



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Finanzkrise und Kapitalismuskritik. Krisenbedingte
Fragmente zu kapitalistischer Gesellschaft und allgemeiner
Emanzipation“

Verfasser

Leopold Hiesberger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Politikwissenschaft (Mag. phil.)

Wien, im August 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Politikwissenschaft

Betreuer:

Univ.-Doz. Dr. Johann Dvorák

Für Gloria und Daniel

Danke für eure Zeit und eure Gedanken; für eure Kritik und eure Freundschaft

Inhaltsverzeichnis

Vorbemerkungen zu Methodischem und Formellem.....	4
Einleitung.....	10
1. Die Wertform – Grundlage des Kapitalismus.....	12
2. Fetischismus.....	19
3. Gier und Charaktermaske. Das Individuum im Bann des Tauschwerts.....	24
4. Gesellschaftliche Totalität.....	31
Momente der Totalität.....	34
5. Der „gute Kapitalismus“.....	36
Keynesianismus.....	40
Gerechtigkeit.....	44
6. Das Finanzkapital und seine Besonderheit.....	46
Veräußerlichung der Widersprüche.....	48
Fiktives Kapital.....	54
7. Kapitalistische Krisencharakteristik.....	56
Spekulationskrisen.....	59
8. Krisengenease. Neoliberalismus und Globalisierung.....	61
9. Der Staat als „ideeller Gesamtkapitalist“.....	69
Der Staat-Markt-Antagonismus.....	69
Der Hüter des Allgemeinwohls.....	72
Die „Internationale Staatengemeinschaft“.....	74
10. Die Möglichkeit der Selbstbestimmung, die Realität der Regression.....	76
Literaturverzeichnis.....	80
Appendix.....	87
Abstract.....	87
Curriculum Vitae.....	88

Vorbemerkungen zu Methodischem und Formellem

Ich sammle Momente der Kritik, wie ich sie vorfinde – in theoretischen Analysen ebenso wie im untersuchten Gegenstand selbst. Letzterer offenbart seine eigenen Widersprüche, wenn man nur hinzusehen versteht. Hegel zufolge ist der Widerspruch Index von Wahrheit. Nichtsdestotrotz ist er das Aufzuhebende, oder Adorno zufolge: das zu Versöhnende. Der Sinn der Dialektik ist die Erkenntnis des Widerspruchs – in den Kategorien, im Gegenstand, im Begriff und im Begriffenen, im Ausgedrückten wie im Ausdruck. Durch den Widerspruch erfahren wir das Wesen der Dinge.

Die vorliegende Arbeit geht aus vom Phänomen der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise als auch von der sie behandelnden Rezeption. Letztere trägt nicht zuletzt auf Grund ihrer Unzulänglichkeit entscheidend zum Verständnis kapitalistischer Vergesellschaftung bei, liefert sie doch ein Negativ, an dem sich zeigen lässt, wo die Interpretation fehl geht und wie die Finanzkrise im Besonderen wie auch das kapitalistische Wirtschaftssystem im Allgemeinen adäquat zu erfassen sind. Auf die Unterstützung wirtschaftswissenschaftlicher Theorie im engeren Sinne wird dabei verzichtet, da deren ideallogisches System rationalwirtschaftlichen Verhaltens nicht zur Erfassung realökonomischer Phänomene tauglich erscheint. Die „reinökonomische“ Theorie geht aus nicht von den tatsächlichen Verkehrsformen der Menschen in der ihnen je gegebenen Gesellschaft, sondern von der supponierten wirtschaftlichen Ratio des Subjekts an sich, d.h. *eines* Subjekts. Sie sucht nach den logischen Voraussetzungen, warum die Einzelsubjekte überhaupt tauschen, nach deren abstrakter, wirtschaftlicher Vernunft. Dabei abstrahiert sie aber gerade von den tatsächlichen gesellschaftlichen Bedingungen, die für die wirklich stattfindenden Tauschhandlungen konstitutiv sind. Der wertvermittelte Tausch drückt ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis aus, d.h. die Beziehung zwischen den tauschenden Subjekten und eben nicht die logische Reflexion eines isolierten Individuums.¹ Das Lohnverhältnis etwa, d.h. der Tausch von Arbeitskraft gegen Geld, ist

1 „Denn so sehr man auch darauf pochen mag, daß Phänomene ökonomischer Natur sich notwendig nach den Prinzipien der wirtschaftlichen Vernunft verstehen lassen müssen, so besteht doch andererseits erstens die volkswirtschaftliche Realität nicht aus wirtschaftlichen Reflexionen, sondern aus Erzeugungs- und Verkehrsakten, und zweitens wird wirtschaftliche Vernunft in der Verkehrswirtschaft unmittelbar nur bei den tauschenden Einzelsubjekten angetroffen, bei dem Ganzen ihres Verkehrszusammenhanges aber nicht, weil dieses Ganze weder selber ein Subjekt wirtschaftlicher Rationalität ist noch von irgend jemandem nach Prinzipien derselben organisiert wird. Darum kann es sehr wohl sein, daß die Rationalprinzipien des Wirtschaftens, wenn sie von den Einzelsubjekten weg unmittelbar auf deren verkehrswirtschaftlichen Realzusammenhang übertragen werden [...], diesem Realzusammenhang dann schlechthin inadäquat sind, weil sie einer bloß ideellen und also einer ganz andren Ebene zugehören, als der, in der durchweg die verkehrswirtschaftlichen Realphänomene vorkommen.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 146f) Und an anderer Stelle: „Das Problem, das wir meinen, ist das der *Anwendung* der Grenznutzentheorie. Wir bestreiten, daß die Grenznutzenaxiomatik selbst schon die Methode zur Erfassung der ökonomischen Phänomene einer Volkswirtschaft sein könne und auf das Feld der Probleme der theoretischen Ökonomie kurzweg *übertragen* werden darf. Eine solche *Methode der unmittelbaren Übertragung* transformiert

als Ausdruck einer bestimmten sozialen Beziehung nur adäquat fassbar vor dem Hintergrund kapitalistischer Eigentumsverhältnisse² und nicht ableitbar aus der reinen Vernunft wirtschaftlicher Nutzenmaximierung. Die Deduktion der Realphänomene aus der reinen Ratio hat die reinökonomische Theorie von ihrem Vorbild, den Naturwissenschaften, übernommen. Im Unterschied zu dieser sind der Gegenstand der Ökonomie jedoch nicht Naturobjekte, sondern handelnde und selbst verstandesbegabte Subjekte. Nach diesem Gegenstand selbst hat sich die Erkenntnis zu richten, anstatt ihn theoretisch schon vorweg zu nehmen.³ Letzteres wird jedoch von den Wirtschaftswissenschaften „geleistet“, wenn sie vom abstrakten Subjekt und seiner reinökonomischen Ratio ausgehen, von denen aus die Realität zu fassen versucht wird, anstatt den Zustand der existierenden gesellschaftlichen Vermittlung der Subjekte und den Einfluss auf diese zu reflektieren. Die Autonomie des Individuums, von der die Wirtschaftswissenschaften stillschweigend ausgehen, ist in der modernen Gesellschaft nur eine Fratze. Umgekehrt ist es eingebunden in einen umfassenden Funktionszusammenhang, der seiner eigenen Ratio folgt, welche von jener der Subjekte deutlich geschieden ist. Emanzipatorische Kritik hat ihr Fundament ebenso im Individuum, setzt es aber im Unterschied zur bürgerlich-liberalen Theorietradition nicht theoretisch als freies und autonomes voraus, sondern beleuchtet im Gegenteil die herrschenden gesellschaftlichen Zustände, die gerade die Selbstbestimmung des Einzelnen verunmöglichen.

Das theoretische Fundament, auf das sich diese Arbeit stützt, firmiert unter dem Namen der Wertkritik. Die Kategorie des Wertes gilt ihr als konstitutiv für das kapitalistische Wirtschaftssystem. Um dem wissenschaftlichen Anspruch der Offenlegung von Quellen genüge zu tun, sind hier die Wertdebatten genannt, auf die ich mich (explizit oder implizit) stütze: Die *Kritische Theorie* um Adorno und Horkheimer und daran anschließend die Arbeiten von Backhaus, Brentel und Pohrt; außerdem jene von Sohn-Rethel. Unter den jüngeren Theorien verweise ich besonders auf die Arbeiten von Michael Heinrich, den *Antideutschen* und zum Teil auf Robert Kurz. All diesen Werken zu Grunde liegen die umfangreichen Arbeiten von Karl Marx.

diese Probleme in Probleme der Robinsonwirtschaft, und sie ist es eigentlich, welche die bloß logische Exerzierpuppe des Robinson de facto als Realität behandelt.“ (ebd., S. 156f; Hervorhebung i.O.) „Der volkswirtschaftliche Markt [...] ist nicht das atomisierte Feld lauter einzelner, nach der Art des Robinson solipsistischer Subjekte, an die die »reine Ökonomie« gebunden ist, sondern er ist nach den ökonomischen Realkategorien von »Arbeitern«, »Grundeigentümern«, »Konsumenten«, »Unternehmern« usf. zu einem übergeordneten, synthetischen Ganzen organisiert, in welchem das Einzelsubjekt in einer Ordnung steht, die ihm selber Gesetze seines Handelns vorschreibt.“ (ebd., S. 177)

2 „Daß das spezifische Einkommensphänomen des Lohnes ökonomisch erst möglich ist, wenn zugleich mit kapitalistischer Güterproduktion eine Gruppe oder Klasse von Menschen sich in der wirtschaftlichen Lage befindet, vom Verkauf ihrer Arbeitskraft leben zu müssen, [...] davon findet sich in der reinökonomischen Theorie nichts.“ (ebd., S. 163f)

3 vgl. ausführlicher Sohn-Rethel 1936, S. 205ff

Der Haupteinwand gegen die Wertkritik kommt von einer Theorierichtung, die sich ebenfalls auf Marx bezieht, bei dessen Interpretation den Fokus aber auf den Klassenkampf legt. Exemplarisch werden an dieser Stelle zwei Texte behandelt, die sich direkt gegen den wertkritischen Zugang wenden. Sowohl Hanloser/Reitter (2008) als auch Wildcat-Zirkular (2002) werfen der Wertkritik vor, bei ihrer Analyse der kapitalistischen Verhältnisse lediglich auf der Oberfläche der Warenzirkulation zu verweilen und die Sphäre der Produktion zu vernachlässigen⁴. Den Einwänden gegen die Wertkritik detailliert nachzugehen ist leider insofern nicht möglich, als es die entsprechenden Autoren möglichst umgehen, auszuweisen, auf welche Stellen in welchen Texten sie sich konkret beziehen, wenn sie gegenüber der Wertkritik etwa ins Feld führen, diese „wähnt sich außerhalb der Verhältnisse“, wiederhole nur die Fehler des Arbeiterbewegungsmarxismus „von einem anderen Standpunkt aus“ und „liefert [...] keine Kritik der Kategorien, sondern reproduziert ihren Schein der Naturhaftigkeit, indem sie die wirklichen Verhältnisse aus diesen Kategorien erklärt, statt aufzudecken, wie sie in einer bestimmten menschlichen Praxis gründen“ (alle Zitate Wildcat-Zirkular 2002). Besonders der letzte Vorwurf ist geradezu skurril, da bei beiden explizit im Text erwähnten, wertkritischen Richtungen – der *krisis*-Gruppe und der antideutschen *ISF* – die Wertkritik einher geht mit einer Fetisch- und Ideologiekritik, die ebenjenen Schein der Naturhaftigkeit ökonomischer Kategorien aufzeigt und somit deren gesellschaftlich-historische Bedingtheit offenbart. Der Text von Wildcat-Zirkular entbehrt somit nicht nur jeglicher wissenschaftlicher Grundlage, er ist außerdem nicht einmal eine mehr oder weniger gelungene Polemik⁵, sondern lediglich plumpe Agitation.⁶

Etwas gehaltvoller, wenn auch nicht unbedingt treffender präsentiert sich das Büchlein von Hanloser/Reitter, das darauf insistiert, alle drei *Kapital*-Bände zu lesen und nicht nur die ersten beiden Kapitel des ersten Bandes, auf die allein sich die Wertkritik angeblich stütze. Die Autoren täuschen sich jedoch dabei sowohl über die Wertkritik, als auch über die betreffenden beiden Kapitel. Wertkritik suggeriert nicht, die ersten Abschnitte des ersten Bandes genügen „um ein allumfassendes Verständnis der kapitalistischen Produktionsweise zu gewinnen“ (Hanloser/Reitter 2008, S. 4), wie die beiden Autoren dies behaupten⁷. Gerade Michael Heinrich, gegen den dieser

4 Weswegen Hanloser/Reitter die Wertkritik auch als „Zirkulationsmarxismus“ bezeichnen

5 Ironie, die erst erklärt werden müsste, ist keine. Vgl. Wildcat-Zirkular 2002: „Ironisch-polemisch bezeichnen wir dieses Denken als „Neue Deutsche Wertkritik“ (NDWK) in Anspielung auf die „Deutsche Ideologie“ von Marx, in der er gegen eine idealistische „kritische Kritik“ polemisierte, wie sie typisch für die Linksintellektuellen in Deutschland war.“

6 Und dass militante Klassenkampfrhetorik von Seiten linker Akademiker_innen bedeutender sei „für das, was wir tun und wie wir leben“ als die „praktische Sackgasse“ (beide Zitate Wildcat-Zirkular 2002) der Wertkritik, darf getrost bezweifelt werden.

7 und auch prompt eifrige Nachplapperer finden: „Wir wollen uns hier nicht auf das offenbar beliebte „meine Kapitalismuskritik ist länger als deine!“-Spiel einlassen. Offensichtlichen Blödsinn unkommentiert stehen zu lassen bringen wir dann aber doch nicht übers Herz. Sollte die unique-Redaktion tatsächlich der Meinung sein, dass „auf Grundlage von Marx' Kapital (...) kurz gesagt, die Dinge über alle Menschen herrschen“, empfehlen wir die

Vorwurf gerichtet wird, betont immer wieder die Wichtigkeit des „viel zu wenig gelesenen zweiten und dritten Band[es] des Marxschen »Kapitals«“ (Heinrich 2008a) etwa zum umfassenden Verständnis des kapitalistischen Kredit- und Finanzsystems. Der Hinweis auf die Wichtigkeit der Wertform- und Warenanalyse – wie sie zu Beginn des *Kapitals* geleistet wird – für ein adäquates Verständnis kapitalistischer Vergesellschaftung impliziert noch lange nicht die Entbehrlichkeit des übrigen Werkes.

Über den Gehalt dieser ersten beiden Kapitel täuschen sich Hanloser/Reitter insofern, als der „Gegenstand seiner [Marx'; Anm. LH] Analyse“ in diesen Kapiteln eben nicht nur die „Oberfläche der Zirkulation“ ist, wie die Autoren meinen. (Hanloser/Reitter 2008, S. 4f) Marx' Gegenstand an diesem Punkt ist die Wertform, welche nicht nur die „Oberfläche der Zirkulation“ bestimmt, sondern nur in der Totalität von Produktion und Zirkulation adäquat zu erfassen ist. Mitnichten geht es der Wertkritik „ja nur um den Verkauf einer Ware“ (ebd., S. 6). Dies wäre der Standpunkt der klassischen politischen Ökonomie bei ihrer Frage nach der Höhe der Preise; ebenjener Standpunkt über den Marx gerade hinausgeht, wenn er nicht nur fragt, warum Ware x die Geldmenge y kostet, sondern warum eine Ware *überhaupt* einen Preis hat.⁸ Die Beantwortung dieser Frage, und das macht Marx schon in den ersten beiden Kapiteln deutlich, führt nur über die Analyse der kapitalistischen Totalität, also der Produktions- ebenso wie der Zirkulationssphäre. Dass dies ausgewiesenen Marx-Experten wie Hanloser und Reitter entgangen sei, ist nur schwer vorstellbar, weswegen die wiederholte Rede von der Oberfläche der Zirkulation, um die es im ersten *Kapital*-Abschnitt angeblich gehe (vgl. Hanloser/Reitter 2008, S. 31), rein agitatorischen Charakter hat, um vom „Zirkulationsmarxismus“ phantasieren zu können und de facto nichts zur Klärung des Gegenstandes beiträgt.

Hanloser/Reitter betonen die Wichtigkeit des Klassenkampfes, der von der Wertkritik vernachlässigt werde, für die Dynamik und Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften. Tatsächlich erklärt die Wertkritik die kapitalistische Dynamik primär aus der Wertform selbst. Sie schafft somit einen Blick auf die Totalität kapitalistischer Verhältnisse, der Arbeiter_innen und Kapitalist_innen zugleich (aber nicht gleichermaßen) ausgeliefert sind. Kapitalismus ist somit zu verstehen als eine Vergesellschaftungsweise, in der sich die Verhältnisse zwischen den Menschen gegenüber diesen verselbständigt haben und ihnen zur „zweiten Natur“ werden. Gleichzeitig ist aber die Herrschaft von Menschen über Menschen damit nicht überwunden, sondern dauert ungebrochen fort. Nur herrschen die Herrschenden nicht primär für sich selbst, sondern „für etwas schlechthin Jenseitiges“

Lektüre eben jener Kritik der Politischen Ökonomie über die ersten beiden Kapitel hinaus.“ (Gruppe Perspektiven 2009)

8 „Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten unscheinbarsten Gestalt bis zur blendenden Geldform zu verfolgen.“ (Marx 1873, S. 62)

(Kurz 1993, S. 155f), nämlich die Selbstverwertung des Kapitals. Dieses Verständnis von Kapitalismus liegt auch der folgenden Arbeit zu Grunde und wird im weiteren Verlauf noch näher expliziert werden. Es ist mir nicht darum zu tun, das Klassenverhältnis gegenüber dem Wertverhältnis als etwas Abgeleitetes oder Sekundäres zu behaupten. Diese Gegenüberstellung als solche führt schon an der Sache vorbei. Der Klassenkampf bleibt in dieser Arbeit nur ein Randthema; nichtsdestotrotz hat sie ihre Berechtigung. Ebenso wenig ist es mir darum zu tun, in einer Marx-Exegese über die „wahre Intention“ seines Werkes zu räsonnieren. Was Marx zufolge der Springpunkt im Verständnis der politischen Ökonomie ist, möge jede_r im *Kapital* selbst nachlesen.

Während mit den Klassenkämpfer_innen immerhin noch Diskussion und Auseinandersetzung möglich ist, scheint mit den Wirtschaftswissenschaften jegliche Verständigung verunmöglicht. Gegenüber den ökonomischen Grundkategorien – allen voran dem Begriff des Wertes – die hier verhandelt werden, sind sie zur Reflexion weder fähig noch willig, würde sie doch dem unbeschwerten Rechnen mit qualitätslosen Größen Einhalt gebieten. Frei nach dem naturwissenschaftlichen Vorbild, speziell jenem der Physik, versteht sie sich selbst als „wohlgeordneten Werkzeugkasten“ mit dem der Fachökonom „unbeschwert von philosophischen und methodologischen Zweifeln“ (Erich Preiser, zit. n. Backhaus 2002, S. 112) ans Werk gehen kann.⁹ Der gesellschaftliche, nicht natürliche Ursprung des Wertes bleibt unreflektiert. Anders als bei den physikalischen Größen steht hinter den ökonomischen Zahlen aber keine Qualität, von der mit diesen die Quantität beschrieben wäre. Im Gegenteil ist der Wert die Abstraktion von allen konkreten Qualitäten, seine Vergegenständlichung im Geld die Dingwerdung eines rein Abstrakten; eine Realabstraktion. „Das Versagen der Ökonomie hinsichtlich der Objektbestimmung erwies sich als ihr Unvermögen, die Qualitätslosigkeit ihrer Größen, die *reale* Unbestimmtheit ihres Objekts intellektuell zu bewältigen: sie berechnet also Qualitätsloses, Monströses, vermag somit nicht zu bezeichnen, was ihr tagtäglich begegnet, was von ihr berechnet wird.“ (Backhaus 2002, S. 117; Hervorhebung i.O.) Durch die Unbewusstheit der Nationalökonomie dem Inhalt ihrer Berechnungen gegenüber ist in ihr – nach den Worten Werner Sombarts – „alles, was bestimmt sein sollte, unbestimmt: sogar der Gegenstand“ (zit. n. Backhaus 2002, S. 116)

Zwei formale Anmerkungen: Die im Literaturverzeichnis zum jeweiligen Werk angegebenen Jahreszahlen beziehen sich in den allermeisten Fällen auf das Jahr der Erstausgabe des

9 Gleiches kann natürlich auch mit Recht über weite Teile der Sozialwissenschaften gesagt werden.

entsprechenden Textes; seltener auf eine spätere Ausgabe, falls diese gegenüber der ersten erhebliche Veränderungen beinhaltet (z.B. Adorno/Horkheimer 1947). Liegt dem Text ein mündlich gehaltener Vortrag zu Grunde, wird die Jahreszahl des Vortrags verwendet (z.B. Adorno 1962). Bei ursprünglich nicht zur Veröffentlichung vorgesehenen Manuskripten wird das Jahr der Entstehung, nicht der (meist erst viel später erfolgten) Veröffentlichung verwendet (z.B. Marx 1863).

Bezüglich der so genannten „gendergerechten Schreibweise“ noch eine kurze Anmerkung. Keine der kursierenden Sprech- und Schreibweisen tut der Komplexität menschlichen Geschlechtslebens Genüge. Mit korrektem Sprechen allein ist es ohnehin nicht getan, drückt sich in der Sprache doch immer ein gesellschaftlicher Zustand aus. Sprache, als wesentliches Moment von Gesellschaft, ist nicht von dieser losgelöst zu denken und deshalb nur mit ihr selbst zu verändern.

Ungeachtet aller möglichen Einwände – etwa der Problematik wie „gendergerecht“ es sei, von Herrscher_innen zu sprechen, wo deren überwältigende Mehrheit immer noch aus Männern besteht – wird in der Arbeit beim unbestimmten Plural durchwegs die Form „xxx_innen“ verwendet und sei es nur, um das Problem überhaupt sichtbar zu machen. Ich weigere mich jedoch, im Singular meinen Text mit Sprachmonströsitäten folgender Art zupflastern zu müssen: „Dadurch, dass der/die fungierende Kapitalist_in aus seinem/ihrem Gesamtprofit einen Teil als Zins an den/die verleihende/n Kapitalisten/Kapitalistin zu zahlen hat und somit seinen/ihren Unternehmerinnenprofit schmälert, bringt die beiden Formen in einen Gegensatz zueinander.“ Der Liebe zur Sprache wegen wird in solchen Fällen entweder die maskuline *oder* die feminine Form verwendet, nicht jedoch zwanghaft beide. In welchen Fällen die männliche, in welchen die weibliche verwendet wird, ist willkürliche Setzung und verlangt daher keine Interpretation.

Die Schwäche der Arbeit liegt vielleicht darin, dass sie zu viel auf einmal will – Grundsätzliches zum Kapitalismus entwickeln und zugleich sehr Konkretes zur gegenwärtigen Krise und vor allem auch ihrer Rezeption sagen; für Leser_innen ohne fundiertes Vorwissen verständlich und ebenso für kritische Theoretiker_innen interessant zu sein. Wie gut dieser Brückenschlag gelungen ist, möge jede_r selbst beurteilen.

Die widerspruchsvolle Bewegung der kapitalistischen Gesellschaft macht sich dem praktischen Bourgeois am schlagendsten fühlbar in den Wechselfällen des periodischen Zyklus, den die moderne Industrie durchläuft, und deren Gipfelpunkt – die allgemeine Krise.

London, 24. Januar 1873

Karl Marx

Einleitung

1992: Der „real existierende Sozialismus“ war in sich selbst zusammengebrochen. Der Kapitalismus schien sich als beste aller möglichen Welten durchgesetzt zu haben, die Demokratisierung der gesamten Welt nur noch eine Frage der Zeit und ein US-amerikanischer Politikwissenschaftler sprach vom „Ende der Geschichte“. Kapitalismuskritik galt als passé, die Idee der „freien Assoziation freier Individuen“ als anachronistische Ideologie.

2010: Das Gespenst des globalen, neoliberalen Finanzkapitalismus geht um in der Welt. Der Kapitalismus, noch vor knapp 20 Jahren das leuchtende Flaggschiff von Freiheit und Demokratie, hat sich in ein „wild gewordenes“, „entfesselter“ „Raubtier“ verwandelt, das „gezähmt“ und „zivilisiert“ werden muss. Die Weltöffentlichkeit ist erschüttert und entrüstet angesichts der US-Subprimekrise, der Finanzmarktkrise, der Euro-Krise. Jean Ziegler fordert Nürnberger Prozesse gegen Banker_innen und Manager_innen.¹⁰

Spätestens seit dem Sommer 2007, mit der erneuten Offenbarung der widersprüchlichen Konstitution der wertverwertenden Ökonomie, mit dem Umschlag von der latenten Krisenhaftigkeit zur manifesten Krise, hat Kapitalismuskritik wieder Hochkonjunktur. Doch was ist sie wert, die öffentlich zur Schau gestellte Empörung über „gierige Spekulant_innen“ und den „Finanzmarktkapitalismus“? Seit dem Höhepunkt der Finanzkrise im Zuge der Pleite der US-Immobilienbank Lehman Brothers im Herbst 2008, sind unzählige wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Texte publiziert worden, die sich mit den Ursachen, Hintergründen und Folgen der Krise auseinander setzen. Die große Mehrzahl gerade der „kritischen“ Autor_innen argumentiert dabei rein systemimmanent, auch wenn sie das Gegenteil behaupten. Die Krise wird als Betriebsunfall der Weltwirtschaft interpretiert, verursacht durch individuelles Fehlverhalten und mangelnde Regulierung. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen ganzheitlichen Blick auf die

¹⁰ <http://www.20min.ch/finance/dossier/finanzkrise/story/31937100> (Zugriff 17.11.2010)

Krise zu gewinnen, der nicht vor der überwältigenden Faktizität des Bestehenden kapituliert, sondern über die Grenzen eben dieses Bestehenden hinaus zu weisen imstande ist, was umso schwerer fällt, je weiter das Kapitalverhältnis seine eigenen Grenzen absteckt und selbst Widerstand und Opposition in die ihm eigene Logik integriert. Dem hier gestellten Anspruch von Kritik liegt ein theoretisches Verständnis zu Grunde, das Kapitalismus als Totalität begreift. Die Rede von der Globalisierung, en vogue seit den 1990ern, bezeichnet ein Phänomen, das nicht als Fehlentwicklung oder unnatürlicher Auswuchs des Kapitalismus missinterpretiert werden darf, sondern seine ihm je schon innewohnende Tendenz nach Wachstum meint. „Die Tendenz den *Weltmarkt* zu schaffen ist unmittelbar im Begriff des Kapitals selbst gegeben. Jede Grenze erscheint als zu überwindende Schranke.“¹¹ (Marx, zit. n. Pohrt 1975, S. 178; Hervorhebung i.O.) Totalitär ist der Kapitalismus, weil er sich weder auf die rein wirtschaftliche Sphäre noch auf eine geographische Zone beschränken lässt, sondern immer weitere Gebiete zu umfassen und nach der ihm eigenen Rationalität zu organisieren trachtet. Grundlage der Totalität ist die Kategorie des Wertes, die im Laufe der kapitalistischen Entwicklung zur universalen Vermittlungsinstanz und zum alleinigen Maßstab von Rationalität wird. Bei ihr setzt deshalb die Analyse an. Die Selbstwidersprüchlichkeit des Werts ist der Grundantagonismus des kapitalistischen Systems und lässt sich in jedem seiner Momente wieder aufzeigen. Das Ziel der Analyse liegt darin, den Kapitalismus als wesentlich widersprüchliche, krisenhafte und letztlich menschliche Selbstbestimmung verunmöglichende Reproduktionsweise begreiflich zu machen.

11 vgl. auch Sohn-Rethel 1936, S. 220: „Die Wege der kommerziellen Ertragsrealisierung sind in den inneren Voraussetzungen der kommerziellen Tauschabsicht selbst schon gewiesen. Die Reflexion der konsumtiven Verkehrsordnung ist gleichbedeutend mit der Durchbrechung und Überwindung ihrer sachlichen und ihrer regionalen Schranken. Sie projiziert die Geldfunktion ins prinzipiell Unbegrenzte aller nur möglichen (denkbaren) konsumtiven Wirtschaftssysteme, die sich außer dem Kreis des Heimatgebietes noch finden mögen.“

1. Die Wertform – Grundlage des Kapitalismus

Die Frage nach dem Wert ist so alt wie die Wirtschaftswissenschaften selbst. In der klassischen ökonomischen Theorie von Adam Smith und David Ricardo ist sie von eminenter Bedeutung. Als Höhepunkt der Werttheorie gilt aber allgemein Marx, selbst unter ausgewiesenen Nichtmarxist_innen. Im Unterschied zu den Klassikern fragt er nicht nur nach der Quantifizierbarkeit des Wertes, d.h. nach der Wertbildung, sondern nach dem Wesen des Wertes, seiner Form und dessen Genesis selbst.

Marx Argumentation, nachzulesen im Ersten Abschnitt des ersten *Kapital*-Bandes (Marx 1873), verläuft ungefähr so: Jedes Produkt hat einen charakteristischen Gebrauchswert – der Gebrauchswert eines Stuhls etwa besteht darin, dass man auf ihm sitzen kann. Unter subsistenzwirtschaftlichen Bedingungen bestimmt der Gebrauchswert wesentlich die Produktion: Die Produzent_innen erzeugen jene Güter, die sie für den eigenen Gebrauch benötigen. Austausch findet nur ausnahmsweise statt, getauscht werden Überschüsse aus der eigenen Produktion gegen Güter, die nicht selbst hergestellt werden können. Der Tausch zielt unmittelbar auf den eigenen Konsum, nicht auf abstrakten Wertgewinn.¹² Die heute global dominierende Wirtschaftsweise, der Kapitalismus, zeichnet sich umgekehrt dadurch aus, dass die Art und Weise der gesellschaftlichen Güterproduktion¹³, Güterverteilung und damit letztendes der menschlichen Bedürfnisbefriedigung primär nicht durch die unmittelbaren Bedürfnisse der Menschen, sondern über den Tauschwert, symbolisiert im Geld, vermittelt ist: Produziert wird in der Regel nicht, um zu konsumieren, sondern um zu verkaufen. Mit dem erzielten Erlös werden dann die Güter zur eigenen Bedürfnisbefriedigung gekauft.

Dieser Turn in der Herstellung der menschlichen Lebensmittel hat nun weitreichende Implikationen. Der Gebrauchswert einer Ware – also der eigentliche und ursprüngliche Grund für die Herstellung eines bestimmten Gutes – wird in der kapitalistischen Produktionsweise in den Hintergrund gedrängt. Er ist nunmehr nur mehr ein Sekundäres. Den Schuhfabrikanten interessiert die Bequemlichkeit und Nützlichkeit der von ihm produzierten Schuhe nicht mehr *an sich*. Was ihn interessiert, ist der zu realisierende Tauschwert der Schuhe wenn sie verkauft werden.¹⁴ Der

12 vgl. dazu und zur Genesis des Tauschverkehrs von der konsumtiven Tauschabsicht zum kapitalistischen Warentausch: Sohn-Rethel 1936, S. 210ff

13 Unter dem Begriff der Produktion wird hier nicht nur die enge Bedeutung der Herstellung von Gütern, sondern auch z.B. die Bereitstellung von Dienstleistungen gefasst.

14 Natürlich ist auch ein Schuhfabrikant „aus Leidenschaft“ vorstellbar, dem in erster Linie die Füße seiner Kund_innen und nicht unbedingt sein eigener Profit am Herzen liegen. Möglich ist dies, weil der konkrete Mensch nie vollkommen hinter der Charaktermaske des Kapitalisten (vgl. dazu Kapitel 3) verschwindet, so überwältigend die Tendenz in diese Richtung auch ist. Aber auch der philanthrope Kapitalist muss dem Wertgesetz Tribut zollen,

Gebrauchswert ist von Bedeutung nur noch insofern, also unnütze und unbequeme Schuhe sich schlecht verkaufen lassen; er wird zu einem notwendigen, aber beliebigen Anhängsel des Tauschwertes: „Der Gebrauchswert ist überhaupt nicht das Ding qu'on aime pour lui-même [das man um seiner selbst willen liebt, Anm. LH] in der Warenproduktion. Gebrauchswerte werden hier überhaupt nur produziert, weil und sofern sie materielles Substrat, Träger des Tauscherts sind.“ (Marx 1873, S. 201) Die eigentliche Vernachlässigbarkeit des Gebrauchswerts im Kapitalismus zeigt sich schlagend in dem nutzlosen Plunder, der allorts feilgeboten wird. Wenngleich es problematisch ist, Produkten ihren objektiven Nutzen abzusprechen, so offenbaren doch erst die Müllhalden der Konsumgesellschaft den wahren Zweck der von ihr erzeugten Güter.

Der Begriff des Werts ist unentbehrlich für das Verständnis der so genannten Totalität der kapitalistischen Gesellschaft. Solange die Produktion unmittelbar auf den Gebrauchswert zielt, ist es dessen spezifische Qualität, sein stofflicher Gehalt, der bestimmend wirkt. Die Herstellung von Speiseeis bringt andere Anforderungen mit sich, als die eines Stuhls. Von der Gebrauchswertseite betrachtet haben diese beiden Dinge nichts miteinander gemein, sind unvergleichlich, inkommensurabel. Die Tauschwertseite hingegen formiert die Produktion nicht über Qualität, sondern über Quantität. Nicht mehr die je verschiedenen, stofflichen Eigenschaften der Waren bestimmen die Erzeugung (wiewohl auf sie Rücksicht genommen werden muss), sondern die zu erlösende Menge an Geld. Der Wert wird zum einzigen, ubiquitären Formkriterium. Anstatt der verschiedenen, unvergleichlichen Qualitäten wird er zur einzig entscheidenden Qualität, die alle anderen nivelliert. Der Wert, der Inkommensurables kommensurabel macht, schafft derart „Objektivität“ in der kapitalistischen Gesellschaft und weil ihm schließlich alles untergeordnet wird, weil er zum Formprinzip aller nur denkbaren Bereiche, vom Nahverkehr über die Schulbildung bis zur Erdbeerernte, wird – schafft er Totalität.

Fraglos bedürfen die privat durchgeführten Einzelarbeiten in *jeder* entwickelten (d.h. nicht auf reiner Subsistenzwirtschaft beruhenden) Gesellschaft einer bestimmten Vermittlung zueinander. Der Wert ist dabei aber nur die Form, die sich der gesellschaftliche Charakter der Arbeit *im Kapitalismus* gibt, d.h. er ist eine besondere *historische Form* und kein Naturgesetz. Die Widersprüchlichkeit dieser besonderen Form – auf die letztlich all jene Widersprüche zurück zu führen sind, die sich etwa in der gegenwärtigen Krise offenbaren – zu enthüllen ist das besondere Verdienst von Marx' Hauptwerk, das als solches bis heute unübertroffen ist. Widersprüchlich ist die Wertform, weil sie das produzierte Ding aufspaltet in ein sinnlich-konkretes und ein übersinnlich-

will er nicht seine wirtschaftliche Existenz aufs Spiel setzen und im Strom der Konkurrenz untergehen.

abstraktes.¹⁵ Der Tauschwert, der aus der *abstrakten* Arbeit resultiert, gesellt sich dem besonderen Gebrauchswert hinzu und verwandelt das Arbeitsprodukt in eine Ware, spaltet es somit auf in ein widersprüchliches, von sich selbst entfremdetes Ding. Als Ware ist das Produkt *primär* Wert und nur noch (notwendig) *auch* Gebrauchsgegenstand. Der abstrakte Tauschwert ist das Andere des gegenständlichen Dinges, das allerdings in der Warenform zu einem Teil seiner selbst gemacht wird und zwar zum *wesentlichen* und *bestimmenden* Teil.

Den typischen Kreislauf kapitalistischer (Re-)Produktion skizziert David Harvey in simpler und treffender Weise folgendermaßen: „The typical circulation process of accumulation goes like this: You start with some money, you go into the market and buy labourpower and means of production, you put them to work with a given technology and organisational form, you create a commodity, which you then sell for the original money plus a profit. Now: You then take a part of the profit and you recapitalize it into an expansion, for very interesting reasons.“¹⁶ Da sich innerhalb dieses Kreislaufes das Kapital nach und nach vermehrt, spricht man von kapitalistischer Akkumulation oder Akkumulation des Kapitals. Die Frage ist allerdings, woher der Profit stammt, durch den sich das investierte Kapital wie von Zauberhand akkumuliert. Marx weist im *Kapital* nach, dass der Profit – oder Mehrwert, wie er auf dieser Stufe der marxschen Analyse genannt wird – nicht aus der Sphäre der Zirkulation stammen kann, sondern im Produktionsprozess, gemeinsam mit der hergestellten Ware selbst erzeugt werden muss. (vgl. Marx 1873, S. 170ff) Den Mehrwert lukriert das Kapital dadurch, dass die angewandte menschliche Arbeitskraft in einem gegebenen Zeitraum mehr Wert erzeugt, als sie selbst dem Kapital an Kosten verursacht. Diesen Umstand, dass die Arbeiter_innen nur einen Teil des von ihnen erzeugten Wertes selbst ausbezahlt bekommen, während das Kapital sich den Rest aneignet, nennt Marx Ausbeutung. Alleine aus dieser Bestimmung heraus wird ersichtlich, dass der Begriff Ausbeutung keine moralische Anklage gegen

15 „Als Gebrauchswerte sind die Waren vor allem verschiedner Qualität, als Tauschwerte können sie nur verschiedner Quantität sein, enthalten also kein Atom Gebrauchswert. Sieht man nun vom Gebrauchswert der Warenkörper ab, so bleibt ihnen nur noch eine Eigenschaft, die von Arbeitsprodukten. Jedoch ist uns auch das Arbeitsprodukt bereits in der Hand verwandelt. Abstrahieren wir von seinem Gebrauchswert, so abstrahieren wir auch von den körperlichen Bestandteilen und Formen, die es zum Gebrauchswert machen. Es ist nicht länger Tisch oder Haus oder Garn oder sonst ein nützlich Ding. Alle seine sinnlichen Beschaffenheiten sind ausgelöscht. Es ist auch nicht länger das Produkt der Tischlerarbeit oder Bauarbeit oder der Spinnarbeit oder sonst einer bestimmten produktiven Arbeit. Mit dem nützlichen Charakter der Arbeitsprodukte verschwindet der nützliche Charakter der in ihnen dargestellten Arbeiten, es verschwinden also auch die verschiedenen konkreten Formen dieser Arbeiten, sie unterscheiden sich nicht länger, sondern sind allzusamt reduziert auf gleiche menschliche Arbeit, abstrakt menschliche Arbeit. Betrachten wir nun das Residuum der Arbeitsprodukte. Es ist nichts von ihnen übriggeblieben als dieselbe gespenstige Gegenständlichkeit, eine bloße Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit, d.h. der Verausgabung menschlicher Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Form ihrer Verausgabung. Diese Dinge stellen nur noch dar, daß in ihrer Produktion menschliche Arbeitskraft verausgabt, menschliche Arbeit aufgehäuft ist. Als Kristalle dieser ihnen gemeinschaftlichen Substanz sind sie Werte – Warenwerte. [...] Ein Gebrauchswert oder Gut hat also nur einen Wert, weil abstrakt menschliche Arbeit in ihm vergegenständlicht oder materialisiert ist.“ (Marx 1873, S. 52f)

16 vgl. <http://comment.rsablogs.org.uk/2010/06/28/rsa-animate-crisis-capitalism/> ab Minute 7:50

einzelne Kapitalist_innen darstellt, die ihren Arbeiter_innen zu wenig bezahlen, sondern dass Ausbeutung eine *conditio sine qua non* des Kapitalismus ist und somit eine Grenze darstellt, die auch jedweder Versuch, den Kapitalismus „sozialer“ und „gerechter“ zu machen, niemals überwinden kann.

Hat das Kapital den oben skizzierten Kreislauf erfolgreich durchlaufen, so hat es sich akkumuliert, verwertet. Diese Selbstverwertung des Kapitals ist das einzige Erfolgskriterium des kapitalistischen Reproduktionskreislaufes und zugleich auch sein unmittelbarer Zweck.

Der Maßstab der Produktion ist im Kapitalismus nicht die Bedürftigkeit der Menschen, sondern die Profitmöglichkeit; der Maßstab der Verteilung nicht der Bedarf, sondern die Kaufkraft. Im Fortgang des Kapitalismus werden mehr und mehr Bereiche unter das Diktat des Tauscherts gezwungen; er wird zum sprichwörtlichen „Maß aller Dinge“. Bereiche, die an sich nichts miteinander zu tun haben und vollkommen verschiedene Anforderungen an deren Organisation stellen, werden allesamt nach dem selben Prinzip, nämlich dem der Wertform organisiert – ob Gesundheitssystem, Fußballklub oder Verkehrsinfrastruktur: Der Wert ist immer Springpunkt ihrer Realisierung. Dieses Prinzip ist für den klaren Verstand ebenso verrückt und widersinnig, wie es für die Mehrheit der Bevölkerung – Sozialforscher_innen, Wirtschaftswissenschaftler_innen und Politiker_innen inkludiert – absolut „natürlich“, selbstverständlich und unhinterfragt bleibt. Robert Kurz merkt dazu an:

„Es müsste einleuchtend sein, dass die globalen Entwicklungsbedingungen am Ende des 20. Jahrhunderts es einfach nicht mehr zulassen, alle Reproduktionszweige und Regionen, alle Beziehungen und Verkehrsverhältnisse ein- und demselben blinden Formprinzip zu unterwerfen. Den Reiseverkehr und die Produktion von Äpfeln, den Städtebau und die Pflege von Kranken, die Abfallbeseitigung und das persönliche Selbstwertgefühl, das Malen von Bildern und das Fußballspielen gleichermaßen dogmatisch nach einem einzigen Formkriterium (wie es die allgemeine Fetisch-Konstitution verlangt) „darzustellen“ und nur in dieser Form gesellschaftlich zu machen, wird zur offenkundigen Verrücktheit. An die Stelle der für alles und jedes gültigen allgemeinen Bewusstseins- und Reproduktionsform, von der die Menschen erst gesellschaftlich „gemacht werden“, die jedoch außerhalb ihrer Bewusstheit und damit ihres Zugriffs liegt, muss eine bewusste „Beratung“ und organisierte Handlung treten, von der Reiseverkehr, Apfelproduktion, Krankenpflege usw. nach ihren jeweils eigenen stofflich-sinnlichen Notwendigkeiten behandelt werden. Es gibt dann kein allgemeines „Prinzip“ mehr (Rentabilität, „Darstellungsfähigkeit“ in der Fetischform Geld), das den

gesellschaftlichen Ressourcen-Einsatz bewusstseins-unabhängig steuert.“ (Kurz 1993, S. 217)

War der menschliche Tauschverkehr ursprünglich ein unmittelbarer Gütertausch – ein Gut wurde gegen ein anderes in konsumtiver Absicht getauscht –, so wird dieses Verhältnis in seiner Entwicklung zum wertvermittelten Tausch fundamental gewandelt. Ökonomischer Wertgewinn, nicht mehr ein konkretes Gut, ist nun der Zweck der Tauschhandlung. Der Wirtschaftskreislauf verweist in seinen Zielen nur mehr auf sich selbst, und der einstige, außerökonomische Zweck des privaten Konsums wird dieser immanenten Zwecksetzung funktional einverleibt. Die Abstraktheit des Werts führt zur allseitigen Entgrenzung: Während eine gebrauchswertorientierte Produktionsweise ihren Zweck und ihr Ziel in den Bedürfnissen der Menschen findet, ist die tauschwertbasierte Akkumulation schrankenlos; nie zu vollenden und sinnentleert, abgesehen vom reinen Selbstzweck der Wertakkumulation¹⁷. Das Rad der Kapitalakkumulation steht niemals still und darf niemals still stehen. Zwar sind nun auch die menschlichen Bedürfnisse als solche potentiell unbegrenzt, aber jedes einzelne, konkrete Bedürfnis erlischt (zumindest temporär), wenn es seine Deckung findet – es wird befriedigt. Die Anziehungskraft des Tauschwertes, der Grund für seine Begehrtheit, liegt ebenfalls in den menschlichen Bedürfnissen begründet. Da die Bedürfnisbefriedigung fürs Individuum im Kapitalismus ausschließlich tauschwertvermittelt zu realisieren ist¹⁸, wird dieser zum Symbol für Bedürfnisbefriedigung selbst – zwischen dem Hunger und dem Essen steht das Geld, welches das Essen kauft. Tagtäglich geübt, wird diese Handlung für den Menschen selbstverständlich; Geld zum „natürlichen“ Medium, welches seine Sorgen lindert und seine Möglichkeiten erweitert. Der Tauschwert dockt an die menschliche Bedürftigkeit an und

17 „Indes ist klar, daß, wenn in einer ökonomischen Gesellschaftsformation nicht der Tauschwert, sondern der Gebrauchswert des Produkts vorwiegt, die Mehrarbeit durch einen engeren oder weiteren Kreis von Bedürfnissen beschränkt ist, aber kein schrankenloses Bedürfnis nach Mehrarbeit aus dem Charakter der Produktion selbst entspringt.“ (Marx 1873, S. 250) „Die einfache Warenzirkulation – der Verkauf für den Kauf – dient zum Mittel für einen außerhalb der Zirkulation liegenden Endzweck, die Aneignung von Gebrauchswerten, die Befriedigung von Bedürfnissen. Die Zirkulation des Geldes als Kapital ist dagegen Selbstzweck, denn die Verwertung des Werts existiert nur innerhalb dieser stets erneuerten Bewegung. Die Bewegung des Kapitals ist daher maßlos.“ (ebd., S. 167)

„Der kapitalistische Produktionsprozeß, rein als Verwertungsprozeß gefaßt, kennt weder Maß noch Schranke, insofern sein Zweck die Produktion des Werts, des *allgemeinen* Reichtums ist. Dem Gebrauchswert hingegen ist das Maß inhärent, in welchem Bedürfnis nach ihm besteht. Allein das Maß des Bedürfnisses schon setzt die Maßlosigkeit der Kapitalverwertung unter einschränkende Bedingungen, solange sie Gebrauchswerte produzieren muß. Es drückt sich darin der Widerspruch aus, daß das Kapital den *allgemeinen* Reichtum doch als *besonderes* Produkt produziert.“ (Pohrt 1975, S. 175; Hervorhebung i.O.)

18 Selbstverständlich existiert auch im Kapitalismus Bedürfnisbefriedigung jenseits des Tauschwerts. Die soziale Bedürftigkeit des Menschen, das Bedürfnis nach Anerkennung oder Zuneigung, wird zumeist nicht wertvermittelt befriedigt. Umgekehrt jedoch wird man bei einem Blick in die kulturindustriellen Massenmedien der massiven Suggestion ausgesetzt, soziale Bedürfnisbefriedigung gehe eben doch mit Geld einher, was in der kapitalistischen Realität ja durchaus Wahrheitscharakter besitzt.

nutzt den von ihr getriebenen Drang nach Befriedigung. Da er aber nur potentielle Bedürfnisbefriedigung ist, diese nur symbolisiert, tritt mit seiner Aneignung nicht jene (temporäre) Sättigung ein, wie sie für eine tatsächliche Deckung von Bedürfnissen kennzeichnend ist. Im fortschreitenden Kapitalismus dient der Tauschwert nicht mehr nur als primärer Vermittler der Bedürfnisbefriedigung, sondern wird selbst zum Bedürfnis fetischisiert.¹⁹ Im Wert wird der Genuss suspendiert, Enthaltsamkeit erscheint als Investition in die Zukunft.²⁰ Damit verweist der Wert aber letztlich nur noch auf sich selbst, auf mehr Wert. Der gesellschaftliche Fortschritt wird so seines Inhalts entledigt und kennt kein Ziel mehr, zu dem er fortschreitet. Die permanente Revolutionierung und Verbesserung der Mittel täuscht hinweg über die Zweckvergessenheit des Ganzen. „Alles schreitet fort in dem Ganzen, nur bis heute das Ganze nicht.“ (Adorno 1962, S. 623) Die menschlichen Bedürfnisse bleiben dabei auf der Strecke. Entgegen dem augenscheinlichen Überfluss und dem sich dazu oppositionell gebärdenden Kult der Enthaltsamkeit, können sich die Bedürfnisse und Genüsse gerade nicht frei entfalten, sondern verbleiben – ebenso wie die Menschen selbst – auf der Stufe der kreatürlichen Bedürftigkeit: „Falsch sind die irreführend als ›künstlich‹ bezeichneten Bedürfnisse, die den Menschen von der Reklame eingepflegt werden, nicht weil sie artifiziell, sondern weil sie nur allzu natürlich sind. Falsch ist nicht die Vielfalt der Produkte, sondern der Umstand, daß hinter allen nur die geschichtslos monotone Leier von Essen, Wohnen, Kleidung, Körperpflege steckt.“ (Pohrt 1975, S. 240)

Durch den Primat des Tauschwertes erfährt auch die Aneignbarkeit der Arbeitsprodukte eine qualitative und fundamentale Veränderung. Da es nicht mehr die unmittelbaren Gebrauchswerte sind, die angeeignet werden, sondern der abstrakte Tauschwert, fällt jede Schranke der Besitzmöglichkeit. Die Mannigfaltigkeit der zu besitzenden Gegenstände mag selbst schon schier endlos erscheinen. Wird Besitz aber im Tauschwert abstrahiert, so reicht eine einzige Null, um ihn zu verzehnfachen. In seiner Form als basalste mathematische Einheit, als Zahl, ist er wie diese potentiell unbeschränkt, unendlich; reine Ratio, die die Welt in ihrem irrationalen Zustand gefangen hält. „Der Tauschwert, gegenüber dem Gebrauchswert ein bloß Gedachtes, herrscht über das menschliche Bedürfnis und an seiner Stelle; der Schein über die Wirklichkeit. [...] Zugleich aber ist jener Schein das Allerwirklichste, die Formel, nach der die Welt verhext ward.“ (Adorno 1957, S.

19 Wie jede Fetischisierung entbehrt auch diese nicht ihres Wahrheitsgehalts: Um zu essen, zu wohnen oder ein Konzert zu besuchen wird der im Geld symbolisierte Tauschwert zur unabdingbaren Notwendigkeit.

20 „Obgleich daher die Verschwendung des Kapitalisten nie den bona fide Charakter des flotten Feudalherren besitzt, in ihrem Hintergrund vielmehr stets schmutzigster Geiz und ängstliche Berechnung lauern, wächst dennoch seine Verschwendung mit seiner Akkumulation, ohne daß die eine die andre zu beabbruchen braucht. Damit entwickelt sich gleichzeitig in der Hochbrust des Kapitalindividuums ein faustischer Konflikt zwischen Akkumulations- und Genußtrieb.“ (Marx 1873, S. 620)

209)

2. Fetischismus

Sein eigenes Denken ist für jedermann durch das gesellschaftliche Sein, worin er lebt, durch den Grad und die Art der Verdinglichungen, an Formen gebunden, die unentbehrlich sind, um sich gemäß den herrschenden Produktionsverhältnissen pragmatisch richtig zu verhalten.

Sohn-Rethel 1937, S. 29

Dass der Tauschwert, wie Adorno schreibt, das Allerwirklichste ist, obwohl an sich nur ein Abstraktes, ein zur Ware nur Hinzutretendes und nichts ihr Eigentliches, erfahren wir in unseren alltäglichen Handlungen. Es erscheint uns als selbstverständlich und naturgegeben, dass jede Ware ihren Preis hat. Möglich, dass wir uns über die Höhe des Preises ärgern, aber seine Existenz an sich wird vom Alltagsbewusstsein in der Regel nicht hinterfragt. Wie auch? – ist er uns doch allgegenwärtig und aus der kapitalistischen Gesellschaft nicht wegzudenken. Diesen Schein der Naturwüchsigkeit des Tauschwertes nennt Marx Fetischismus. Er entspringt aus der Warenform mit ihrem Primat des Tauschwertes selbst:

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“ (Marx 1873, S. 86)

Dass die Waren einen Tauschwert besitzen, drückt eigentlich ein gesellschaftliches Verhältnis aus – jenes Verhältnis, dass die Menschen die Produkte ihrer Arbeit gemäß der auf sie angewandten Arbeitszeit austauschen. Die ursprünglich privaten Arbeiten werden im Austauschprozess zu gesellschaftlichen Arbeiten, weil sie sich wechselseitig aufeinander beziehen. Der Tauschwert – erfahrbar im Preis der Ware – ist der Ausdruck dieses Verhältnisses. Im täglichen Austauschprozess, d.h. etwa bei einem Einkauf im Supermarkt, tritt uns dieses Verhältnis aber nicht klar erkennbar als solches gegenüber. Es erscheint vielmehr so, als wäre der Preis eine natürliche Eigenschaft der Ware selbst. Im Geld wird der abstrakte Wert selbst vergegenständlicht, wodurch die Einsicht in sein Wesen als gesellschaftliches Verhältnis weiter erschwert wird:

„Denn in den Formen, die die Gesellschaftlichkeit der Arbeit unter Warenproduktionsbedingungen annehmen muß, geht die Einsicht in den Grund bzw. in die Grundkonstellationen der Arbeitsverhältnisse verloren, die diese ökonomisch-sozialen Formgegenständlichkeiten bedingen. Vielmehr erscheinen die grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnisse den Menschen nur noch in den damit notwendig werdenden *gegenständlichen* Vermittlungsformen, als Verhältnisse von Dingen, die mit eigenartigen Eigenschaften – z.B. wertvoll zu sein, ein agio zu erzielen etc. – begabt sind. Resultat: in der Form ihrer ökonomischen Formen bzw. Kategorien kann die bürgerliche Gesellschaft nicht mehr kritisch über sich selbst aufklären. Sie hat in ihren ökonomischen Kategorien kein zureichendes Bewußtsein über sich selbst.“ (Brentel 1989, S. 156f, Hervorhebung i.O.)

Im Tauschvorgang wird von den konkreten, sinnlichen Beschaffenheiten der Gegenstände abstrahiert, indem sie entsprechend ihres abstrakten Wertes getauscht werden. Diese Abstraktion wird aber nicht gedanklich, sondern nur real vollzogen. Sie erfolgt nicht im Bewusstsein der Tauschenden; dieses zielt vielmehr auf den konkret erworbenen Gegenstand. Abstrahiert wird nur in der Handlung selbst. „Die Abstraktionsleistung, die im Tausch gesetzt wird, dringt nicht in das Bewußtsein der Tauschenden vor.“ (Grigat 2007, S. 173) Die bürgerliche Gesellschaft trägt so, entgegen ihrer vorgeblichen Verbundenheit mit der Tradition der Aufklärung, zu einer Verschleierung der tatsächlichen Lebensumstände der Menschen bei. „Im Warentausch gehen somit Handlung und Bewußtsein, Tun und Denken der Menschen verschiedene Wege “ (Sohn-Rethel, zit. n. Grigat 2007, S. 173)

Halten wir also zusammenfassend fest, dass die Ware zwei klar unterscheidbare Momente in sich vereint: Zum einen ihre konkrete, sinnliche Beschaffenheit – d.h. ihren Gebrauchswert, ihre je eigene Nützlichkeit – und zum zweiten ein bestimmtes soziales Verhältnis. Dem Alltagsbewusstsein stellt sich die Ware jedoch dar als eine Einheit, in der die beiden Momente unterschiedslos aufgehen. Jedes Ding hat seine Nützlichkeit und seinen Preis, beide erscheinen als natürliche Eigenschaften des Dings. Analog stellt sich auch die warenproduzierende Arbeit dar als Einheit. Die beiden Momente von konkret-stofflicher, gebrauchswertbildender und abstrakter, tauschwertbildender Arbeit sind in dieser Einheit verschmolzen und werden auch nur als Einheit wahrgenommen. Diese Einheit der Momente ist jedoch keine egalitäre. Als produktiv gilt Arbeit im Kapitalismus nicht, sofern sie nur ein konkretes, nützliches Ding herstellt, sondern insofern sie Mehrwert erzeugend ist. Der Umstand, dass in der kapitalistischen Gesellschaft nur die warenproduzierende und somit wertbildende Arbeit als produktiv anerkannt wird, verfestigt jene

Naturalisierung, dass Dinge nur als wertvoll und Arbeit nur als wertbildend vorstellbar seien.²¹

Dieser Fetischismus, dieses notwendig falsche Bewusstsein der sich verkehrt darstellenden herrschenden Verhältnisse, liegt selbst in der Wertform begründet und treibt mit deren Entwicklung auch immer verrücktere Blüten, die im zinstragenden Kapital, der „äußerlichsten und fetischartigsten Form“ (Marx 1894, S. 404) ihren Höhepunkt erreicht.²² Fetischismus ist, so verstanden, nicht einfach nur „falsches Bewusstsein“²³, sondern der sich in verrückten Bewusstseinsformen manifestierende, reale Widersinn der tagtäglichen ökonomischen Handlungen: Der Warenfetischismus lässt nicht nur den Tauschwert im Bewusstsein der Menschen naturwüchsig erscheinen, er lässt den Tauschwert tatsächlich zur Warennatur werden; nicht nur erscheint das Kapital als Ding statt als Verhältnis, es versubjektiviert tatsächlich das ursprüngliche Verhältnis. Das Kapital wird zum Subjekt sui generis, zum sich durch die Menschen hindurch durchsetzenden Weltgeist.²⁴ Aber diese Naturalisierung ist beschränkt auf die selbst geschaffene „zweite Natur“²⁵ und somit aufhebbar, keine Naturalisierung überhaupt. „Die Naturwüchsigkeit der kapitalistischen Gesellschaft ist real und gesellschaftlich notwendiger Schein zugleich. Schein heißt: innerhalb dieser Gesellschaft kann es nicht anders sein als so, daß die Gesetze über den Köpfen der Menschen als naturwüchsige sich vollstrecken, während ihre Gültigkeit doch aus der Form der Produktionsverhältnisse entspringt, innerhalb deren produziert wird.“ (Adorno 1964/65, S. 170)

Hans-Georg Backhaus versteht den Fetischcharakter der ökonomischen Kategorien im Marxschen Sinn aus deren Doppelcharakter entspringend, aus ihrer gleichzeitig „realen“ wie „ideellen“ Bedeutung:

21 In diesem Punkt verbleibt auch die klassische politische Ökonomie, die noch keinen Begriff von abstrakter Arbeit hatte, auf der Ebene des unreflektierten Bewusstseins: „Indem die Klassik Wert auf Arbeit (ohne jede weitere Unterscheidung) reduziert, wird Waren produzierende Arbeit naturalisiert, jede Arbeit bildet dann Wert, die Warenform des Produkts verschmilzt mit dem Produkt selbst, was die Grundlage des von Marx als »Fetischismus« bezeichneten Sachverhalts ist: gesellschaftliche Beziehungen erscheinen als gegenständliche Eigenschaften. Hier wird deutlich, dass die Marxsche Werttheorie nicht in erster Linie Theorie zur Erklärung der Preise, sondern Theorie zur Erklärung der spezifischen Vergesellschaftungsweise unter den Bedingungen der Warenproduktion ist.“ (Heinrich 2010, S. 10)

22 ausführlicheres dazu erfolgt an späterer Stelle. vgl. Kapitel 6

23 wie Ulrich Brand bei einem Seitenhieb auf die Fetischismus-Theorie unterstellt: „Historisch entstandene Verhältnisse treten den Menschen gleichsam als Sachen gegenüber, die unveränderlich erscheinen. Dass es sich bei Lohnarbeit und Kapital um dominante [...] Prinzipien handelt, das soziale Leben zu organisieren, und dass die vorherrschende Produktion gesellschaftlichen Reichtums in Form von tauschvermittelten Waren stattfindet, ist – als Reproduktionsbedingung des Kapitalismus und nicht als zu entlarvendes „falsches Bewusstsein“ – schwer durchschaubar und daher nur in Grenzen bewusst gestaltbar.“ (Brand 2009, S. 94)

24 „Jenseits des identitätsphilosophischen Zauberkreises läßt sich das transzendente Subjekt als die ihrer selbst unbewußte Gesellschaft dechiffrieren.“ (Adorno 1966, S. 179) vgl. dazu auch Kapitel 4 dieser Arbeit

25 Dieser Begriff, der auf Hegel zurück geht, bezeichnet die von den Menschen in ihrer Erhebung aus der „ersten“ Natur geschaffene Gesellschaft, die aber wiederum nicht von ihnen selbst bewusst gesteuert wird, sondern die sich über ihren Köpfen nach eigenen Gesetzmäßigkeiten hinwegsetzt und so den Anschein erhält, selbst Naturzwang zu sein.

„Wir haben es also beim Geld, und darüber hinaus wohl im Falle einer jeden nationalökonomischen Kategorie mit einer so realen wie idealen Einheit einerseits, einer Einheit von Einzelem und Allgemeinem andererseits zu tun. Es ist diese doppelte Struktur, die eine „Kategorie“ von Vorstellungen oder Begriffen unterscheidet [...]. Die Marxsche „Kritik der politischen Ökonomie“ ist also primär eine Kritik des *Realsystems* der Kategorien, eine Kritik der Kategorie als „verdrehte Form, worin die wirkliche (!) Verkehrung sich ausdrückt“. (26.3/445)²⁶ Nur unter der Voraussetzung, daß die Kategorien nicht nur „Gedankenformen“ sind, sondern zugleich „reale“, kann es eine „Form“ geben, die die Individuen „täuscht“ (42/732), und können Kapitalien „in der Form von Werten, an sich festhaltenden Werten“ existieren, die den „Individuen gegenüberstehen“ (42/410) und sie beherrschen. Die Marxsche Rede von der „Personifizierung der Sachen und Versachlichung der Personen“ (23/128) unterstellt die Kategorien als „reale“ und als „Gedankenformen“, als Subjekt/Objekt-Einheiten. Es ist diese Verkehrung, die Karl Löwith veranlaßte, die „Analyse des Fetischcharakters der Ware“ als ein „Musterbeispiel Hegelscher Dialektik“ zu charakterisieren.“ (Backhaus 1997, S. 20f)

Aus dieser Einheit von Allgemeinem und Einzelem, von subjektivem Bewusstsein und objektiver Realität in den ökonomischen Kategorien ergibt sich auch die entsprechende Form der Kritik an diesen Kategorien, die beide Momente umfassen muss, soll sie ihrem Gegenstand gerecht werden. Die Verurteilung individuellen Handelns greift da zu kurz, wo sie bloße Empörung über die alltäglichen und hinlänglich bekannten Betrugereien und Selbstbereicherung der Mächtigen und aller anderen ausdrückt und nicht erkennt, dass diese Handlungslogik der Form der Vergesellschaftung entspringt, und zwar konkret: der kapitalistischen Vergesellschaftung, die primär über den Tauschwert und dessen Aneignung durch die Subjekte vermittelt wird. Umgekehrt ist der Einzelne aber nicht von den Strukturen determiniert, somit nicht aus der individuellen Verantwortung zu nehmen. Er trägt zwar nicht die Schuld für die allgemeine Misere, sehr wohl aber die persönliche Verantwortung für seine eigenen, konkreten Handlungen. Der Börsenspekulant, der die Getreidepreise in die Höhe treibt, trägt nicht die Schuld am Hunger in der Welt. Spekulierte nicht er, würde es ein_e Andere_r tun. Er bleibt jedoch verantwortlich dafür, dass *er* den Tod von Menschen in Kauf nimmt, um seine Geschäfte zu machen.

Wie umfassend der Fetischismus der wertverwertenden Gesellschaft fortgeschritten ist, zeigen gerade jene „kapitalismuskritischen“ Krisenanalysen, die um nichts weniger systemimmanent

26 Anmerkung zur Zitationsweise Backhaus': 26.3/445 meint Band 26.3 der Marx-Engels-Werke, Seite 445

argumentieren als die Apologeten des freien Marktes, nur eben von einem anderen politischen Standpunkt aus. Die Forderungen der Kritiker_innen des „finanzgetriebenen Raubtierkapitalismus“ nach strengeren Bankenkontrollen, Verbots undurchsichtiger Finanzderivate, Finanztransaktionssteuer usw. usf. zielen allesamt auf eine Verbesserung der kapitalistischen Funktionsweise ab.²⁷ Die praktische Sinnhaftigkeit solch intervenierender Maßnahmen soll hier nicht per se in Abrede gestellt werden. Das Antlitz des Kapitalismus – seine soziale Ausrichtung, wenn man so will – ist gestaltbar. Auf Grund seiner eigenen Voraussetzungen hält er jedoch die Menschen in Abhängigkeits- und Herrschaftsstrukturen gefangen, die ihre historische Legitimität längst überlebt haben. Der Mensch im Kapitalismus ist ein notwendig unmündiger und seine Emanzipation aus dieser selbst verschuldeten Unmündigkeit ist immer noch das Ziel der Menschheit, damit sie endlich werde. Eine Gesellschaftlichkeit, in der an Genozid und Sklav_innenhandel verdient wird, nenne man nicht Menschheit!

Kapitalismus ist keine unabänderliche Naturbeschaffenheit, auch wenn die Allermeisten die Alternativenlosigkeit zum Kapitalismus mit Vehemenz behaupten. Den Schein der Naturbeschaffenheit aufzulösen ist die Aufgabe kritischer Theorie: „Die vorgängige kritische Analyse der Verdinglichung nimmt auf der einen Seite den logischen Kategorien unseres Denkens den Schein der zeitlosen Geltung und auf der andern Seite der geschichtlichen Empirie den Charakter der Faktizität.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 30)

27 vgl. dazu auch Brand 2009, S. 94: „Doch die versachlichten Verhältnisse werden auch in linken Krisendiagnosen, die auf eine Regulierung der Finanzmärkte abstellen, kaum angegriffen. [...] Die Vorschläge der Krisenbearbeitung bleiben weitgehend makroökonomisch ausgerichtet. Letztlich verbirgt sich hinter den meisten Diagnosen eine diffuse Hoffnung auf die Einsichtsfähigkeit der politischen und ökonomischen Eliten. Bei realistischer Betrachtung erweist sich diese Hoffnung jedoch als Illusion.“

3. Gier und Charaktermaske. Das Individuum im Bann des Tauscherts

Besonders in den klassischen Massenmedien, allen voran den Tages- und Wochenzeitungen, begegnet man einem Erklärungsmuster, das fast schon Monopolstellung bei der Ursachenforschung der aktuellen Wirtschaftskrise einnimmt: Die „Gier der Banker“ wird als Ursache ersten Ranges für die Misere ausgemacht, darin stimmen Boulevard- und Qualitätsjournalismus in seltener Harmonie überein. „Die Gier war größer als die Vernunft“, schreibt etwa Uwe Jean Heuser in der *Zeit*. (Heuser 2008) Aber auf welche Vernunft wird dabei rekurriert? Betrachtet man die kapitalistische Gesellschaft mit nüchternen Augen, so zeigt sich die allorts angeprangerte Gier vielmehr als konsequentester Ausdruck der herrschenden Rationalität.

Ja, böse Spekulant_innen haben anderer Menschen Geld verjubelt und dafür noch fette Boni kassiert – so what? Bei jedem Blick in jede x-beliebige Zeitung an jedem x-beliebigen Tag bekommt man vorgeführt, wie sich jemand auf Kosten Anderer unzulässig bereichert und nicht in den wenigsten Fällen sind es gerade die Eliten von Politik und Wirtschaft, die mit diesem „skandalösen Verhalten“ für Aufruhr sorgen. Jeder der sehen will, kann es sehen. Dafür braucht es keine Wirtschaftskrise, um zu erfahren, dass etwa Finanzakteure „betrogen, fremdes Vermögen veruntreut und die gesamte Gesellschaft existenziell geschädigt [haben].“ (Bode / Pink 2009, S. 64) Wen will man mit solch einer Meldung noch schockieren? Was aufdecken, was nicht ohnehin schon jede_r weiß? Der Fingerzeig auf den Gierigen erspart die Reflexion auf die „Gier“ als kapitalistische Unabdingbarkeit. „Nach der Phrase, es käme allein auf den Menschen an, schieben sie alles den Menschen zu, was an den Verhältnissen liegt, wodurch dann wieder die Verhältnisse unbehelligt bleiben.“ (Adorno 1959, S. 560) Ursache der „Gier“ ist nicht eine wie auch immer geartete, moralische Unzulänglichkeit der Individuen²⁸ oder gar des Menschen an sich, sondern die Wertform kapitalistischer Güterproduktion und -verteilung selbst.²⁹ Das Kapital ist schrankenlos in seiner Akkumulationsbewegung und selbiges gilt für die Individuen bei der Anhäufung ihrer Privatvermögen. Von einem „Kollaps der Moral im finanzgetriebenen Kapitalismus“ (Altwater 2009, S. 49) zu sprechen führt mit traumwandlerischer Sicherheit am Wesentlichen vorbei³⁰, denn die Moral ist nicht der richtige Maßstab für die bürgerliche Gesellschaft und wird er doch

28 wie sie etwa der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt (SPD) behauptet: „Die Hauptschuldigen sitzen in New York. [...] An der Wall Street herrscht ein Defizit an Durchblick, aber es herrscht auch ein moralisches Defizit.“ (Schmidt 2008)

29 Selbstverständlich existiert maßloses Verlangen auch in nicht-kapitalistischen Gesellschaften. Um sich jedoch über das Ausmaß des Einflusses der kapitalistischen Gesellschaft auf die Ausbildung und Förderung von Maßlosigkeit im Klaren zu werden, ist es eben weder mit einem „Die gierigen Banker gehören eingesperrt!“ noch mit einem „Der Mensch ist nun mal gierig, das lässt sich nicht ändern.“ getan.

30 Nebenbei bemerkt: Was nicht ist, kann nicht kollabieren.

angewandt, so führt er schon die Regression mit sich. Was sich hier zeigt, ist vielmehr die Unzulänglichkeit moralisierender Imperative, die nur aufs Individuum zielen und keine Entsprechung im gesellschaftlichen Ganzen finden.³¹ An sich seiende Moral ist Ideologie, falsches Bewusstsein über die Ohnmächtigkeit des Individuums. Degradiert zu einem reinen „Verwertungsmittel des Kapitals“ (Marx 1873, S. 532) kommt es auf den einzelnen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft gar nicht an, mag sie sich über diesen Umstand auch noch so sehr selbst belügen. Moralisch vorbildhaftestes Verhalten der Individuen würde an dem unmoralischen Ganzen, in dem die Wohlhabenden mehr Nahrungsmittel wegwerfen, als alle Verhungerten dieser Welt essen könnten, doch wenig ändern. Obwohl sie sich selbst nie aus ihrem eigenen moralischen Morast erhoben hat, bestimmt sich die bürgerliche Gesellschaft wesentlich über ihren rationalen Charakter und dabei hat die Kritik anzusetzen. Zu zeigen gilt es, dass diese Rationalität der bürgerlichen Gesellschaft, die Logik des Werts, eben nicht die Stimme der Vernunft ist, als die sie sich gebärdet, sondern im Gegenteil radikale Unvernunft. „[M]an muß diese versteinerten Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwingen, daß man ihnen ihre eigne Melodie vorsingt!“ (Marx 1844, S. 381)

So sehr das Geschwätz von der „Spekulantengier“ auch von den eigentlichen Ursachen der aktuellen Krisenerscheinung ablenkt, entbehrt es dennoch nicht eines wahren Kerns. Denn dass die Spekulant_innen und Manager_innen angesichts astronomischer Bonuszahlungen „gierig“ geworden sind, lässt sich schlechterdings nicht abstreiten. Allerdings ist diese Gier, wie Elmar Altvater richtig bemerkt, „nicht als psychologischer Defekt [zu] interpretieren, sondern als Eigenschaft von „Charaktermasken“ im „Börsenspiel der Bankokraten“ (Marx). Sie handeln, wie Kapt'n Ahab im Herman Melvilles „Moby Dick“ von sich sagt, „ganz rational“ – nur das Ziel und die Regeln seien verrückt.“ (Altvater 2009, S. 53) Das einzige Ziel, das der Kapitalismus letztlich kennt, ist die Akkumulation von mehr Kapital, dem alles andere nur als Mittel dient.³² Die rücksichtslose Erwirtschaftung von Profit ist gemäß dieser irrationalen Rationalität absolut

31 Neu ist diese Erkenntnis nicht, wird sie von Adorno schon Hegel zugeschrieben: „Er [Hegel, Anm. LH] setzt das Gute dem empirischen Leben nicht als abstraktes Prinzip, als sich selbst genügende Idee entgegen, sondern bindet es dem eigenen Gehalt nach an die Herstellung eines richtigen Ganzen – an eben das, was in der Kritik der praktischen Vernunft unter dem Namen der Menschheit auftritt.“ (Adorno 1963, S. 291)

32 Auch die Selbstbereicherung der Manager_innen und Kapitalist_innen kann nicht als Telos der kapitalistischen Produktion ausgewiesen werden. Umgekehrt: Der vom Kapitalismus hervorgerufene Selbstbereicherungstrieb dient selbst wieder nur als Mittel, um die Kapitalakkumulation fortwährend in Gang zu halten. „Akkumuliert, Akkumuliert! Das ist Moses und die Propheten! [...] Akkumulation um der Akkumulation, Produktion um der Produktion willen, in dieser Formel sprach die klassische Ökonomie den historischen Beruf der Bourgeoisperiode aus. Sie täuschte sich keinen Augenblick über die Geburtswehen des Reichtums, aber was nützt der Jammer über historische Notwendigkeit? Wenn der klassischen Ökonomie der Proletarier nur als Maschine zur Produktion von Mehrwert, gilt ihr aber auch der Kapitalist nur als Maschine zur Verwandlung dieses Mehrwerts in Mehrkapital. Sie nimmt seine historische Funktion in bitterem Ernst.“ (Marx 1873, S. 621)

rationales und den Regeln gemäßes Handeln. Die öffentliche Empörung über dieses Verhalten zeigt das Unbehagen und den potentiellen Unmut gegenüber der herrschenden Irrationalität, die allerdings als solche nicht erkannt wird. Der unreflektierte Alltagsverstand bleibt bei der Erklärung der Phänomene beim Unmittelbarsten stehen – dem handelnden Individuum – anstatt dessen Vermitteltheit durch die Gesellschaft weiter zu reflektieren und somit dem Wesen der Dinge auf den Grund zu gehen. Menschliches Verhalten ist unauftrennbar mit der ihn umgebenden Gesellschaft verwoben, auch wenn sie ihn letztendlich nicht determiniert. Nicht jedoch lässt sich sagen, welcher Teil eines individuellen Verhaltens gesellschaftlich bestimmt, welcher im individuellen Charakter (selbst wiederum gesellschaftlich vermittelt) begründet ist. Aus der Totalität lässt sich kein Moment rein herausdestillieren.

Mit der bereits angesprochenen „Charaktermaske“ bezeichnet Marx die „Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse, als deren Träger sie [die Warenbesitzer_innen, Anm. LH] sich gegenüber treten“ (Marx 1873, S. 100). Angelegt ist diese Personifikation der ökonomischen Verhältnisse schon im einfachen Warentausch: Die Tauschenden beziehen sich aufeinander als Privateigentümer; eine Kategorie, die allerdings keine wie auch immer geartete natürliche Eigenschaft der Personen, sondern Ausdruck eines bestimmten, ökonomisch-sozialen Verhältnisses ist, das aber – bei beständig erneuerten Tauschhandlungen – zum Attribut der handelnden Personen verdinglicht wird, ähnlich der Fetischisierung des Tauschwerts als Natureigenschaft der Waren. Die geläufigen Ausdrücke „Ich bin Architekt“ oder „Ich bin Österreicherin“ legen Zeugnis davon ab. Sie sagen wortwörtlich nicht welcher beruflichen Tätigkeit man für gewöhnlich nachgeht oder woher man kommt, sondern was man ist. Das je eigene Sein wird so aus der ökonomischen (bzw. im anderen Fall aus der ebenso verdinglichten nationalen) Sphäre hergeleitet.³³ Diese Ableitung der eigenen Identität aus Klasse und Nation wird auch um keinen Deut besser, wenn sie antikapitalistisch – wie etwa im Arbeiter_innenbewegungsmarxismus – gewendet wird. Ein aktuelles Beispiel für diese höchst problematische Identitätsbildung entlang eigentlich zu überwindender Kategorien, liefert Samir Amin's Text „Überwindet den Krisenkapitalismus“ (Amin 2009), in dem der Autor beständig vom Kampf der Arbeiter und der Völker, jedoch nie vom konkreten Menschen spricht. Diese Identitätsbildung reicht so weit, dass jeglicher Widerstand der

33 Adorno und Horkheimer schreiben schon in den 1940er Jahren über die Zustände im kapitalistisch fortschrittlichsten Land, den USA: „Hierzulande gibt es keinen Unterschied zwischen dem wirtschaftlichen Schicksal und den Menschen selbst. Keiner ist etwas anderes als sein Vermögen, sein Einkommen, seine Stellung, seine Chancen. Die wirtschaftliche Charaktermaske und das, was darunter ist, decken sich im Bewußtsein der Menschen, den Betroffenen eingeschlossen, bis aufs kleinste Fältchen. Jeder ist so viel wert wie er verdient, jeder verdient so viel er wert ist. Was er ist, erfährt er durch die Wechselfälle seiner wirtschaftlichen Existenz. Er kennt sich nicht als ein anderes.“ (Adorno / Horkheimer 1947, S. 241)

„Arbeiter des Nordens“ und der „Völker des Südens“ per se gut geheißen wird, ungeachtet des jeweiligen Inhalts konkreter Widerstandsformen. Das antiimperialistische Subjekt des unterdrückten Volkes verbleibt im Horizont des Nationalchauvinismus, über den Amin in keiner Hinsicht hinausweist.³⁴ Aber auch abgesehen von der Problematik dieser Kategorien selbst, wirkt der immer wieder anzutreffende Hinweis auf ein anscheinend externes Objekt der kapitalistischen Unterdrückung befremdlich. Seien es die unterprivilegierten Schichten der Industrienationen oder die unterdrückten Völker Asiens, Lateinamerikas und Afrikas – der Kapitalismuskritiker zeigt sich als Menschenfreund, indem es die Leiden Anderer sind, die ihm zu Herzen gehen. Kaum jemals wagt er es, die Kritik an seiner eigenen Unfreiheit zu entzünden. „Die Sympathie für die Unterprivilegierten ist dabei der Vorwand, sich die Einsicht in das Ausmaß einer Verkümmern zu ersparen, von der man zu allererst selbst betroffen ist.“ (Pohrt 1975, S. 63)

Am augenscheinlichsten wird die Charaktermaske beim Kapitalisten. Er ist das „personifizierte Kapital“³⁵, dessen Bedürfnisse nach Akkumulation zu seinen ureigensten werden. Als „Kapitalseele“ ist er indifferent gegenüber der Ausbeutung seiner Mitmenschen, der Zerstörung der außermenschlichen Natur, der Akkumulation von Elend – mag er auch persönlich überzeugter Humanist sein.³⁶ Die Kritik primär gegen die Verhältnisse zu wenden und nicht gegen die den Verhältnissen entsprechend handelnden Menschen, betont auch Marx im Vorwort zum *Kapital*:

„Zur Vermeidung möglicher Mißverständnisse ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“ (Marx 1873, S. 16)

Für die eigenen, konkreten Handlungen ist das Individuum verantwortlich und nicht aus der Schuld

34 In eine ähnliche Kerbe schlägt auch die Erklärung des Weltsozialforums 2009, die nur vom Widerstand der Völker und der Befreiung der Völker von der Krise, jedoch nicht von der Befreiung des Menschen von der Volksidentität spricht. (vgl. Weltsozialforum 2009)

35 „Als Kapitalist ist er nur personifiziertes Kapital. Seine Seele ist Kapitalseele. Das Kapital hat aber einen einzigen Lebenstrieb, den Trieb, sich zu verwerten, Mehrwert zu schaffen [...]“ (Marx 1873, S. 247)

36 „Der Bürger, der aus dem kantischen Motiv der Achtung vor der bloßen Form des Gesetzes allein einen Gewinn sich entgegen ließe, wäre nicht aufgeklärt, sondern abergläubisch – ein Narr.“ (Adorno / Horkheimer 1947, S. 108)

zu nehmen. Der allgemeinen Tendenz, den gesellschaftlichen Verhältnissen gegenüber erweist es sich jedoch als ohnmächtig. Dem homini oeconomico nun die Schuld für die aktuelle Krise in die Schuhe zu schieben, ist angesichts seiner ursprünglichen Konstitution, durch die er sich nur um sich selbst und seinen eigene Nutzenmaximierung zu kümmern hat, allzu billig. Dass es Missbrauch, Veruntreuung, Betrugereien und Selbstbereicherung auf Kosten Dritter gibt, ist eine unzweifelhafte Tatsache, doch ist dies nicht der springende Punkt. Die Verleumdung von Betrüger_innen und „Bankzockern“, die „das Geld unschuldiger Dritter vernichtet [haben]“ (Bode/Pink 2009, S. 63) und die Forderung nach Haftstrafen für Finanzmanager_innen (ebd.) bleibt nur zynische Heuchelei, solange die Bedingungen, unter denen es für Personen rentabel sein kann, andere übers Ohr zu hauen, ungebrochen affirmiert werden.³⁷ Nicht die „erfolgreiche Ermittlung gegen die wahren Täter und ihre angemessene strafrechtliche Verurteilung“ wäre „im öffentlichen Interesse geboten“ (ebd., S. 65) wie Thilo Bode und Katja Pink meinen, sondern die Umwerfung jener gesellschaftlichen Verhältnisse, die solch skandalöses Verhalten direkt heraufbeschwören, nur um sich im Nachhinein über den Skandal echauffieren zu können.

Werden die handelnden Individuen an einer wie auch immer konstruierten Moral gemessen, so wird dabei das Wesen des Kapitalismus verkannt. Gerade die Gegenüberstellung von ökonomischem (individuelle Profitmaximierung) und normativem (ethisch basiertes Handeln) Imperativ und das offensichtliche Scheitern des Zweiteren im Konfliktfall, zeigt eigentlich schon das Entscheidende an, nämlich die uneingeschränkte Gültigkeit des Brecht-Zitats „Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral!“. Allerdings bezieht sich dieses „Fressen“ nicht – wie Bert Brecht es ursprünglich gegen die moralisierende Bourgeoisie meinte – nur auf die Befriedigung der unmittelbaren Lebensnotwendigkeiten unterprivilegierter Schichten, sondern steht als Synonym für den umfassenden Vorzug wirtschaftlich-rationaler Überlegungen vor ethischen, moralischen oder normativen Einwänden. Dieses Versagen gesellschaftlicher Normen vor der Profitkalkulation ist allerdings nicht in erster Linie dem einzelnen Individuum zur Last zu legen, sondern begründet sich aus der Form gesellschaftlicher Güterproduktion selbst. Grund für die viel beschworene „Gier“ des hominis oeconomici ist nicht eine wie auch immer geartete, moralische Unzulänglichkeit der Individuen, sondern die Wertform kapitalistischer Güterproduktion, deren kategorischer Imperativ die blinde Kapitalakkumulation um der Akkumulation willen ist und die diesen Imperativ den handelnden Individuen aufherrscht. Zu ändern wäre dies letztendlich nicht über strengere Regeln

37 „Wer die kapitalistische Produktionsweise, die "ehernen Gesetze" der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, für unantastbar erklärt und doch ihre mißliebigen, aber notwendigen Folgen abschaffen will, dem bleibt nichts übrig, als den Kapitalisten Moralpredigten zu halten, Moralpredigten, deren Rühreffekt sofort wieder durch das Privatinteresse und nötigenfalls durch die Konkurrenz in Dunst aufgelöst wird.“ (Engels 1872/73: 237).

oder sorgfältigere Kontrollen, sondern nur durch eine andere Form menschlicher Vergesellschaftung. Für ein vernünftiges Unternehmen sind Regeln und Normen (etwa die korrekte Entsorgung von Giftmüll einer Chemiefirma) in erster Linie keine ethische, sondern eine wirtschaftliche Frage; ein Posten in ihrer Buchhaltung. Ist es insgesamt ökonomischer die Regel zu brechen, dann wird dies in den meisten Fällen auch geschehen.

Der Kapitalismus verlangt entsprechend seiner eigenen Konstitution einen Moralkodex, der die rücksichtslose Verfolgung des eigenen Partikularinteresses legitimiert und die automatische Herstellung des Allgemeinwohls durch diese Partikularinteressen lediglich behauptet – und dies sowohl für die Ökonomie als auch für die Sittlichkeit. Nicht zufällig gipfelt daher die frühbürgerliche Moralphilosophie, die eben diesen Standpunkt vertritt (namentlich die englischen Schulen des Rationalismus und des Nominalismus) in Adam Smith, der „alle Momente ethischen Handelns allein aus einer individualistisch-subjektivistischen Triebbasis zu begründen [versucht]“ (Brentel 1989, S. 51) und der auch für die Ökonomie das Walten der berühmten „unsichtbaren Hand“ behauptet. Der Einzelne, so die These, habe sich um das Allgemeinwohl gar nicht zu kümmern, denn durch den gesellschaftlichen Charakter seiner Arbeit sei das bestmögliche Gemeinwohl automatisch durch die Einzelinteressen garantiert und werde so sicherer erlangt, als wenn die Menschen bewusst ein Allgemeinwohl herzustellen versuchten.

Die beschriebene Personalisierung der Kapitalismuskritik findet sich in erster Linie in der laufenden Berichterstattung der Massenmedien. In der wissenschaftlichen Literatur stellt sie nur eine Ausnahme dar, ist aber nichtsdestotrotz vorhanden.³⁸ Neben dem schon zitierten Artikel von Bode/Pink, ist es vor allem der Wirtschaftswissenschaftler Rudolf Hickel, der in seinen unzähligen Texten zur Finanzkrise (meist abgedruckt in den Blättern für deutsche und internationale Politik³⁹) die massenmediale Empörung reproduziert und bei moralistisch fundierten, individuellen Schuldzuschreibungen stehen bleibt. In seiner „Analyse“ der Liquiditätskrise der Landesbank Sachsen im Sommer 2007 beschreibt Hickel die Geschäfte der Bank mit amerikanischen Hypothekarkrediten als ein „verallgemeinerbares Beispiel für globale Raffgier, Inkompetenz und Unverantwortlichkeit“ im „weltweiten Finanzpoker“ (Hickel 2007, S. 1158) Wo Hickel recht hat, hat er unrecht: Der „weltweite Finanzpoker“ heißt schlicht und einfach Kapitalismus und „Raffgier“ und „Unverantwortlichkeit“ sind keine wie auch immer gearteten Übertreibungen oder Auswüchse,

38 Folgende Artikel betonen explizit die Unzulänglichkeit individueller Schuldzuschreibungen: Brand 2009, Demirović 2009, Hengsbach 2009, Kurz-Scherf 2009, Scharenberg 2009, Schui 2009

Bei Dahrendorf (2009, S. 180) hingegen findet sich eine Stelle, die die „ordentlichen, ehrbaren Kaufleute“ gegen die „Spekulanten“ ausspielt.

39 Die sich selbst bescheinigen „Eine Insel der Vernunft in einem Meer von Unsinn“ zu sein. Siehe Seitenende von <http://www.blaetter.de> (Zugriff 21.11.2010)

sondern sein täglich Brot. Wer zu geringe Renditen erwirtschaftet, ertrinkt im Strom der Konkurrenz und die einzige Verantwortlichkeit, die ein CEO kennt, ist die gegenüber der eigenen Buchhaltung. Hickel spricht die Wahrheit aus und erkennt sie trotzdem nicht: „Die derzeitige Krise hat System: Bei der Suche nach schnellen Profiten [...] scheint den Managern [...] jedes Mittel recht zu sein.“ (Hickel 2007, S. 1158f) Genau so ist es: Sei es die Versklavung von Menschen, die bewusste Zerstörung der außermenschlichen Umwelt oder das Schüren kriegerischer Auseinandersetzungen – solange eine Unternehmung (und sei es die barbarischst vorstellbare) Profit verspricht, wird das Kapital sie durchführen.⁴⁰ Aktuelles Beispiel: Der Sklavinnenhandel mit Prostituierten aus Afrika, Asien und Osteuropa. Dass die dabei gewonnene „Beute“ „faul“ ist, wie Hickel meint (Hickel 2007, S. 1159), tut nichts zur Sache – Geld stinkt nicht und sei es auch aus dem tiefsten Morast gezogen. Rudolf Hickel ist der fleischgewordene Irrglaube über Ziel und Zweck des Kapitalismus, aber bei weitem nicht der Einzige seiner Art: „Wenn [...] beklagt wird, „Konzerne und Kapitalanleger“ würden sich „vor ihrer sozialen Verantwortung“ drücken, indem sie ihre Gewinne in Steueroasen verschieben (Christoph Bauth [...] in der ATTAC-Beilage [zur taz vom 29.6.2002; Anm. LH]) wird der Kapitalismus anscheinend für eine soziale Einrichtung gehalten, die nur durch die zunehmende Habgier der Einzelnen ihre (gegenwärtige) unsoziale Gestalt erhält. Es ist zwar banal darauf hinzuweisen, zuweilen aber wohl notwendig: der einzige Zweck kapitalistischer Produktion ist es Gewinn zu machen [...]. „Soziale Verantwortung“ des Unternehmers ist in diesem System nicht vorgesehen.“ (Heinrich 2002)

40 vgl. auch Marx 1873, S. 788, Fußnote 250

4. Gesellschaftliche Totalität

Gesellschaftliche Totalität meint mehr als bloß die wechselseitige Vermittlung von Gesellschaft und ihren Elementen – den Individuen – und der Elemente untereinander. Durch die spezifische Form der Vermittlung der Einzelnen zur Gesellschaft, die in der kapitalistischen eben wesentlich über den Wert stattfindet, schafft dieser ein Zwangsgesetz, dem sich die Individuen beugen müssen, wollen sie in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ihr Auskommen finden. Jede wirtschaftliche Tätigkeit ist notwendig bezogen auf das Ganze der kapitalistischen Ökonomie, von dieser nicht zu trennen. Die Einzelwirtschaft, in prämodernen Gesellschaften noch eine autarke Einheit, erfüllt in der entwickelten Tauschgesellschaft nur mehr eine partielle Funktion im Ganzen und ist als solche auf dieses Ganze strukturell angewiesen;⁴¹ eine Abhängigkeit, die in dieser Form umgekehrt nicht existiert: Der Einzelne ist entbehrlich.

Die Reduktion der je unterschiedlichen Qualitäten in formgleiche Quantitäten durch den Wert ist totalitär qua ihrer ungeheuren Integrationskraft. Nichts ist nicht potentiell Wert, egal ob Gegenstand, Mensch, Handlung oder außermenschliche Natur. Folglich wird jeder Güter- oder Dienstleistungsaustausch über den Wert vermittelt und der Einzelne zu diesem speziellen Tauschverhältnis gezwungen.⁴² Die Verdinglichung des Wert, die Unsichtbarkeit seines Ursprungs als soziales Verhältnis für das unreflektierte Bewusstsein, lässt die von ihm beseelte Gesellschaft zur „zweiten Natur“ werden, die sich der bewussten Gestaltung entzieht und den Individuen wie ehemals die erste als äußerlich erfahrener Zwang entgentritt. „Zur ersten, noch allzu abstrakten Annäherung sei an die Abhängigkeit aller Einzelnen von der Totalität erinnert, die sie bilden. [...] Generell muß jeder Einzelne, um sein Leben zu fristen, eine Funktion auf sich nehmen und wird gelehrt, zu danken, solange er eine hat.“ (Adorno 1965, S. 10)⁴³ Die Gesellschaft wird wesentlich bestimmt nicht von den Menschen, sondern von den sozialen Verhältnissen. Da sich diese unbewusst – d.h. gerade durch die Handlungen der Menschen aber zugleich eben doch hinter ihrem eigenen Rücken – durchsetzen, ist auch die Gesellschaft eine unbewusst vermittelte, anstatt bewusst gestaltete. Die Menschen werden zu „entmächtigten Produkten“ (Adorno 1965, S. 9) ihrer eigenen Verhältnisse, die ihnen als äußerliche und fremde entgegen treten. „Solange die Gesellschaft nicht

41 „Mit dieser Funktionsteilung des Wirtschaftens [...] bekommt aber notwendigerweise der Verkehrszusammenhang der Menschen einen wirtschaftlichen Zwangscharakter, da von dessen Funktionieren jetzt die Existenzmöglichkeit jedes Menschen abhängt. Die verkehrswirtschaftliche Organisation wird zum ökonomischen Zwangszusammenhang der Menschen und schreibt ihnen die Grenze ihres wirtschaftlichen Handelns vor.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 151)

42 Auch die diversen Naturaltauschzirkel brechen aus dieser Logik nicht aus. Zwar ist in diesen Tauschkreisen kein Geld vorhanden, aber das Austauschverhältnis beruht auch hier auf einer Arbeitszeitrechnung.

43 In erkenntnistheoretischer Hinsicht spricht Adorno über diesen Umstand als „Vorrang des Objekts“ vorm Subjekt. Vgl. dazu Adorno 1966, S. 176ff und Adorno 1969

ihrerseits durch die Individuen vermittelt, sondern diesen vorgeschrieben ist wie dem Huhn die Hackordnung, tritt freilich das, was sie vermitteln soll, nämlich die Beziehungen vieler Individuen aufeinander, gar nicht ein. Sie verhindert dies, solange sie als Gesellschaft, als besondere Allgemeinheit über den vielen besonderen Beziehungen der Menschen zueinander und zur Natur existiert und diese daher nicht wahrhaft allgemein und universell sind.“ (Pohrt 1975, S. 222)

Die Unbewusstheit der sozialen Verhältnisse in ihrem Vollzug zeigt sich in der im Kapitalismus Gesellschaftlichkeit überhaupt erst konstituierenden Handlung – im Warentausch. Die in privater Organisation verausgabte menschliche Arbeit erlangt ihre Gesellschaftlichkeit erst am Markt, wenn der geschaffene Wert im Verkauf realisiert wird. Das private und das gesellschaftliche Moment der Arbeit sind somit aber nicht bewusst miteinander vermittelt⁴⁴, sondern finden erst in der Zufälligkeit des Marktes zueinander – oder eben nicht. Wird der produzierte Wert nicht realisiert, d.h. besteht nach der angebotenen Ware keine Nachfrage, so ist die Vermittlung gescheitert. Das Einzelunternehmen ist aber auf das Gelingen dieser Vermittlung existentiell angewiesen, hat es doch ausschließlich für den Verkauf und nicht für den eigenen Konsum produziert. Dieser wird erst möglich nach der gelungenen Wertrealisation im Verkauf. Mit der Auflösung der prämodernen Einheit von Produktion und Konsumtion wird der Einzelne eingebettet in den Funktionszusammenhang der Gesamtökonomie, die als *kapitalistische* den Individuen ihre eigene Gesetzmäßigkeit aufherrscht, anstatt umgekehrt von diesen bewusst und selbstbestimmt gestaltet zu werden.⁴⁵

Für die Tauschenden selbst ist das Wesen des Tauschaktes nicht offen einsichtig. „Indem sie ihre verschiedenartigen Produkte einander im Austausch als Werte gleichsetzen, setzen sie ihre verschiednen Arbeiten einander als menschliche Arbeit gleich. Sie wissen das nicht, aber sie tun es. Es steht daher dem Werte nicht auf der Stirn geschrieben, was er ist.“ (Marx 1873, S. 88) Der Wert der verkauften Ware erscheint ihnen als Eigenschaft der getauschten Dinge, nicht als spezifisches Verhältnis der Menschen und ihrer Arbeiten zueinander. Marx schreibt dazu:

44 Eine bewusste Vermittlung der Momente wäre etwa eine gesellschaftlich organisierte und durchgeführte Produktion der von ihren Mitgliedern benötigten Gebrauchsgegenstände.

45 „Die Ursache für die ökonomische Gesetzmäßigkeit [...] erscheint darin, daß durch die Reflexion der primären Wirtschaftsordnung in der kommerziellen Tauschabsicht das Ökonomische sich selber aufs Ökonomische bezieht und das reflektierte Ökonomische über das unmittelbare Wirtschaftliche des menschlichen Daseins die Macht einer ökonomischen Eigengesetzlichkeit bekommen hat. Die Verkehrsordnung des konsumtiven Wirtschaftssystems ist funktionalisiert, der konkrete wirtschaftliche Zusammenhang der Menschen in einen funktionalen Verkehrs- oder Marktzusammenhang verwandelt. Und weil hiermit zugleich die funktionelle Einheit von Konsumtion und Produktion, also die Einheit des individuellen Wirtschaftsprozesses, gesprengt ist, sind die Menschen, die alle nur noch wirtschaftliche Teilfunktionen im Ganzen ausüben, auf das Funktionieren dieses Ganzen, d.h. ihres bloßen funktionalen Verkehrszusammenhangs, angewiesen, um wirtschaftlich überhaupt zu existieren.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 224)

„Das Geheimnisvolle der Warenform besteht also einfach darin, daß sie den Menschen *die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte* selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaft dieser Dinge zurückspiegelt, daher auch das gesellschaftliche Verhältnis der Produzenten zur Gesamtarbeit als ein außer ihnen existierendes gesellschaftliches Verhältnis von Gegenständen.“ (ebd., S. 86, Hervorhebung LH)

Mit dieser Fetischisierung im Tauschvorgang, die die Handlungen der Menschen in die von ihnen selbst hergestellten Dinge externalisiert und sie somit scheinbar und in Folge auch tatsächlich ihrem Zugriff, ihrer bewussten Gestaltung entzieht, ist die Hauptursache der Vorherrschaft der Gesellschaft über ihre Mitglieder, des Allgemeinen über das Besondere im Kapitalismus benannt. „Die Entscheidung über die wirtschaftlichen Grundlagen ihres Daseins ist den Menschen aus der Hand genommen und Sache ihres Verkehrszusammenhanges geworden, und zwar dieses Verkehrszusammenhanges in seiner *Ganzheit* und nach seinem bloßen *Realprozeß*.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 225; Hervorhebung i.O.) Der Tauschwert konstituiert die gesellschaftliche Allgemeinheit, indem er von den besonderen Qualitäten abstrahiert und sie so verallgemeinert. Wesentlich negativ wird die gesellschaftliche Allgemeinheit im Kapitalismus dadurch, dass sie eben nicht bewusst hergestellt wird, sondern sich hinter dem Rücken der Subjekte quasi „automatisch“ vollzieht.⁴⁶ Auch der viel zitierte „Sachzwang der Ökonomie“, der sich weit über die Sphäre des rein Ökonomischen hinaus erstreckt, hat darin seine Ursache. Durch die Versachlichung der Verhältnisse und die Personalisierung der Sachen werden jene tatsächlich zum Subjekt der Weltgeschichte, demgegenüber sich die Menschen als ohnmächtig erfahren.

„Den letzteren [den Produzenten, Anm. LH] erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen.“ (Marx 1873, S. 87)

In der Vorherrschaft der Gesellschaft über die Individuen liegt auch die Unzulänglichkeit des viel zitierten Antagonismus von „oben“ und „unten“ begründet. Selbstverständlich gibt es Mächtige und Machtlose, Herrschende und Beherrschte. Aber auch die Mächtigen in der bürgerlichen Gesellschaft haben der Macht des Kapitals Tribut zu zollen und können sich nicht eigenmächtig über das Wertverhältnis erheben. Somit ist auch die beinahe dem gesamten linken politischen Engagement

⁴⁶ „Die gesellschaftliche Ordnung von Produktion und Konsumtion im Kapitalismus kommt weder durch planmäßige Leitung noch durch direkte Kooperation, noch durch traditionelle Regelung, vielmehr nur als Funktion der voneinander unabhängigen Einzelhandlungen selbständiger Privatpersonen zustande.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 33)

zu Grunde liegende Hoffnung, alles werde besser, wenn nur die „Richtigen“ an den Schalthebeln der Macht säßen, als Trugschluss zu entlarven.⁴⁷ Die kapitalistische Vergesellschaftung vollzieht sich blind und unkontrolliert, jeden Zugriffs enthoben.⁴⁸ Nicht zu verwechseln jedoch ist Totalität mit Unentrinnbarkeit, ihr Aufzeigen nicht zu verstehen als Legitimierung von Fatalismus. Die Totalität ist nicht absolut – ebenso wenig wie Fetischismus und Verdinglichung – aber dem Kapitalismus immanent als sich zwangsläufig durchsetzende Tendenz. „[S]o sehr die Möglichkeiten von Erfahrung und Erkenntnis auch beschädigt sein mögen, ausgeschlossen sind sie nie.“ (Grigat 2007, S. 155)

Momente der Totalität

Die Totalität kapitalistischer Vergesellschaftung ist nicht nur abstrakte Theorie, sondern erfahrbar im täglichen Leben. Adorno beschreibt diese etwa im Phänomen der Freizeit, die als solche wesentlich bestimmt ist von ihrem Gegenteil, der Arbeitszeit und auch sonst nicht frei von der Herrschaft des Wertes bleibt. (vgl. Adorno 1969a) Die herrschende Langeweile – ablesbar etwa an den TV-Einschaltquoten – belegt das Ausmaß der Beschädigung, die Unfähigkeit sich noch sinnstiftend beschäftigen oder das Nichtstun selbst genießen zu können. „Wo selbst die herrschende Klasse, soweit sie sich nicht mit bürokratisch langweiliger und aufreibender Tätigkeit ruiniert, nur stumpfsinnig aufgeblähte Kleinbürgerhobbys aufzuweisen hat, da ist der Widerspruch von Arbeit einerseits, freier Tätigkeit und freiem Genuß andererseits empirisch nicht mehr existent.“ (Pohrt 1975, S. 129)

Auch an der radikalen Beeinflussung der außermenschlichen Natur durch die kapitalistische Vergesellschaftung lässt sich dies exemplifizieren. Seit Jahren stehen Naturkatastrophen und die so

47 „Die obersten Führer [...] können zwar als Vollzugsorgane des logischen Ganges der Geschichte Unheil anrichten, in diesen eingreifen können sie aber nicht. Der bewußte Eingriff in den verhängnisvollen Gang der Geschichte setzt die Menschheit als solidarisches historisches Subjekt voraus, also die Abschaffung aller Führer.“ (Pohrt 1975, S. 255)

48 „Was die Ausbeuter wollen und planmäßig vornehmen [...] ist die Aneignung fremden Produkts; aber das resultierende Ergebnis, die Verdinglichung und Vergesellschaftung nach Gesetzen einer ökonomischen Naturkausalität, ist durchaus unbeabsichtigte Folge ihres Handelns.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 72) „Das wesentlich Menschliche, das sich ausformt, ist also gerade das vom Menschen unbeherrschte, ihm selbst entfremdete Sein des Menschen.“ (ebd.) „Diese Verwandlung des Menschen als personales Wirtschaftssubjekt überhaupt in das Objekt der kapitalistischen Ertragsrealisierung bedeutet nun ipso facto, daß hiermit die ökonomische Gesetzmäßigkeit des Verkehrszusammenhanges, den das Produktionskapital mit dem Realprozeß seiner Ertragsrealisierung aufrichtet, über das menschliche Wirtschaften autonom und die Inkongruenz der kapitalistischen Ertragsrealisierung zur Ratio des Wirtschaftens konstitutiv werden. Die wirtschaftlichen Bedingungen ihres Daseins treten den Menschen als sachliche und ihnen übergeordnete, selbständige Verhältnisse gegenüber, die nicht mehr nach ihrer eigenen, sondern nach einer bestimmten objektiven Logik der Dinge selbst bestimmt sind.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 232)

genannte „Klimakrise“ im Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Sie gelten gemeinhin als Paradebeispiel für die Notwendigkeit internationaler Koordination und Zusammenarbeit. Dass die bisher erfolgten Anstrengungen, etwa von Seiten der UNO, allerdings de facto ohne Ergebnis geblieben sind, braucht nicht weiter zu wundern, betrachtet man die Voraussetzungen mit nüchternen Augen. Die – bewusst herbeigeführte oder zumindest wissend in Kauf genommene – Zerstörung der außermenschlichen Umwelt wird so lange fortgeführt werden, als bestimmte Akteure damit Kosten minimieren oder direkt Profit erwirtschaften können. Gerade die politischen Maßnahmen gegen industriellen Schadstoffausstoß, gegen „Klimawandel“ und Umweltverschmutzung legen Zeugnis davon ab: Wo nicht unmittelbar Zwangsgesetze des Souveräns die schlimmsten Auswüchse zu verhindern trachten – und, nebenbei bemerkt, gerade so lange eingehalten werden, als ihre Übertretung den Akteuren mehr Kosten verursacht als Nutzen bringt –, sucht man allerorts ökologisches Wirtschaften „rentabel“ zu machen – aktuell etwa durch massive Förderungen für Wind- und Solarenergiegewinnung.⁴⁹ Man führe sich diese Absurdität einmal vor Augen: Ebenjener kategorische Imperativ des Kapitalismus nach Wertverwertung, der die systematische Zerstörung der Natur maßgeblich zu verantworten hat, wird selbst zum Kriterium bestimmt, über das sich diese Krise lösen lassen soll. Das Krisenlösungsmodell folgt hier nicht den konkreten, inhaltlichen Anforderungen des Gegenstandes, sondern dem totalitären, abstrakten Wertprinzip. Schuld daran sind aber nicht etwa ignorante Politiker_innen oder gierige Kapitalist_innen, sondern die Wertform selbst, die alles in ihren Bann zieht und letztendlich kein „außen“ mehr übrig lässt. Gesellschaft wird so nicht bloß zum Bestimmenden über das Individuum, sondern selbst zur Bedrohung für das menschliche Leben als Ganzes, dessen Sicherung eigentlich ihre ureigenste Aufgabe war.⁵⁰ Somit gleicht sie sich wieder an die Natur an, deren Launen und Unvorhersehbarkeit der Mensch in früheren Zeiten ausgeliefert war.⁵¹

49 vgl. dazu auch Brand 2009, S. 99: „Die Strategien des globalen Umweltmanagements und der an westlichen Standards orientierten ökologischen Modernisierung erweisen sich als immer haltloser, politisch zynischer und im Zweifelsfall immer der Standortkonkurrenz untergeordnet. Dennoch könnte ein autoritär abgesicherter grüner Kapitalismus neue Akkumulationsmöglichkeiten und Konsenspotentiale produzieren.“

50 „Die Gesellschaft, nach deren eigenem Begriff die Beziehungen der Menschen in Freiheit begründet sein wollen, ohne daß Freiheit bis heute in ihren Beziehungen realisiert wäre, ist so starr wie defekt. Im universalen Tauschverhältnis werden alle qualitativen Momente plattgewalzt, deren Inbegriff etwas wie Struktur sein könnte. Je unmäßiger die Macht der institutionellen Formen, desto chaotischer das Leben, das sie einzwängen und nach ihrem Bild deformieren. Die Produktion und Reproduktion des Lebens samt all dem, was der Name Überbau deckt, sind nicht transparent auf jene Vernunft, deren versöhnte Realisierung erst eins wäre mit einer menschenwürdigen Ordnung, der ohne Gewalt. Die alten, naturwüchsigen Ordnungen sind entweder vergangen oder überleben zum Bösen ihre eigene Legitimation. Keineswegs verläuft die Gesellschaft irgendwo so anarchisch, wie sie in der stets noch irrationalen Zufälligkeit des Einzelschicksals erscheint. Aber ihre vergegenständlichte Gesetzmäßigkeit ist der Widerpart einer Verfassung des Daseins, in der ohne Angst sich leben ließe.“ (Adorno 1966, S. 95f)

51 „Gleicht die Verwandlung ganzer Wälder in Bild-Zeitungen an Blindheit, Sinnlosigkeit und verheerender Wirkung auch Naturkatastrophen, so ist doch ersteres von Menschen selbst veranstaltet, letzteres nicht.“ (Pohrt 1975, S. 129)

5. Der „gute Kapitalismus“

„Das ist keine Krise des Kapitalismus. Das ist eine Entartung des Kapitalismus.“

Nicolas Sarkozy⁵²

Aus dem bisher Entwickelten sollte die unbedingte Ausrichtung des Kapitalismus auf die Selbstverwertung des Kapitals offensichtlich geworden sein. „Produktion von Mehrwert oder Plusmacherei ist das absolute Gesetz dieser Produktionsweise.“ (Marx 1873, S. 647) Entgegen dieser fundamentalen Einsicht findet sich jedoch sowohl in der massenmedialen Berichterstattung als auch in der wissenschaftlichen Literatur die weit verbreitete Illusion, das Wirtschaftssystem sei primär dem gesellschaftlichen Allgemeinwohl verpflichtet. Krisenerscheinungen und die damit offen zu Tage tretenden Widersprüche des Kapitalismus werden nicht aus dessen ureigenstem Wesen erklärt, sondern auf „Übertreibungen“ und „Auswüchse“ des Kapitalismus zurück geführt. In einer 2008 wieder abgedruckten Rede der ehemaligen *Zeit*-Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff aus dem Jahr 1996 meint diese etwa: „Was den Kapitalismus und die Marktwirtschaft angeht, so muß man sie unter allen Umständen erhalten und sie nicht abschaffen wollen – sie müssen nur sozusagen zivilisiert werden.“ (Dönhoff/Schmidt 2008) In die gleiche Kerbe schlagen auch Troost und Hersel, wenn sie fordern „den Finanzsektor⁵³ als politische und ökonomische Macht zu domestizieren und in den Dienst der Gesellschaft zu stellen“ (Troost/Hersel 2009, S. 15). Die Domestizierungsmetapher legt dabei die Vorstellung nahe, der Kapitalismus (oder hier: der Finanzsektor) sei ein wildes, mythisches Tier, das man mit Geduld und vielleicht durch klassische Konditionierung einfach zähmen und so gesellschaftstauglich machen könne. Dabei verhält sich die Realität umgekehrt: Er ist kein wildes Naturphänomen, sondern ein Produkt ebenjener Gesellschaft selbst, der er dienlich werden sollte, die aber längst alle Macht und Kontrolle über ihre ureigenste Kreatur verloren hat.

Dullien, Herr und Kellermann wiederum entwickeln „den Vorschlag für einen »guten Kapitalismus«, dessen *Grundausrichtung* soziale Gerechtigkeit und ökologische Nachhaltigkeit auf einem hohen Wohlstandsniveau garantieren soll“ (Dullien/Herr/Kellermann 2009, S. 15; Hervorhebung LH). Nun ist aber die Grundausrichtung des Kapitalismus per se die Akkumulation

⁵² <http://derstandard.at/1263706151432/Sarkozy-kritisiert-Entartung-des-Kapitalismus> (Zugriff 30.1.2010)

⁵³ Dass Troost und Hersel gar nicht einmal den Kapitalismus als solchen, sondern lediglich den Finanzsektor „zivilisieren“ wollen, sei hier nur nebenbei bemerkt. Die detaillierte Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Veräußerlichung der negativ erfahrenen Momente des Kapitalismus und deren Identifizierung mit dem Finanzkapital erfolgt im Kapitel 6.

von Wert und nicht etwa eine Frage des politischen und gesellschaftlichen Willens, wie die Autoren glauben machen wollen (vgl. ebd., S. 228f). Angesichts der unausweichlichen Grundkonstitution des Kapitalismus als wertverwertender Ökonomie ist eben dieser Versuch, die kapitalistische Wirtschaft auf ein wie immer vorgestelltes Allgemeinwohl zu verpflichten, als naive Utopie zu entlarven. Nicht die Vorstellung einer radikal anderen Wirtschaftsweise ist als geistreiche Spinnerei abzutun, die „zwar [...] intellektuell anregend, jedoch für die gegenwärtigen Probleme wenig hilfreich“ (ebd.) ist, sondern das tausendfach gesponnene Luftschloss des „guten Kapitalismus“, in dem die „entfesselten Märkte“ durch „Institutionen und Regulierungen“ wieder zu jener „Quelle der Freiheit“ werden, die sie ja eigentlich sind. (alle Zitate ebd., S. 16) Trotz der gebetsmühlenartig wiederholten Metaphern von der Zivilisierung, Domestizierung und Bändigung des Kapitalismus kommen die Autoren nie auf die Idee, die grundlegende Frage zu stellen, *warum* der Kapitalismus eigentlich so unbändig ist, wenn man ihn nicht an die Leine nimmt. Dementsprechend gewinnen sie auch keinen Begriff vom Wert und können somit ungehemmt von einem Kapitalismus phantasieren, der im Dienste der Gesellschaft steht.

Eines der Ziele der vorliegenden Arbeit besteht auch darin, die Widersinnigkeit der Annahme von einem möglichen „guten Kapitalismus“ aufzuzeigen und im Gegenteil darzulegen, dass es nicht die „neoliberalen Exzesse“ oder der *Finanzkapitalismus* sind, die wir heute als Krisenerscheinungen erfahren, sondern der Kapitalismus *an sich*. Was am Kapitalismus als Übertreibung und Exzess gebrandmarkt wird, gehört diesem wesentlich und notwendig an und ist nicht einfach weg zu zivilisieren. Die unbedingte Ausrichtung kapitalistischer Unternehmen auf Profit war auch im heute oft im goldenen Licht erscheinenden Nachkriegs-Fordismus vorhanden. Der relative Wohlstand der arbeitenden Schichten im sozialstaatlich ausgerichteten Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg ist zu verstehen als historischer Kompromiss, den eine starke Arbeiter_innenbewegung unter der globalen Rahmenbedingung des Kalten Krieges den Vertreter_innen des Kapitals abgerungen hat. Dass dieser *Kompromiss* aber heute von weiten Teilen der sozialen Bewegungen zur *Maximalforderung* erhoben wird, zeigt deren erbärmlichen Zustand an.

Ein anschauliches Beispiel für diese sehr beschränkte Perspektive ist Friedhelm Hengsbachs Text „Nach der Krise ist vor der Krise“ (Hengsbach 2009). Das darin vertretene Programm ist im Untertitel des Artikels schon sehr gut auf den Punkt gebracht: „Für eine Wirtschaftsdemokratie ohne Finanzkapitalismus“, was im Prinzip ein Festhalten am Kapitalismus (euphemistisch umschrieben mit dem sympathischen Terminus „Wirtschaftsdemokratie“) bei gleichzeitiger Ablehnung dessen unverständlich-notwendiger, abstrakter Finanzseite bedeutet.⁵⁴ Als Ursache des heutigen Problems

54 in die gleiche Kerbe schlagen auch Dörre et al. (2009) in ihrer Anklage der „finanzkapitalistischen Landnahme“:

wird die Entkopplung des Geldes von einer Geldware (Gold), also die Kündigung des Bretton-Woods-Abkommens 1973 ausgemacht, wodurch die Finanzmärkte von den realwirtschaftlichen Schranken befreit wurden.⁵⁵ Dementsprechend tritt Hengsbach für ein neues Bretton-Woods-Abkommen ein, das einen „globalen Neustart zum Wohl jedes Menschen und aller Menschen“ (Hengsbach 2009, S. 60) ermöglichen soll. Konkret bedeutet das den Stopp von Finanzhilfen für Finanzunternehmen, Steigerung der Wertschöpfung (auch hier ein schöner Euphemismus für den verpönten Profit), Arbeitsplatzbeschaffung, demokratische Kontrolle der Unternehmen, Deglobalisierung und Regulierung der Finanzmärkte. Dieses implizite „Zurück zum Fordismus“ ist wahrlich ein Paradebeispiel für die Sehnsucht nach „Change!“ ohne dabei die Fundamente des Widersinns auch nur anzutasten. Gerade die Forderung nach demokratischer Betriebsführung und -kontrolle zeigt dies am deutlichsten. Denn gesellt sich zur betrieblichen Mitbestimmung der Arbeiter_innen nicht auch die *Miteigentümerschaft* an den Produktionsmitteln, so bedeutet dies nichts weiter als lediglich eine Integration der Kritik am System in das System selbst, die so zu dessen Stabilisierung und Prolongation beiträgt. Die kollegiale Führung der Untergebenen ist (zumindest in den leitenden Positionen) absolut kapitalistischer Zeitgeist, da sie die Zufriedenheit und somit die Produktivität der Mitarbeiter_innen steigert und doch die Herrschaftsstrukturen unangetastet lässt. Die Führungsriege kommerzieller Unternehmen legitimiert sich nämlich nicht durch den Willen der Mitarbeiter_innen – was notwendig wäre, um überhaupt von Demokratie sprechen zu können –, sondern schlicht durch die Besitzverhältnisse. Bleiben diese unverändert bestehen, ist die Rede von der demokratischen Mitbestimmung nur ein Feigenblatt. Egalitäre Utopien fordern und gleichzeitig Vorschläge zur Herrschaftsstabilisierung machen, so lautet der Widerspruch in dem sich Hengsbach bewegt. Gerade linke Krisenkritik bleibt allzu oft im Horizont kapitalistischer Vergesellschaftung verhaftet, obwohl sie selbst den Anspruch stellt, sich über diesen zu erheben.⁵⁶ Ihr gilt deshalb ein Hauptaugenmerk dieser Arbeit. Ihr Vorgehen verkürzt in vielen Fällen die Kapitalismuskritik zu einer reinen Kritik des Finanzkapitals, d.h. sie veräußert die kritisierten Wesenseigenschaften des Kapitals auf das Finanzkapital; eine Tendenz, die – wie sich im Verlauf der Argumentation noch zeigen wird – das Kapital selbst hervorbringt. Die Folge davon

„Wirtschaftsdemokratie wäre ein Instrument, mit dessen Hilfe der Steigerungslogik fortgesetzter Landnahmen, ihrem ökologischen Destruktionspotential und ihren postdemokratischen Ausprägungen eine gesellschaftliche Alternative entgegen gesetzt werden könnte.“ (Dörre et al. 2009, S. 575)

55 Dieser Auffassung wird etwa von Demirović dezidiert widersprochen: „Im Folgenden will ich argumentieren, dass es sich bei der Finanzkrise nicht allein um eine spekulative Ablösung der Geldfunktion aus dem Kapitalkreislauf handelt, die durch stärkere Regulierungsmaßnahmen zurück genommen werden könnte. Vielmehr handelt es sich um eine Veränderung der Gewichte innerhalb des Kapitalkreislaufs selbst, deren Grundlage eine Transformation der kapitalistischen Eigentumsverhältnisse ist. Damit widerspreche ich auch der Vorstellung, Banken ,könnten wieder auf ihre „dienende“ Funktion zurückgestutzt werden und das Problem sei der Finanzkapitalismus, nicht das kapitalistische Produktionsverhältnis – so, als sei das etwas Verschiedenes.“ (Demirović 2009, S. 597)

56 etwa Altvater 2009, Hengsbach 2009, Mohssen 2009, Scherrer 2008, Schui 2009; explizit ausgenommen von dieser Tendenz sind Brand 2009, Demirović 2009 und Kurz-Scherf 2009

sind Krisenlösungsmodelle, denen jegliche emanzipatorische Perspektive fehlt und die keinen Fingerbreit über den kapitalistischen Tellerrand hinauszublicken imstande sind: „Man hört nichts oder jedenfalls doch nur selten davon, dass es eines grundlegenden Paradigmenwechsels von der Verwertungs- zu einer Versorgungsökonomie und vom quantitativen Wachstum zur qualitativen Entwicklung bedarf. Die aktuelle Debatte konzentriert sich stattdessen auf den immerwährenden Konflikt zwischen Staat und Markt und auf die Verteilungsfrage.“ (Kurz-Scherf 2009, S. 40)

Die im wissenschaftlichen Diskurs vulgärsten Empörungen finden sich – wie schon bei der personalisierenden Kapitalismuskritik – bei Rudolf Hickel. Wahrhaft rührend ist es, wenn Hickel sein Herz für das kleine Kapital entdeckt – das „produktive“, wohlgemerkt. Denn die Leidtragenden der „Profitgier“ seien „die kleinen und mittleren Firmen, die jetzt trotz seriöser Investitionspläne für die unseriösen Spekulationsgeschäfte anderer bestraft werden.“ (Hickel 2007, S. 1159) In einem anderen Artikel lobt Hickel auch die „realistische Kapitalismuskritik“ des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers Franz Müntefering (SPD) und stimmt mit ein in dessen Katzenjammer: „Großes Geld kauft sich mit kurzfristigem Profitinteresse hier [d.h. in Deutschland; Anm. LH] ein und beutet Unternehmen in kurzatmigen Zyklen aus.“ (Müntefering zit. n. Hickel 2005) Dass die tagtägliche Ausbeutung echter Menschen aus Fleisch und Blut „in kurzatmigen Zyklen“ das Fundament kapitalistischen Wirtschaftens bildet, lockt auch einem gestandenen Sozialistenführer schon lange keine Tränen mehr hervor. Aber jetzt, wo sogar schon „unsere“ Unternehmen ausgebeutet werden, muss ein Schutz gegen die „Spekulantengier“ her! Der Klassenzusammenhalt mag in sozialdemokratischen Kreisen rhetorisch hochgehalten werden, aber im praktischen Zusammenhalt der Nation hat er seinen Meister gefunden.

Wären die Krokodilstränen angesichts konkursgefährdeter Kleinkapitalist_innen („trotz seriöser Investitionspläne“!) ernst gemeint, so lautete die folgerichtige Forderung nicht „Weltweite Regulierung der Finanzmärkte!“ (Hickel 2007, S. 1161), sondern globale Zerschlagung des Kapitalverhältnisses und Überwindung des Äquivalententausches. Hickel sitzt hier dem liberalen Trug auf, dass es im Kapitalismus „jeder schaffen kann“. Wahr ist vielmehr: Nur ganz wenige können „es schaffen“, der Rest muss notwendig „scheitern“.⁵⁷ Und dieses Scheitern mag zwar in vielen Fällen selbst verschuldet sein, ist es aber nicht unbedingt. Keine Unternehmerin kann wissen, ob ihr Produkt morgen noch am Markt gefragt sein wird, aller Marktforschung zum Trotz. Was Hickel nicht versteht: Kapitalismus ist *immer* Spekulation⁵⁸ – Spekulation darauf, dass die

57 „Je ein Kapitalist schlägt viele tot.“ (Marx 1873, S. 790)

58 Weswegen auch der Terminus „Spekulationskapitalismus“ nichts weiter als eine Tautologie darstellt und gerade vom Wesentlichen ablenkt. „Kasinokapitalismus“ hingegen ist als Begriff schlichtweg falsch, da im Spielkasino eine stets gleichbleibende Wertmenge einfach umverteilt wird, während auf den Finanzmärkten Werte beständig geschaffen, bzw. vernichtet werden. (vgl. dazu auch Heinrich 2010, S. 12)

produzierten Waren oder angebotenen Dienstleistungen Abnehmer_innen am Markt finden werden.⁵⁹ Keiner Investition, sei sie auch noch so gut geplant und durchdacht, ist der Rückfluss garantiert. Viele Autor_innen übersehen, dass aller Wissenschaft, Rationalisierung und mathematischer Exaktheit zum Trotz die kapitalistische Ökonomie eine höchst irrationale Angelegenheit ist, in der Gefühle, Ängste und Erwartungen die bedachteste Planung zerstören und florierende Unternehmen in den Abgrund treiben können. Zwar wird dies gerade durch den Aktienmarkt auf die Spitze getrieben, aber die Ursache dieser „Spekulationsökonomie“, „die alles Ökonomische [...] zum Objekt der Spekulation macht“ (Kurz-Scherf 2009, S. 37) liegt eben nicht im Finanzsystem, sondern in der verwertungsorientierten Produktionsweise selbst begründet, die „nicht auf die Befriedigung von Bedürfnissen, sondern auf deren Instrumentalisierung für [...] die Verwertung, Akkumulation und private Aneignung von Kapital ausgerichtet [ist].“ (ebd.) Der Kapitalismus bildet so – im krassen Gegensatz zur volkswirtschaftlichen Theorie – eine prästabilisierte Disharmonie: „Folglich bedeutet die Eigenmächtigkeit des ökonomischen Verkehrszusammenhanges im Kapitalismus anstatt wirtschaftlicher Harmonie allemal wirtschaftliche Problematik dieser Wirtschaftsordnung für ihre eigenen Subjekte. Und dies ist keineswegs etwa eine ursprüngliche Problematik des Wirtschaftens überhaupt, sondern ist die dem Wirtschaften ursprünglich fremde Problematik erst der eigentümlichen Verkehrsorganisation des Kapitalismus.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 229) Und an anderer Stelle: „Es ist schließlich auch nicht abzusehen, wie die Fluktuationen des Marktes, die von einer »Störungsursache« derart ausgelöst werden, von selber zu einem »neuen Gleichgewichtszustand« führen sollen. Vielmehr ist das einzige, was in dem Chaos der unerrechenbaren Variationen überhaupt Gesetz hat, daß es *nicht* aufhören und aus sich heraus *niemals* zur Ruhe kommen kann!“ (ebd., S. 176; Hervorhebung i.O.)

Keynesianismus

Wo von einem „guten“ und „gerechten“ Kapitalismus phantasiert wird, folgt zumeist der Rückgriff auf die ökonomischen Theorien John Maynard Keynes', die unter dem Eindruck des Marktversagens und der Weltwirtschaftskrise der 1930er entwickelt wurden. Keynes argumentiert für einen aktiven Staat, der durch wirtschaftspolitische Maßnahme gerade in Zeiten von Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise Arbeitsplätze zu schaffen und somit auch die Nachfrage

59 Seltsam auch Elmar Altvaters Erklärung für die Instabilität speziell der Finanzmärkte: „Finanzmärkte sind instabil, denn Finanzmarktakteure rechnen mit Zukunftserträgen und die Zukunft ist ungewiss und risikoreich.“ (Altvater 2009b, S. 8) Wo hier der Unterschied zu allen andern Marktakteuren liegen soll, bleibt ebenso ungewiss wie die Zukunft.

anzukurbeln hat. Besonders in den Dekaden nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgten die heute im goldenen Licht erscheinenden Wohlfahrtsstaaten Westeuropas und Nordamerikas eine z.T. keynesianisch ausgerichtete Wirtschaftspolitik.

Eine gute Auseinandersetzung damit, was Keynes' Theorie kann und was nicht, liefert Ingo Stützle (2009). Vor allem zwei Momente seiner Theorie seien Keynes zu gute zu halten und erheben ihn über die (neo)klassischen Wirtschaftstheorien: Zum einen die Anerkennung der konstitutiven Rolle des Geldes, das in der (Neo)Klassik nur als Hilfsmittel für einen an sich geldlosen Gütertausch dient⁶⁰ und zum zweiten die Ablehnung der Theorie vom Gleichgewicht der Märkte. Die Grenze von Keynes' Theorie liege aber in seiner „beschränkten Radikalität“: „Das ist zunächst nicht politisch, sondern theoretisch gemeint. Keynes dringt nicht zu den gesellschaftlichen Konstitutionsbedingungen des Gegenstands der politischen Ökonomie vor. Ihn trifft damit die diesbezügliche Kritik, die Marx bereits für die klassische politische Ökonomie formuliert hat.“ (Stützle 2009, S. 610) Keynes behaupte zwar die konstitutive Rolle des Geldes, könne sie aber im Unterschied zu Marx nicht erklären. Grund dafür sei die mangelnde Einsicht in die Formbestimmung des Wertes, in seine Bildung durch *abstrakte* Arbeit. Auf Grund seiner theoretischen Inkonsistenz könne Keynes somit auch nicht die gesellschaftlichen Ursprünge von Konkurrenz, Ungleichheit und dem Zwang zur ständigen Produktivitätssteigerung erkennen und verdingliche diese zu natürlichen Gegebenheiten. „Damit reproduziert Keynes in seinen theoretischen Ausführungen das, was Marx als Naturalisierung sozialer Verhältnisse kritisiert.“ (Stützle 2009, S. 612) Keynes bleibe mit seinen ökonomischen Reformvorschlägen somit im Horizont des Kapitalismus selbst verhaftet. „Mit Keynes kann man in politischen Auseinandersetzungen gerade so lange etwas bewegen, wie es nicht um die Überwindung kapitalistischer Verhältnisse geht. [...] Er bleibt theoretisch und politisch dort stehen, wo er die fetischisierten Formen der kapitalistischen Warenproduktion selbst hätte zum Gegenstand der Kritik machen müssen.“ (ebd., S. 616) Allerdings, so räumt Stützle ein, wäre es gar nicht Keynes Anspruch gewesen, den Kapitalismus zu überwinden und für eine systemimmanente, reformerische Perspektive sei die Anerkennung etablierter Institutionen, Verfahren und Prinzipien durchaus notwendig. Angesichts der heutigen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stelle sich aber die Frage nach der Realisierbarkeit keynesianischer Wirtschaftspolitik: „Vor allem die Herstellung fester Wechselkurse und rigide Kapitalverkehrskontrollen – beides Voraussetzungen einer keynesianistischen Politik – sind derzeit derart fernliegend, dass sich die Frage aufdrängt, was momentan utopischer ist, eine Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse oder die Bedingungen

60 zur konstitutiven Rolle des Geldes vgl. auch Heinrich 2001

für ein keynesianistisches Projekt?“ (ebd., S. 615)

Die größte Schwäche des Keynesianismus – und darin ist er nichts weiter als ein spezieller Fall jeder Konstruktion eines „guten“ Kapitalismus – liegt in seiner mangelnden Einsicht über den Zweck kapitalistischen Wirtschaftens selbst. Die von Keynesianer_innen angestrebte Vollbeschäftigung ist – ebenso wie jedes andere imaginierte „Allgemeinwohl“ – mitnichten als unbedingtes Ziel des Kapitalismus und des kapitalistischen Staates auszuweisen:

„Während die Neoklassik den Kapitalismus für eine Einrichtung zur optimalen Befriedigung der Bedürfnisse der Menschen hält, [...] betrachtet der Keynesianismus den Kapitalismus zwar als eine krisenhafte Wirtschaftsweise, unterstellt als deren Zweck aber im Grunde die Herstellung von Vollbeschäftigung. Da dies dem Kapitalismus so schlecht gelingt, soll sich der Staat diesen Zweck zu eigen machen und seine Macht dazu benutzen, dass sich die gesellschaftlichen Klassen diesem Zweck unterwerfen. Dass im Kapitalismus Profitmaximierung keine bloß periphere Angelegenheit ist, dass der Staat nicht aufgrund der Borniertheit der Politiker (die einfach nicht auf die Keynesianer hören wollen), sondern aus strukturellen Gründen darauf angewiesen ist, die Profitmaximierung nach Kräften zu fördern [...], wird jedoch weitgehend ausgeblendet. Obgleich sich die Vertreter von Neoklassik und Keynesianismus auf ihren »Realismus« so einiges einbilden, beruhen beide Konzeptionen auf im Kern illusorischen Vorstellungen: des Marktes bei den Neoklassikern, des Staates bei den Keynesianern.“ (Heinrich 2010, S. 9f)

Gerade Keynes' treueste Anhänger_innen demonstrieren ungewollt die Harmlosigkeit seiner Theorie, als deren „wohl aufrührerischste Forderung“ jene nach einer „dezidierten Verteilungspolitik“ (Schui 2009, S. 9) ausgemacht wird. Eine dezidierte Verteilungspolitik heißt: Wir lindern das Ergebnis des kapitalistischen Kreislaufs, die gleichzeitige Akkumulation von Reichtum auf der einen und von Armut auf der anderen Seite, durch Umverteilung, aber wir lassen den *Grund*, das *Wesen*, den *Ursprung* der ungleichen Akkumulation unangetastet fortbestehen; vielmehr noch: Wir suchen ihn zu optimieren. Welch aufrührerischer Geist! Was der Keynesianer am „Bastard-Keynesianismus“⁶¹ anprangert, die Akzeptierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse (vgl. Schui 2009, S. 10), gilt mithin ebenso für den „originären Linkskeynesianismus“ (ebd., S. 9). Beide sind lediglich unterschiedlicher Ansicht über die *Mittel und Wege* zur Erreichung des selben

61 Der Begriff bezeichnet die neoliberale Wirtschaftspolitik, Nachfrage nicht über hohe Arbeitslöhne, sondern vermittels niedriger Kreditzinsen anzukurbeln.

Ziels: Der bestmöglichen Kapitalakkumulation.

Doch selbst angenommen der Staat könnte eine „sozial gerechte“ Verteilung vornehmen, so wären doch die Arbeiter_innen (und alle anderen) kein Stück weit emanzipierter und selbstbestimmter als sie es heute sind. Als Almosenempfänger von Staates Gnaden sind sie diesem umso ausgelieferter. In der beständigen Empörung über den ungleichen Lebensstandard wird die Frage nach Freiheit und Würde erstickt. „Im Maße, wie die Arbeiter zu Kleinbürgern aufgestiegen sind, sind sie nämlich auch ins Lumpenproletariat abgesunken. Sie sind pauper auch dann, wenn sie komfortabel leben, weil ihr Leben immer eine Gnade ist.“ (Pohrt 1975, S. 190) Der herzensgute Keynesianer glaubt sich mit der Arbeiterin solidarisch, will er ihr doch ein besseres Leben ermöglichen. Tatsächlich wird sie jedoch in seinen Reformvorstellungen abermals zum Objekt erniedrigt und ihr kein Stück eigene Handlungsmacht zugestanden. „Zu fragen wäre, wie man von Menschen, die man nur unter der Bestimmung des gefräßigen Objekts ansprechen zu können meint, erwarten kann, daß sie rebellieren.“⁶² Zu fragen wäre weiter, woher die Ängstlichkeit wohl resultiert, die Arbeiter als Subjekt anzusprechen, die allen Grund hätten, Verhältnisse niederzureißen, worin sie nach wie vor, und durch die – sei's auch großzügigen – Almosen des Sozialstaates mehr denn je, zu Objekten erniedrigt werden.“ (ebd., S. 232) Emanzipation bedeutet, endlich zum Subjekt der eigenen Geschichte zu werden. Der Sklave, der sich den Bauch vollschlagen kann, ist nicht emanzipiert.⁶³ Dies ist auch die eigentliche Bedeutung von Ausbeutung, die sich nicht darin erschöpft, dass die Arbeiter_innen die Fernseher, die sie herstellen, nicht selbst mit nach Hause nehmen dürfen, sondern dass sie „um die Geschichte, die sie machen, betrogen werden, um die geschichtsbildende Kraft ihrer als Mehrarbeit gesetzten lebendigen Arbeit, die erstmals wirklich die gegenständliche Welt als Bedingung der subjektiven Tätigkeit des Menschen setzt, sie real zur Domäne seines Willens macht; ob die Arbeiter dabei satt zu essen haben, ist wichtig, aber es ändert nichts am Prinzip.“ (ebd., S. 231) Denn: „Mag der Arbeiter auch halbwegs komfortabel versorgt sein, so verfügt er doch nur über Almosen statt über Gebrauchswerte, weil ihm die wesentliche Gebrauchswertqualität der gegenständlichen Welt, Domäne seines Willens zu sein, verschlossen bleibt.“ (ebd., S. 230) Die Produktivkraftentwicklung unterm Kapital ermöglicht zwar erstmals in der Geschichte die Befreiung von kreatürlicher Not *überhaupt*, es bleibt aber bei der reinen *Möglichkeit*. Egal wie groß die dem Einzelnen zur Verfügung stehende Gütermenge auch sein mag, er bedient damit nur die bloßen Notwendigkeiten. Sein Verhältnis zu den anderen Individuen und zur Natur verbleibt zwanghaft. „Hat sich der Reichtum in der Geschichte dahin entwickelt, daß sein

62 Eben. Es wird ja gerade von ihnen erwartet, dass sie stillhalten.

63 Der Kapitalist übrigens genauso wenig.

Begriff nicht mehr bloß verzehrbare Gegenstände umfaßt, sondern beinhaltet er ein ganz bestimmtes Verhältnis – die Freiheit im Verhalten der Menschen zueinander und zur Natur, Geschichte zu machen, nicht nur das Immergleiche tun zu müssen –, so hat keiner daran teil, der bloß über konsumierbare Sachen verfügt.“ (ebd., S. 116f)

Gerechtigkeit

In den keynesianistischen und sonstigen Vorschlägen zur Verbesserung des Kapitalismus schwingt zumeist ein diffuses Bild von Gerechtigkeit mit, das mit diesen Reformen erreicht werden soll. Allerdings zeigt sich hier ebenso wie bei der Vorstellung vom „Allgemeinwohl“, dass zumeist gar nicht klar ist, was mit dem Begriff von Gerechtigkeit (oder Gleichheit) überhaupt gemeint ist. Was liefert den Maßstab dafür, eine bestimmte Situation als gerecht oder ungerecht zu beurteilen? Klar, der oberflächlichste Blick auf die herrschenden Besitzverhältnisse genügt, um diese Verteilung an Lebensmitteln und Lebenschancen als ungerecht auszuweisen. Aber was ist die Ursache dieser Ungleichverteilung, wo am kapitalistischen Markt formell doch absolute Gleichheit und Gerechtigkeit herrscht, da die Tauschenden in freiem Willen übereinkommen und nur Wertäquivalente getauscht werden?

Marx zeigt in seinen Analysen, dass der Äquivalententausch beim Kauf einer ganz bestimmten Ware seinen eigenen Ansprüchen nicht genügt und in einem Selbstwiderspruch mündet – beim Kauf der Ware Arbeitskraft durch den Kapitalisten. (vgl. Marx 1873, S. 181ff) Auf den ersten Blick genügt der Kauf der Arbeitskraft zwar den Gesetzen des Äquivalententausches, da die Arbeiter_innen den Wert ihrer Arbeitskraft als Lohn ausbezahlt bekommen.⁶⁴ Allerdings zeigt sich im Produktionsprozess, dass die Arbeiter_innen in einem gegebenen Zeitraum durch ihre Arbeit mehr Wert schaffen, als sie selbst in Form des Lohnes erhalten. Obwohl sie also den korrekten Wert ihrer Arbeitskraft bezahlt bekommen, werden schlussendlich keine Äquivalente ausgetauscht, denn der Kapitalist hat sich im Endeffekt mehr Wert angeeignet als die Arbeiter_innen, nämlich einen Teil des von diesen produzierten Werts, den sie nicht selbst erhalten, sondern der den Profit des Kapitalisten ausmacht. Diese Ausbeutung der Arbeitskraft ist nun aber keine Ungerechtigkeit von Seiten des Kapitalisten, sondern sein vollstes Recht – schließlich hat er die Arbeitskraft rechtmäßig am Markt erworben und darf sie dementsprechend auch nach Gutdünken einsetzen.⁶⁵ Das

64 Selbstverständlich gibt es in der Realität genügend Situationen, wo Arbeiter_innen unter oder – seltener – über ihrem Wert bezahlt werden. Dies ändert aber nichts an der Gültigkeit der Argumentation.

65 „Der Geldbesitzer hat den Tageswert der Arbeitskraft gezahlt; ihm gehört daher ihr Gebrauch während des Tages, die tagelange Arbeit. Der Umstand, daß die tägliche Erhaltung der Arbeitskraft nur einen halben Arbeitstag kostet, obgleich die Arbeitskraft einen ganzen Tag wirken, arbeiten kann, [...] ist ein besonderes Glück für den Käufer, aber

Großartige an der marxschen Argumentation ist dabei, dass er die strukturelle Ungleichheit des Kapitalismus aufzeigt, ohne dabei selbst einen Maßstab für Gerechtigkeit bestimmen zu müssen⁶⁶, sondern indem er nachweist, dass das kapitalistische Tauschprinzip seinen eigenen Ansprüchen von Gerechtigkeit nicht genügt. Die ungleiche Verteilung von Gütern ist somit gemäß den kapitalistischen Tauschgesetzen nicht nur „gerecht“, sondern auch eine notwendige Folge dieser Produktionsweise, die nicht durch sozialstaatliche Reformen oder höhere Löhne abgeschafft werden kann. Würden etwa die Löhne soweit erhöht werden, dass die Arbeiter_innen den vollen, von ihnen geschaffenen Wert ausbezahlt bekommen, wäre es kein Kapitalismus mehr, das Kapital hätte keine Möglichkeit sich zu verwerten und der gesamten Wirtschaftsweise, wie wir sie kennen, wäre ihre Grundlage entzogen.

Aus dem Selbstwiderspruch des Äquivalententausches, dass er beim Kauf der Arbeitskraft zwar formal eingehalten wird, trotzdem aber einen ungleichen Tausch darstellt, rührt die Besonderheit kapitalistischer Ausbeutung, die nicht mehr ein unmittelbares Herrschafts- und Knechtschaftsverhältnis ist, sondern aus der Tauschhandlung selbst entspringt. Und zwar nicht aus einer Verletzung der Gesetze des Warentausches, sondern aus deren konsequenter Einhaltung. Nach Sohn-Rethel ist dies „der geschichtlich einzigartige Fall einer Ausbeutung nach bloßen Gesetzen des Warentauschs, d.h. nach ökonomischen Gesetzen.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 50) Und weiter: „Während in allen früheren Formen der Warenproduktion der Warentausch Warentausch auf der Grundlage und nach den Gesetzen der Ausbeutung war, entsteht von dieser Umdrehung aus eine Ausbeutung auf der Grundlage und nach den Gesetzen des Warentauschs.“ (ebd., S. 65)

durchaus kein Unrecht gegen den Verkäufer.“ (Marx 1873, S. 208)

66 Ganz im Gegenteil betont Marx die gesellschaftliche Bedingtheit von Gerechtigkeitsvorstellungen und lehnt die Vorstellung einer überhistorischen Gerechtigkeitsnorm ab. (vgl. Marx 1873, S. 99 Fußnote 38 und Marx 1894, S. 351f). Vgl. auch Heinrich 2001: „Im Rahmen dieses Kritikkonzepts ist dann auch eine Kritik am Kapitalismus aufgrund seiner „Ungerechtigkeit“ nicht mehr möglich. Vor allem die [...] Auseinandersetzung mit Proudhon macht deutlich, dass Marx Gerechtigkeitsvorstellungen keineswegs aus dem von der bürgerlichen Gesellschaft produzierten Verkehrszusammenhang ausnimmt: Was als Prinzipien „ewiger Gerechtigkeit“ erscheint, erhält seine Plausibilität nur unter spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen [...], einer rationalen Begründung sind Gerechtigkeitsnormen daher gar nicht zugänglich.“

6. Das Finanzkapital und seine Besonderheit

Die Quelle des Wertes ist, wie oben schon erwähnt, der (sowohl klassischen als auch marxschen) Werttheorie zufolge die menschliche Arbeit.⁶⁷ Ihr entspringt auch der sogenannte Mehrwert oder Profit, der daraus resultiert, dass sie mehr Wert schafft, als sie im gleichen Zeitraum an Lebensmitteln (im weitesten Sinne) konsumieren muss, um sich wieder vollständig zu regenerieren. Selbst in der klassischen, industriellen Produktion ist die Quelle des Profits aber (aus unterschiedlichen Gründen) nicht offen einsichtig, sondern wird erst durch die wissenschaftliche Reflexion entdeckt. Im zinstragenden Kapital oder Finanzkapital wird der Ursprung des kapitalistischen Profits als bestimmtes soziales Verhältnis noch weniger durchschaubar. Für das unreflektierte Bewusstsein stellt sich der Gewinn aus Finanzinvestitionen so dar, dass eine bestimmte Menge investierten Geldes einen bestimmten Prozentsatz an Gewinn abwirft. Woher dieser Gewinn kommt bleibt verborgen; er stellt sich dar als Eigenschaft des investierten Kapitals selbst.

„Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine äußerlichste und fetischartigste Form. Wir haben hier $G - G'^{68}$, Geld, das mehr Geld erzeugt, sich selbst verwertenden Wert, ohne den Prozeß, der die beiden Extreme vermittelt. Im Kaufmannskapital, $G - W - G'$, ist wenigstens die allgemeine Form der kapitalistischen Bewegung vorhanden, obgleich sie sich nur in der Zirkulationssphäre hält, der Profit daher als bloßer Veräußerungsprofit erscheint; aber immerhin stellt er sich dar als ein Produkt eines gesellschaftlichen *Verhältnisses*, nicht als Produkt eines bloßen *Dings* [...] In der Form des zinstragenden Kapitals erscheint dies unmittelbar, unvermittelt durch Produktionsprozeß und Zirkulationsprozeß. Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eigenen Vermehrung. [...] [D]as Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine, einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft [...] Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. Das

67 Marx zufolge der *abstrakten* menschlichen Arbeit. (vgl. dazu Kapitel 1 dieser Arbeit, besonders das Zitat in Fußnote 15) Diese Spezifizierung der wertbildenden Arbeit als abstrakte unterscheidet seine Werttheorie von den Klassikern Smith und Ricardo, die keinen Begriff von abstrakter Arbeit haben und durch die Reduktion von Wert auf (implizit konkrete) Arbeit die Warenform der menschlichen Arbeitsprodukte naturalisieren.

68 Mit der Formel $G - W - G'$ skizziert Marx den klassischen kapitalistischen Kreislauf: G [eld] wird investiert, um W [aren] zu kaufen – Produktionsmittel und menschliche Arbeitskraft –, welche im Produktionsprozess bearbeitet und im Erfolgsfall mit Gewinn wieder verkauft werden.

gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst. [...] Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen“ (Marx 1894, S. 404f; Hervorhebung i.O.)

Obwohl der Zins in Wirklichkeit „nichts ist als ein besondrer Name, eine besondere Rubrik für einen Teil des Profits, den das fungierende Kapital, statt in die eigene Tasche zu stecken, an den Eigner des Kapitals wegzuzahlen hat“ (ebd., S. 351), sind die Spuren seiner Herkunft völlig verwischt. Ist der Profit eigentlich das Produkt eines spezifisch sozialen Verhältnisses – der Produktion von Mehrwert durch die Arbeiter_innen und dessen Aneignung durch die Kapitalist_innen – erscheint er in der Form des Zinses als Produkt eines Dings, des Kapitals. Dieser Schein des „Geld heckenden Geldes“ blendet die kleinen Sparer_innen ebenso wie die großen Investor_innen. Aus der Kombination von allgemein-kapitalistischem Imperativ der Akkumulation um der Akkumulation Willen und der völligen Unsichtbarmachung des Ursprungs der Profite (und somit ihrer natürlichen Schranken) entspringt schließlich der grenzenlose Heißhunger nach einer immer höheren Profitrate. Die Gesamtbewegung des Kapitals – kaufen, produzieren, mit Profit verkaufen – ist zwar an sich schon tendenziell schrankenlos⁶⁹, aber der einzelne Profit ist begrenzt durch die Länge des Arbeitstages. Wird die Vermittlung zwischen menschlicher Arbeit und kapitalistischem Profit, welche in der unmittelbaren Produktion zwar nicht offen einsichtig, aber immerhin noch erfahrbar ist, vollkommen verdeckt, so schwindet auch die Einsicht in die Begrenztheit der Profitrate. „Durch die Identität des Mehrwerts mit der Mehrarbeit ist eine qualitative Grenze für die Akkumulation des Kapitals gesetzt: der *Gesamtarbeitstag*, die jedesmal vorhandne Entwicklung der Produktivkräfte und der Bevölkerung, welche die Anzahl der gleichzeitig exploitierbaren Arbeitstage begrenzt. Wird dagegen der Mehrwert in der begriffslosen Form des Zinses gefaßt, so ist die Grenze nur quantitativ und spottet jeder Phantasie.“ (Marx 1894, S. 412; Hervorhebung i.O.)

Entgegen dieser Einsicht in die Vermitteltheit des kapitalistischen Profits bleibt die massenmediale Berichterstattung zur gegenwärtigen Finanzkrise zumeist bei den Oberflächenphänomenen stehen: „Über weniger als 30 Prozent Rendite lachten sie. Und sie wurden immer gieriger.“ (Buchter/Schieritz/Storn 2008) Das ist die Realität des zeitgenössischen „Qualitätsjournalismus“: Bei reinen Tatsachenfeststellungen bricht die „Analyse“ ab, die oberflächlichste Verhaltensäußerung wird als das Wesentliche der Verhältnisse angesehen.

69 vgl. Kapitel 1, Fußnote 17 dieser Arbeit

Veräußerlichung der Widersprüche

In vielen Texten, die die Finanzkrise behandeln – egal ob journalistisch oder wissenschaftlich – findet sich ein besonders stark ausgeprägtes Ressentiment gegenüber dem Finanzkapital, das einer genaueren Betrachtung bedarf. Den Finanzunternehmen wird eine ausgesprochene Gier unterstellt und – z.B. bei Rudolf Hickel – die „Ausbeutung“ von Industrieunternehmen durch „profitbesoffene“ Banker_innen angeprangert. Diese Aufspaltung des Kapitals in produktives und zinstragendes ist allein schon aus der historischen Erfahrung mehr als problematisch. Im Nationalsozialismus wurde unterschieden zwischen dem „schaffenden“ und dem „raffendem“ Kapital; Ersteres wurde mit produzierenden Unternehmen identifiziert und galt als „deutsch“, während das zinstragende Kapital, das selbst keinen Wert schafft, als parasitär und jüdisch gebrandmarkt wurde. Die Identifizierung des Bankwesens mit dem Judentum konnte dabei an die aus dem mittelalterlichen Antisemitismus resultierende Rolle der Juden und Jüdinnen als Geldverleiher_innen anknüpfen und diente somit wieder als Legitimation für den modernen Vernichtungsantisemitismus der Nationalsozialist_innen. Auch wenn in den aktuellen Analysen das Judentum überhaupt keine Rolle spielt und die historische Identifizierung des Finanzsektors mit Juden und Jüdinnen zumindest in der wissenschaftlichen Literatur oberflächlich überwunden scheint, bleiben die besonderen Ressentiments gegenüber dem Finanzsektor bestehen, der nach wie vor von vielen Autor_innen als parasitäres Element wahrgenommen wird. Besonders offensichtlich wird dies bei Rudolf Hickel und seinen Angriffen auf das „vagabundierende Spekulationskapital“ (Hickel 2005). Der Begriff kombiniert die Ablehnung der abstrakten, unverständenen Seite des Kapitalverhältnisses mit dem noch aus ständischen Gesellschaften stammenden Ressentiment gegen die untersten sozialen Schichten ohne festen Wohnsitz. Abgezielt wird mit dieser schönen Begriffskreation auf die vermeintliche Heimat- und die damit verbundene „Treuelosigkeit“ des Finanzkapitals – im Gegensatz etwa zum sesshaften, „heimischen“ Industriekapital – womit unter der Hand eine völkische Konnotation der einzelnen Kapitalfraktionen wieder salonfähig gemacht wird.

Zur Aufklärung der Herkunft dieser Ressentiments gegen das zinstragende Kapital finden sich im dritten Band des *Kapitals* sehr aufschlussreiche Stellen. Wie wir bei der Betrachtung des Zinses sahen, ist dieser lediglich ein Teil des von den Arbeiter_innen abgepressten Mehrwertes; der andere Teil verbleibt beim „fungierenden Kapitalisten“ und wird von Marx Unternehmergeinn genannt. Diese ursprünglich rein *quantitative Teilung* des Mehrwertes erscheint im täglichen Geschäft aber

als *qualitativer Gegensatz*: Der Zins erscheint als spezifische Eigenschaft des Kapitals „an sich“, als mysteriöse Qualität, die dieses ganz von selbst besitzt; der Unternehmergewinn hingegen als die Frucht des in der Produktion angewandten Kapitals. Zins und Unternehmergewinn erscheinen als *qualitativ verschiedene* Profite, die aus unterschiedlichen Quellen herrühren. Dadurch, dass die fungierende Kapitalistin aus ihrem Gesamtprofit einen Teil als Zins an den verleihenden Kapitalisten zu zahlen hat und somit ihren Unternehmerinnenprofit schmälert, bringt die beiden Formen in einen Gegensatz zueinander. „Sie sind also beide nicht bezogen auf den Mehrwert, von dem sie nur in verschiedenen Kategorien, Rubriken oder Namen fixierte Teile sind, sondern sie sind aufeinander bezogen. Weil der eine Teil des Profits sich in Zins verwandelt, deshalb erscheint der andre Teil als Unternehmergewinn.“ (Marx 1894, S. 391f) Durch diesen konstruierten Gegensatz zwischen verliehenem und angewandtem Kapital wird der ursprüngliche Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit überdeckt. Aber es geht noch weiter: Da die fungierende Kapitalistin den nur verleihenden als Gegenüber hat, erscheint ihr ihr eigener Unternehmerinnengewinn als Frucht ihrer *Arbeit* mit dem Kapital, während der verleihende Kapitalist lediglich die Frucht des *Kapitals an sich* genießt:

„Im Gegensatz zum Zins stellt sich ihm [dem fungierenden Kapitalisten; Anm. LH] also sein Unternehmergewinn dar als unabhängig vom Kapitaleigentum, vielmehr als Resultat seiner Funktion als Nichteigentümer – als Arbeiter.

Es entwickelt sich daher notwendig in seinem Hirnkasten die Vorstellung, daß sein Unternehmergewinn – weit entfernt, irgendeinen Gegensatz zur Lohnarbeit zu bilden und nur unbezahlte fremde Arbeit zu sein – vielmehr selbst Arbeitslohn ist, Aufsichtslohn, wages of superintendence of labour [...]. Daß seine Funktion als Kapitalist darin besteht, Mehrwert, d.h. unbezahlte Arbeit zu produzieren, und zwar unter den ökonomischsten Bedingungen, wird vollständig vergessen über dem Gegensatz, daß der Zins dem Kapitalisten zufällt, auch wenn er keine Funktion als Kapitalist ausübt, sondern bloßer Eigentümer des Kapitals ist; und daß dagegen der Unternehmergewinn dem fungierenden Kapitalisten zufällt, auch wenn er Nichteigentümer des Kapitals ist, womit er fungiert. Über der gegensätzlichen Form der beiden Teile, worin der Profit, also der Mehrwert zerfällt, wird vergessen, daß beide bloße Teile des Mehrwerts sind und daß seine Teilung nichts an seiner Natur, seinem Ursprung und seinen Existenzbedingungen ändern kann.“ (Marx 1894, S. 395f)

Der Zins stellt sich also dar als Verhältnis zweier Kapitalien zueinander und nicht als Verhältnis von Kapital und Arbeit; er wird diesem Verhältnis „äußerlich und gleichgültig“ (Marx 1894, S. 396) und stellt sein Gegenüber – den Unternehmergewinn – dar als Arbeitslohn:

„Dieser Teil des Mehrwerts ist also gar nicht mehr Mehrwert, sondern sein Gegenteil, Äquivalent für vollbrachte Arbeit. Da der entfremdete Charakter des Kapitals, sein Gegensatz zur Arbeit, jenseits des wirklichen Exploitationsprozesses verlegt wird, nämlich ins zinstragende Kapital, so erscheint dieser Exploitationsprozeß selbst als ein bloßer Arbeitsprozeß, wo der fungierende Kapitalist nur andre Arbeit verrichtet als der Arbeiter. So daß die Arbeit des Exploitierens und die exploitierte Arbeit, beide als Arbeit, identisch sind. Die Arbeit des Exploitierens ist ebensogut Arbeit, wie die Arbeit, die exploitiert wird. Auf den Zins fällt die gesellschaftliche Form des Kapitals, aber in einer neutralen und indifferenten Form ausgedrückt; auf den Unternehmergewinn fällt die ökonomische Funktion des Kapitals, aber von dem bestimmten, kapitalistischen Charakter dieser Funktion abstrahiert.“ (Marx 1894, S. 396)

Es ist interessant zu beobachten, wie sich das Kapital selbst einen Sündenbock für die eigenen Verbrechen schafft. Es veräußerlicht die eigenen Widersprüche im zinstragenden Kapital, das als abstrakteste und somit unverstandene Seite des Kapitalverhältnisses alle Ressentiments auf sich zieht. Die folglich nur partiale Kritik an den „Übertreibungen“ des „entfesselten Finanzkapitalismus“ ist der beste Garant für die Fortdauer des Kapitalismus an sich. Solche Kritik entlarvt sich selbst: Indem sie die Auswüchse „zähmen“ will, gibt sie implizit zu, nur die Symptome zu bekämpfen, damit die Ursache fröhlich Umstand feiern kann.⁷⁰ Genau diesen Zweck verfolgt auch die Veräußerlichung der eigenen Wesensmerkmale durch das Kapital. Auch die Begriffe des Neoliberalismus und der Globalisierung stellen in ihrer landläufigen Verwendung solche Externalisierungen des Kapitalverhältnisses dar.⁷¹ Kritik ist an ihnen war schon en vogue, als in der Öffentlichkeit von „Kapitalismuskritik“ noch keine Rede war. Reduziert sich die Kapitalismuskritik auf eine reine Neoliberalismus- und Globalisierungskritik und werden letztere als Ursache für die gegenwärtige Krise und ihre Folgen ausgemacht, so bedeutet das implizit eine Veräußerlichung der Wesenseigenschaften des Kapitalismus lediglich auf ein Moment seiner selbst. Die Kritik am System kann dergestalt dieses nicht mehr transzendieren und wird ins System selbst integriert, da sie sich nicht mehr gegen das Ganze sondern nur noch gegen ein bestimmtes Moment wendet und

70 Selbstentlarvend wie kein anderer auch in dieser Hinsicht Rudolf Hickel: „Es kommt aber darauf an, dass die *Auswüchse* ausschließlich profitorientierten Schaltens und Waltens vermieden werden und das normale Geschäft zielorientiert reguliert wird.“ (Hickel 2005, Hervorhebung LH) Nicht das „ausschließlich profitorientierte Schalten und Walten“ wird als Problem identifiziert, nein: Nur die „Auswüchse“ sind zu „vermeiden“!

71 Ein Beispiel dafür liefert die soziologische Studie von Dörre et al. (2009), die das Krisenbewusstsein von Arbeiternehmer_innen untersucht. Die Unsicherheit angesichts der Wirtschaftskrise führt zu einer verstärkten Identifizierung mit dem Unternehmen. Die Kritik an den Zuständen beschränkt sich auf die Globalisierung: „Vielmehr speist sich auch aus dem besonderen Firmenbewusstsein Kritik an einem globalisierten Kapitalismus, dem die – nur noch rudimentär vorhandene – soziale Orientierung des Unternehmens vollends zum Opfer fallen könnte.“ (Dörre et al. 2009, S. 567) vgl. dazu ausführlicher Kapitel 8

so implizit zur Systemstabilisierung und -optimierung beiträgt. Auch Christoph Scherrers Fragen nach der Hegemonie des Finanzkapitals im Neoliberalismus (Scherrer 2008) verbleiben trotz aller antikapitalistischen Rhetorik vollständig im systemimmanenten Diskurs gefangen und weisen in keinster Hinsicht über den kapitalistischen Horizont hinaus. Die altbekannte Übung der Kritik an den Herrschenden spielt der Herrschaft in die Hände, da sie nur auf die konkrete „Inkarnation“, nicht aber aufs Prinzip dahinter geht. In seiner Agitation gegen die Macht des Finanzkapitals wird der Kapitalismuskritiker ungewollt zum Lobbyisten der „produktiven“ Kapitalien. „... nicht das *Finanzkapital* als solches in Frage gestellt ... nicht mit einem scharfen Vorgehen gegen das *Finanzkapital* zu rechnen ... erscheint mir zum jetzigen Zeitpunkt die Macht des *Finanzkapitals* ungebrochen ... bedarf jedoch breit getragener Konzepte einer Ökonomie ohne *spekulatives Kapital* ...“ (Scherrer 2008, S. 554ff, Hervorhebungen LH) Dies geht so weit, dass über der Charakterisierung des Finanzkapitals als „sich anderer Leute Geld aneignend“ (ebd., S. 556f) die prinzipielle Charakteristik des Kapitals als sich fremdgeschaffene Werte aneignend vergessen wird. Das Finanzkapital ist mitnichten eine „Übertreibung“ des Kapitalismus, sondern genau genommen das zu sich selbst gekommene Prinzip des Kapitalismus selbst. Die konkret hergestellten Güter treten vollends in den Hintergrund, es verbleibt nurmehr der reine Zweck der Gewinnmaximierung: „Diese Ertragsabsicht ist die kat exochen kapitalistische, in der das Kapital als solches in seine identische Realität eintritt. Denn im Finanzkapital, welches, nachdem es sich dem Produktionskapital zunächst übergeordnet und gegenüberstellt, dasselbe nach vollendeter Umwälzung in sich hineinzieht und sich so mit ihm, äußerlich gesehen, scheinbar bloß vereinigt, tritt das Kapital in die Endform ein, so daß es sein ursprüngliches und rein funktionales, von allem wirtschaftlichen Sachgehalt abgelöstes Wesen verwirklicht.“ (Sohn-Rethel 1936, S. 244)

In den aktuellen Krisenanalysen treibt die Externalisierung der kapitalistischen Widersprüche immer verrücktere Blüten. Rudolf Hickel etwa übertrifft sich beständig selbst mit neuen Begriffskreationen, indem er regelmäßig gegen den Spekulationskapitalismus, den Kasinokapitalismus, den Turbokapitalismus, den Raubtierkapitalismus usw. usf. polemisiert. Hickel tut sich offensichtlich schwer damit, den Kapitalismus beim Namen zu nennen. Fast möchte man meinen, Hickel sitze lediglich einem grammatikalischen Irrtum auf, indem er fälschlicherweise glaube, „-kapitalismus“ sei kein eigenständiges Substantiv und nur in Verbindung mit Super-, Turbo-, Kasino-, Raubtier-, Spekulations-, oder ähnlichem erst zu einem solchen zu kombinieren. Allerdings ist davon auszugehen, dass Herrn Hickel die potentielle substantivistische Autonomie des Wortes Kapitalismus bekannt ist, wodurch die Ursache seines Sprachgebrauchs theoretischer Natur sein muss. Der erklärte Gegenstand der Kritik Rudolf Hickels ist nämlich nicht der

Kapitalismus an sich. Ganz im Gegenteil geht es ihm ja in seiner Kritik des Finanzkapitals um die Rettung des Kapitalismus; darum, „die Zerstörung der bestehenden wirtschaftlichen Formen in ihrer Gesamtheit zu vermeiden“ (J.M. Keynes, zit. n. Hickel 2008, S. 106). Hickels „Kritik“ dechiffriert sich so als bloße Interessensvertretung des fungierenden Kapitals im fetischisierten Widerspruch zwischen diesem und dem zinstragendem. „Vulgärökonom“ nannte Marx solche Wirtschaftstheoretiker_innen, die bei ihren Untersuchungen nicht über die oberflächlichste Ebene der bloßen Erscheinungen hinausgehen. Hickels Einschätzung, dass die „hochgeschraubten Verwertungsansprüche aus den Finanzmärkten“ (Hickel 2008, S. 106) die Produktionswirtschaft überfordern, trifft zwar (auf Grund der oben beschriebenen Entgrenzung der Profiterwartungen durch die Unsichtbarwerdung seines Ursprungs im zinstragenden Kapital) zu, aber er erkennt weder die grundsätzliche kapitalistische Tendenz nach permanenter Steigerung der Profitrate, noch fragt er nach dem Grund des explosiven Wachstums der Finanzmärkte im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, sondern fordert blind und ohne Reflexion permanent die Zurückdrängung der Finanzmacht und Stärkung der Produktionswirtschaft. (vgl. ebd., S. 107)

Die Ressentiments gegen das Finanzkapital rühren hauptsächlich aus dessen anscheinend „unproduktivem“ und „parasitärem“ Charakter.⁷² Während das „produktive“ Kapital in der Regel als notwendig für die Organisation des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses anerkannt wird, gilt die Finanzbranche als Paradebeispiel für funktions- und nutzlose Dekadenz. Bei ihren Studien zum Vernichtungsantisemitismus des 20. Jahrhunderts erklärt Hannah Arendt den Umstand, dass jener gerade zu dieser Zeit seinen Höhepunkt erreichte u.a. mit der Tatsache der verschwindenden politischen Funktion des Judentums, dem nur noch sein Reichtum, jedoch nicht der entsprechende öffentliche Einfluss geblieben war:

„Was Menschen dazu bringt, wirklicher Macht zu gehorchen oder sie zu ertragen, aber machtlosen Reichtum zu hassen, ist der politische Instinkt, der ihnen sagt, daß Macht, da sie eine Funktion hat, auch niemals ganz ohne Nutzen ist. Selbst Ausbeutung und Unterdrückung bringen die Gesellschaft noch dazu, zu funktionieren, und stellen eine Art Ordnung her. Nur Reichtum ohne Macht und Hochmut ohne politischen Willen werden als parasitär, überflüssig und herausfordernd empfunden; sie fordern das Ressentiment heraus, weil sie Bedingungen herstellen, unter welchen es eigentlich Beziehungen zwischen Menschen nicht mehr geben kann. Reichtum, der nicht

⁷² Gegen das Vorurteil vom parasitären Charakter des zinstragenden Kapitals ist einzuwenden, dass unter kapitalistischen Bedingungen der Kredit nicht nur den Gläubiger, sondern auch den Schuldner bereichert. (vgl. Heinrich 2010, S. 11) Als unproduktiv und gesellschaftlich unnütz zu beurteilen wäre das Finanzkapital nur von einem nicht-kapitalistischen Standpunkt aus; selbiges gälte dann aber für jede Form von Kapital.

ausbeutet, kennt noch nicht einmal die Verbundenheit von Mensch zu Mensch, die den Ausbeuter mit dem Ausgebeuteten verbindet, und Hochmut ohne Machtwillen zeigt deutlichst, daß man für den anderen noch nicht einmal das Interesse hat, das der Unterdrücker dem Unterdrückten notwendigerweise bezeugen muß.“ (Arendt 1955, S. 33)

Ungeachtet der Ressentiments, die das zinstragende Kapital auf Grund seiner vermeintlichen „Unproduktivität“ und seines angeblich parasitären Charakters auf sich zieht, wäre eine entwickelte kapitalistische Produktionsweise ohne Kreditgeschäfte schlicht unvorstellbar. Die vermittels Kredit geschaffene Bündelung von Kapitalien ermöglicht erst Investitionen und Unternehmungen auf einer Stufenleiter, die für die Einzelkapitale unmöglich zu finanzieren wären. In einer entwickelten kapitalistischen Wirtschaft kommt dem Kreditsystem eine unerlässliche Steuerungsfunktion zu, die zwischen Investitionsplänen und brachliegendem Kapital vermittelt und diese zueinander führt. Allerdings ist diese Vermittlung gesamtgesellschaftlich betrachtet nicht bewusst gestaltet, sondern findet erst über die Zufälligkeit des Marktes zueinander, weswegen Michael Heinrich auch treffend von einer Steuerung ohne Steuermann spricht. (vgl. Heinrich 2010, S. 12)

Aus dieser spezifischen Funktion des Finanzkapitals für den reibungslosen Ablauf der kapitalistischen Akkumulation im Gesamten nun aber einen besonderen Auftrag oder gar eine Pflicht des einzelnen Finanzkapitals für die Gesellschaft abzuleiten – etwa in der Form der weit verbreiteten Forderung, den Banken Spekulationsgeschäfte zu untersagen und sie wieder auf ihre „dienende Funktion“ gegenüber der Produktionswirtschaft zu reduzieren⁷³ –, wäre eine unzulässige Folgerung, die eine *bewusst* gestaltete Vermittlung der Gesamtwirtschaft unterstellt, wo in Wirklichkeit nur die Anarchie des Marktes herrscht. Denn für den konkreten, einzelnen Geldverleiher gilt – wie für alle anderen Kapitalist_innen auch – nur der Imperativ der Profitmaximierung: „Genauso wenig wie die »eigentliche« Aufgabe kapitalistischer Automobilkonzerne in der Herstellung von Mobilität besteht, besteht die »eigentliche« Aufgabe der Banken in der Versorgung von Unternehmen und Haushalten mit Krediten. Banken und Vermögensbesitzer versuchen genauso wie Unternehmen mit dem eingesetzten Kapital den maximalen Profit zu erzielen.“ (Heinrich 2010, S. 13) Den Individuen oder einzelnen Banken eine

73 „Das Leitbild der Zukunft sollte ein an den Bedürfnissen der Realwirtschaft und des Gemeinwohls orientierter, zugleich effizienter und bürgernaher Finanzsektor sein.“ (Troost/Hersel 2009, S. 14)
„Der Beruf eines Bankiers ist es nicht, Spekulant zu sein.“ (Nicolas Sarkozy. Quelle: <http://derstandard.at/1263706151432/Sarkozy-kritisiert-Entartung-des-Kapitalismus>)
Bode/Pink fordern vom Staat, dass dieser „in Wahrnehmung seiner hoheitlichen Aufgaben die Interessen des Finanzmarktes der am Gemeinwohl ausgerichteten gesamtwirtschaftlichen Entwicklung unterordnet.“ (Bode/Pink 2009, S. 70)

Verantwortlichkeit für die Allgemeinheit zu unterstellen, erkennt die partikulare Konstitution kapitalistischen Wirtschaftens, in der jede_r sich nur um sich selbst zu kümmern hat und das Allgemeinwohl von der „unsichtbaren Hand“ bestellt wird. Eine qualitative Veränderung dieser Form der Vergesellschaftung ist wenn dann nur von Grund auf möglich. Regulierungen, die das Prinzip unangetastet lassen und nur die Auswüchse zu kontrollieren trachten, bleiben lediglich Kosmetik.

Fiktives Kapital

Die Notwendigkeit des Kredits für eine entwickelte kapitalistische Produktion ist heute – abgesehen von kruden Theorien wie etwa Silvio Gesells „natürlicher Wirtschaftsordnung“ – unbestritten. Worauf die gegenwärtige Kritik am Finanzkapital hauptsächlich zielt, sind die Weiterentwicklungen der Kreditgeschäfte in Form von Aktien, Anleihen bis hin zu den unzähligen Finanzderivaten wie Optionen, Swaps etc., die als dem Gemeinwohl nicht dienlich betrachtet werden. Gemein ist all diesen Formen, dass sie keine tatsächlichen Warenwerte repräsentieren – weswegen Marx sie unter dem Begriff „fiktives Kapital“ fasst – sondern nur einen Anspruch auf künftige Zinszahlungen, Gewinnausschüttungen, Käufe oder Ähnliches darstellen. Eben weil sie keine Werte im tatsächlichen Sinne, sondern nur Ansprüche auf Zahlungen darstellen, und ihr Preis dementsprechend nur ein bewerteter ist, der von der Erwartung an eine de facto unbekannte Zukunft bestimmt wird, besteht die Möglichkeit von Überbewertung, Blasenbildung und schließlich einem Finanzcrash.

Die Aktiengesellschaft stellt eine fundamentale Veränderung in der Struktur kapitalistischer Unternehmen dar. Neben der Tatsache, dass in ihr die Produktionsmittel kein unmittelbares Privateigentum, sondern schon gesellschaftliches Eigentum darstellen⁷⁴, ist es vor allem das Auseinanderfallen von Eigentum und Funktion, das diese Veränderung kennzeichnet. Während im klassischen Privatunternehmen der Eigentümer die operative Leitung des Geschäfts in der Regel selbst übernimmt, ist der fungierende Kapitalist der Aktiengesellschaft von den tatsächlichen Eigentümer_innen nun lediglich eingesetzt, er ist der Verwalter fremden Kapitals. Die Eigentümer_innen selbst übernehmen im Unternehmen keine Funktion mehr, sondern kassieren nur

⁷⁴ Das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln ist ein Umstand, der schon über den Kapitalismus hinaus weist. Allerdings meint gesellschaftlich hier nur die Gesellschaft der Kapitalist_innen, von der die überwiegende Mehrheit der Gesamtgesellschaft ausgeschlossen bleibt. Marx spricht von der „Aufhebung des Kapitals als Privateigentum innerhalb der Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise selbst.“ (Marx 1894, S. 452)

mehr die aus dem eingesetzten Kapital entspringenden Revenuen. „Der Profit stellt sich so dar (nicht mehr nur der eine Teil desselben, der Zins [...]) als bloße Aneignung fremder Mehrarbeit [...]. In den Aktiengesellschaften ist die Funktion getrennt vom Kapitaleigentum, also auch die Arbeit gänzlich getrennt vom Eigentum an den Produktionsmitteln und an der Mehrarbeit.“ (Marx 1894, S. 453) Worauf diese Trennung von Funktion und Eigentum hinausläuft, wurde von Marx schon richtig antizipiert und in der aktuellen Krise wieder schlagend erfahrbar: „Was der spekulierende Großhändler riskiert, ist gesellschaftliches, nicht *sein* Eigentum.“ (ebd., S. 455; Hervorhebung i.O.) Der Manager geht mit dem ihm zur Verfügung stehenden Kapital „daher ganz anders ins Zeug [...] als der ängstlich die Schranken seines Privatkapitals erwägende Eigentümer, soweit er selbst fungiert.“ (ebd., S. 457) In der aktuellen Krise waren es vor allem die diversen kapitalträchtigen Fonds, die als big player am Finanzmarkt auftraten. Auf die Fond-Manager_innen trifft genau diese marxsche Charakterisierung zu, als Nicht-Eigentümer große Risiken einzugehen, für die sie im Erfolgsfall zwar hohe Prämien bezahlt bekommen, im Verlustfall aber nicht selbst haften.⁷⁵

⁷⁵ Vgl. dazu auch Windolf 2009, S. 194: „Sie [die Fonds-Manager_innen; Anm. LH] tragen aber nicht das Risiko, das mit ihren Entscheidungen verbunden ist. Das Risiko tragen die Kunden der Investment-Fonds. [...] Der Fonds-Manager geht sehr hohe Risiken ein. Wenn es gut geht, kann er hohe Erfolgsprämien kassieren. Wenn es schief geht, tragen die Fonds-Kunden das Risiko.“ Vgl. weiters Demirović 2009, S. 596ff

7. Kapitalistische Krisencharakteristik

„Gerade in der Krise schlägt der kapitalistischen Produktion die Stunde der Wahrheit, bricht die Vernunft sich katastrophisch Bahn.“

Pohrt 1975, S. 184

Dass der Kapitalismus prinzipiell eine krisenhafte Reproduktionsweise darstellt, müsste eigentlich nicht lange theoretisch erläutert werden – die Geschichte des Kapitalismus selbst zeigt dies. Dass diese Krisen allerdings kein zufälliger Begleitumstand und auch kein „Versagen“ des Kapitalismus sind, sondern im Gegenteil *notwendig* zu dieser Wirtschaftsform hinzutreten, bedarf sehr wohl der theoretischen Reflexion. Wie im Folgenden zu zeigen versucht wird, sind Krisen zu verstehen als notwendige Folge und gewaltsame, temporäre „Lösung“ der dem Kapitalismus inhärenten Widersprüche.⁷⁶

Produktion und Konsumtion stellen in der bürgerlichen Gesellschaft ebenso einen Gegensatz wie eine Einheit dar. Da die Konsumtion niemals der unmittelbare Zweck der kapitalistischen Produktion ist, sind diese beiden Momente gewaltsam auseinander gerissen und nur notdürftig durch den Wert zueinander vermittelt.⁷⁷ Produziert wird zur Mehrwertaneignung, nicht zum Verzehr und verzehrt wird nicht mittels Erzeugung, sondern mittels Kauf. Beide Momente sind gegeneinander verselbständigt, haben keinen unmittelbaren Zusammenhang und sind nicht durch bewusste Organisation miteinander vermittelt. Die Einheit der beiden Momente, ihre Abhängigkeit voneinander aber zeigt sich gerade in der Krise. Besteht in einem bestimmten Bereich ein Überangebot an Waren, das keine (zahlungskräftige) Nachfrage mehr findet, so scheitert die Wertrealisierung und offenbart deren Abhängigkeit von der Konsumtion.⁷⁸ Die Krise ist „nichts als

⁷⁶ Womit auch der These widersprochen wird, dass die Krisen letztendlich zum Zusammenbruch des Kapitalismus führen würden. Im Gegenteil sichern sie dessen Fortbestand. Vgl. auch Heinrich 2001: „Entgegen der Vorstellung einer Zusammenbruchskrise ist festzuhalten, dass Krisen *Lösungen*, wenn auch gewaltsame, von Widersprüchen sind: Die von den Krisen angerichteten Zerstörungen sind für die weitere Entwicklung des kapitalistischen Systems gerade produktiv.“ (Hervorhebung i.O.)

⁷⁷ „Wieviel Arbeit die von ihnen konsumierten Artikel zu ihrer Herstellung erfordern, hat für die Ausbeuter an ihrer Konsumtion kein Maß mehr, weil sie diese Konsumobjekte nicht durch Arbeit, sondern durch einen etablierten gesellschaftlichen Mechanismus der Aneignung gewinnen. Ebenso hat aus dem umgekehrten Grunde für die Ausgebeuteten kein Maß mehr, wieviel Konsumtion ihre Arbeit ihnen vermittelt. Die Produktion kann hier gar nicht mehr nach Maßgabe der Konsumtion, die Konsumtion nicht mehr nach Maßgabe der Produktion geschehen. An die Stelle des Maßes treten Geldverhältnisse, also Aneignungsverhältnisse, durch die allein Produktion und Konsumtion auf blindwirkende Weise noch vermittelt sind.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 69)

⁷⁸ Die Automobilindustrie, die ohne offene oder versteckte Subventionen in Form von Abwrackprämien etc. schon

die gewaltsame Geltendmachung der Einheit von Phasen des Produktionsprozesses, die sich gegeneinander verselbständigen haben.“ (Marx 1863, S. 506) Und weiter: „Wären sie nur getrennt, ohne eins zu sein, so wäre grade keine gewaltsame Herstellung ihrer Einheit möglich, keine Krise. Wären sie nur eins, ohne getrennt zu sein, so wäre keine gewaltsame Trennung möglich, was wieder die Krise ist. Sie ist die gewaltsame Herstellung der Einheit zwischen verselbständigten [Momenten] und die gewaltsame Verselbständigung von Momenten, die wesentlich eins sind.“ (ebd., S. 509)

Die Ursache, dass die Vermittlung von Konsumtion und Produktion scheitern kann, mithin der kalkulierte Erlös nicht realisiert wird, liegt in der Trennung des privaten und gesellschaftlichen Moments der wertbildenden Arbeit. Die Warenerzeugung wird zwar privat organisiert und durchgeführt, aber eben nicht für den privaten Konsum, sondern für den gesellschaftlichen. Die kapitalistische Produktion ist also eigentlich schon eine gesellschaftliche (d.h. auf die Gesellschaft ausgerichtete), die aber nur als ihr Gegenteil, als Produktion privater Produzent_innen existiert. Erst im Verkauf wird die privat verausgabte Arbeitszeit gesellschaftlich anerkannt und der (zuvor nur hypothetische) Wert tatsächlich realisiert. Gebildet wird der Wert (und mit ihm auch die von den Menschen benötigten Gebrauchswerte) im privaten Arbeits- und Produktionsprozess, der aber gesamtgesellschaftlich betrachtet nicht bewusst gestaltet wird, sondern der individuellen Willkür der Kapitalist_innen überlassen ist. Die bürgerliche Gesellschaft organisiert ihre Reproduktion nicht durch eine koordinierte Planung, die auf die Bedürfnisse der Menschen abgestimmt wäre, sondern durch die konkurrierenden Privatpläne der Einzelnen, welche sich somit gerade in der Gesellschaft immer noch im Naturzustand des survival of the fittest befinden, wiewohl einem survival of everyone längst keine technischen Gründe mehr im Wege stünden.⁷⁹ Die gesellschaftliche Geltendmachung, die Realisierung des privat produzierten Wertes im Austauschprozess ist somit keinesfalls garantiert und gelingt in der Realität auch immer nur einem Teil der Kapitalist_innen, während das in unverkäuflichen Waren investierte Kapital vernichtet wird. Der Reproduktionskreislauf des individuellen Kapitals ist damit unterbrochen und kann, bei entsprechender Größe des eingesetzten und vernichteten Kapitals, dem Kapitalisten seine wirtschaftliche Existenz kosten. Jede Kapitalinvestition ist auf ihren Rückfluss hin geplant und ausgerichtet. Da aber der „Zirkulationsprozeß des Kapitals kein Tagesleben führt“ (Marx 1863, S.

längst nicht mehr überlebensfähig wäre, dient hierfür seit mittlerweile vielen Jahren als bestes Beispiel.

79 „Die Befreiung von Not und Elend als unmittelbares Leid wie als Hindernis vor der freien Entwicklung der produktiven Fähigkeiten der Menschen, des »Reichtums der menschlichen Natur«, ist so keine sachliche, keine technologische Frage mehr, sondern eine der richtigen Einrichtung der gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen. [...] Denn nicht mehr die Beseitigung des Hungers steht auf der Tagesordnung, sondern die Beseitigung von Verhältnissen, unter welchen die Beseitigung des Hungers das ganze Leben der Menschen prägt und okkupiert.“ (Pohrt 1975, S. 87)

491), d.h. zwischen Investition und Rückfluss eine z.T. erhebliche Zeitspanne liegen kann (etwa bei Investitionen in Gebäude, Maschinen etc., die sich erst nach Jahren amortisieren), in der Marktpreise und Kaufkraft starken Schwankungen unterliegen, neue Technologien entwickelt werden usf., da also keine Planung alle gesellschaftlichen Eventualitäten mit zu kalkulieren im Stande ist, gehört der wirtschaftliche Ruin von Kapitalist_innen und Privatpersonen zum täglichen Geschäft des Kapitals und stellt für dieses in der Regel auch nichts weiter dar als einen notwendigen Kollateralschaden seiner eigenen Reproduktionsweise, der sich allerdings unter bestimmten Vorraussetzungen zur gesellschaftsrelevanten Krise entwickeln kann und auch regelmäßig entwickelt.

Obwohl die Kapitalist_innen in einem stetigen Konkurrenzverhältnis zueinander stehen, sind sie umgekehrt ebenso aufeinander angewiesen. Das individuelle Kapital führt kein isoliertes Monadenleben, sein Reproduktionsprozess verweist notwendig auf die Reproduktionsprozesse vieler anderer Kapitalien. Im täglichen Geschäft wird nicht jeder Kauf umgehend bezahlt, vielmehr gehören Kauf und Verkauf auf Kredit zum daily business. Wenn nun aber beim Käufer der nächste Schritt, der erneute Verkauf der Waren, nicht gelingt, kann dieser seinen Gläubiger nicht bezahlen und reißt diesen mit in den wirtschaftlichen Abgrund. Es ist dies die *Form* der Krise, die zwar erst deren Möglichkeit bedeutet, d.h. noch nicht notwendig zur manifesten Krise führt, aber als solche in jeder realen Krise des Kapitalismus hervortritt.⁸⁰ Auch bei den gegenwärtigen Krisenerscheinungen, die in der Subprime-Krise ihren Ausgang genommen haben, war es die *Zahlungsunfähigkeit* privater Schuldner_innen, die deren Gläubiger_innen aus der Finanzbranche in die Krise gestürzt haben.

Die Abhängigkeit von der Natur, die in früheren Gesellschaftsformationen eine unmittelbare Existenzbedrohung für den Menschen darstellte – etwa durch Naturkatastrophen oder Missernten – ist heute allgemein überwunden.⁸¹ Unter subsistenzwirtschaftlichen Bedingungen sind Produzent_in und Konsument_in (unmittelbar oder im überschaubaren Rahmen der Stammesgemeinschaft) in der Regel ident und mangelnde Bedürfnisbefriedigung direkt auf ein Problem in der Produktion zurück zu führen. In der kapitalistischen Gesellschaft, der eine radikale Trennung von Produktion und Konsumtion und die Re-Vermittlung über die Wertform eigen ist⁸², liegt die Ursache

80 „Es kann keine Krise existieren, ohne daß Kauf und Verkauf sich voneinander trennen und in Widerspruch treten oder daß die im Geld als Zahlungsmittel enthaltenen Widersprüche erscheinen, ohne daß also die Krise zugleich in der einfachen Form – dem Widerspruch von Kauf und Verkauf, dem Widerspruch des Geldes als Zahlungsmittel – hervortritt.“ (Marx 1863, S. 508)

81 Dort wo sie weiterhin fortbesteht, in den so genannten unterentwickelten Regionen der Erde, tut sie das aus global-gesellschaftlichen Gründen. Kein Mensch verhungert heute, weil auf Grund einer Dürreperiode insgesamt nicht genug zu essen für alle da wäre.

82 vgl. dazu auch Sohn-Rethel 1937, S. 41ff

wirtschaftlicher Krisen nicht mehr in externen Faktoren (z.B. einer Dürreperiode), sondern in der krisenhaften Vermittlungskategorie des Werts. Der Naturzwang wird vom selbstgeschaffenen, gesellschaftlichen Zwang abgelöst. Erfahrbar wird dies in der Wirtschaftskrise, die von keinem Naturereignis und keinem anderen externen Faktor verursacht wurde, sondern ein immanentes Problem kapitalistischer Vergesellschaftung darstellt. Mangelnde Befriedigung lebensnotwendiger (und aller anderen) Bedürfnisse resultiert heute nicht mehr unmittelbar aus einem beschränkten Produktionsumfang oder aus externen, die Produktion negativ beeinflussenden Umweltfaktoren, sondern aus der widersprüchlichen Vermittlung zwischen Produktion und Konsumtion.⁸³ Selbst Rudolf Hickel erkennt die Zeichen der Zeit: „Bereits [!] heute steht deshalb fest: Wenn nicht die eigentlichen Ursachen abgestellt werden, ist die nächste Megakrise gewiss.“ (Hickel 2008a) Würde Hickel ebensoviel Anstrengung in die Reflexion über ebenjene Ursachen legen, als er in die Kreation immer neuer Mega-, Giga- und Superlative legt, bliebe er vielleicht nicht bei den „Megaspekulanten“ als Wurzel allen Übels stehen, sondern erkannte die wesentliche Krisenhaftigkeit des kapitalistischen Systems *an sich* und die Notwendigkeit wiederkehrender Krisen.

Spekulationskrisen

Ihren Ausgang nahm die aktuelle Krise 2008 an den Finanzmärkten in Form einer Überspekulation auf Immobilienkredite und schließlich dem Platzen der Spekulationsblase. Entgegen der landläufigen Meinung ist diese Krisenform aber keinesfalls ein neues Phänomen des „Finanzmarktkapitalismus“, sondern reicht geschichtlich weit zurück. Auch der Verlauf einer Überspekulation ist im Grunde bekannt: Ein bestimmtes Anlageobjekt verspricht eine überdurchschnittlich hohe Rendite, die mehr und mehr Investor_innen anzieht, wodurch die Bewertung des Objekts immer höher ausfällt und schließlich keine Entsprechung in der Realität mehr findet. Dass dieser Wertzuwachs nicht ewig anhält und an einem bestimmten Punkt auch

83 „Es ist nicht mehr wie in früheren Zeiten vor allem das Wetter oder die Laune der Natur, welche die künftige Reproduktion unsicher macht, es ist gerade die von Marx herausgestellte spezifische *Dynamik* der kapitalistischen Produktionsweise selbst, welche die Unsicherheit hervorbringt: die Logik der Kapitalverwertung, die Produktion relativen Mehrwerts führt zur beständigen Steigerung der Produktivkräfte, zu immer neuen Umwälzungen der technischen und sozialen Bedingungen von Produktion und Reproduktion, zur Verschiebung von Nachfrageströmen, zum Verschwinden alter und zur Entstehung neuer Branchen, zur Entwertung vorhandener Kapitalien und zur Entstehung neuer Kapitalien, deren tatsächliche Verwertung aber noch lange nicht klar ist. Bevor diese Entwicklungen an irgendeinem „Gleichgewichtspunkt“ zur Ruhe gekommen sind, finden bereits wieder neue Umwälzungen statt, welche die gesamte Szenerie verändern.“ (Heinrich 2001; Hervorhebung i.O.)

kippt, ist im Prinzip allen, die sich an der Spekulation beteiligen klar.⁸⁴ Unklar ist allerdings, an welchem Punkt des Spekulationszyklus man sich befindet und solange der Wertzuwachs anhält, möchten noch möglichst viele an den Gewinnen beteiligt sein.⁸⁵ Dass nun „die Mega-Spekulanten in den Banken und Fonds in ihrer rasenden Jagd nach Rendite eigentlich längst eines „Besseren“ belehrt“ (Hickel 2007, S. 1157) sein sollten, wird demnach auch weiterhin nichts als ein frommer Wunsch bleiben. „Eines Besseren belehrt“ sollte eigentlich der Wirtschaftswissenschaftler Hickel sein: Das Platzen einer Aktienblase hat noch nie das Entstehen der nächsten gehemmt; ganz im Gegenteil: Ist eine cash-cow ausgeblutet, muss Ersatz gefunden werden, denn das Rad der Kapitalakkumulation darf niemals still stehen. Zu glauben, die „Mega-Spekulanten“ hätten den letzten Börsencrash schon vergessen oder wären sich des Risikos nicht bewusst, ist allzu naiv. Solange der Boom andauert, möchte jeder daran partizipieren und wenn das „reinigende Gewitter“ kommt hofft man, seine Schäfchen ins Trockene zu bringen und mit Gewinn aus dem Treiben entkommen zu sein. Genug Spekulant_innen war der bevorstehende Crash bewusst. Dass aber trotzdem alle weiter machen, solange dabei noch Gewinne abfallen, liegt in der Sache selbst begründet, weswegen moralische Empörung über dieses Verhalten nichts zur Analyse des Gegenstandes beiträgt, sondern höchstens die eigene Naivität entblößt⁸⁶.

84 „In jeder Aktienschwindelei weiß jeder, daß das Unwetter einmal einschlagen muß, aber jeder hofft, daß es das Haupt seines Nächsten trifft, nachdem er selbst den Goldregen aufgefangen und in Sicherheit gebracht hat. Après moi le déluge! [Nach uns die Sintflut!, Anm. LH] ist der Wahlruf jedes Kapitalisten und jeder Kapitalistennation.“ (Marx 1873, S. 285)

85 „Im Prinzip ist der Verlauf solcher Spekulationskrisen heutzutage auch denjenigen bekannt, die sich an der Spekulation beteiligen. Doch ist eben nicht klar, in welcher Phase der Spekulation man sich befindet: relativ am Anfang, wo noch gute Gewinnchancen existieren, oder eher am Ende kurz vor dem Platzen der Blase. Jeder hofft, dass er noch bei den Gewinnern sein kann, auch wenn er weiß, dass der Absturz kommen wird.“ (Heinrich 2008)

86 Bode/Pink 2009, S. 67: „Wie aber haben die verantwortlichen Banker auf diese Warnungen reagiert? Sie haben das große Rad in dem vollen Bewusstsein weitergedreht, dass sie den Karren eines Tages gegen die Wand fahren werden und damit ganz bewusst das Leid von Millionen von Menschen in Kauf genommen.“

8. Krisengenes. Neoliberalismus und Globalisierung

Kurzfristig lässt sich die Subprime-Krise, die den Ausgangspunkt für die weltweiten Krisenerscheinungen der letzten beiden Jahre bildete, auf die US-amerikanische Wirtschaftspolitik seit der Dotcom-Krise des Jahres 2000 zurück führen. Um die Investitionen wieder anzukurbeln, wurden die Kreditzinsen in den USA auf ein extrem niedriges Niveau gesenkt, was viele Amerikaner_innen veranlasste, sich mittels Hypothekenkredit den (in den USA im Vergleich zu Europa stark ausgeprägten) Traum vom Eigenheim zu erfüllen, wodurch die Immobilienpreise in diesen Jahren stetig im Steigen begriffen waren, was wiederum die Banken dazu veranlasste, Eigenheimkredite auch an Kund_innen zu vergeben, die sich einen Kredit eigentlich gar nicht leisten konnten. Durch das erhöhte Ausfallsrisiko waren diese so genannten Subprime-Kredite überdurchschnittlich hoch verzinst, während sich die Banken gleichzeitig durch den steigenden Wert der Immobilien ausreichend gesichert wähnten. Diese Subprime-Kredite wurden auch auf den Finanzmärkten weiter verkauft und schienen durch die hohe Verzinsung und die Absicherung durch (ständig im Wert steigende) Immobilien eine gute Anlage zu sein. Als sich jedoch die Kreditausfälle häuften und auf Grund der vielen Zwangsversteigerungen von Häusern auch die Immobilienpreise fielen, stürzten die Werte dieser Papiere in den Keller. So weit, so bekannt.

Um die bedeutende Rolle der Finanzmärkte im globalen Wirtschaftssystem der Gegenwart adäquat zu erfassen, muss die Analyse zeitlich noch einen Schritt weiter zurück gehen, zur letzten großen Krise der 1970er. Sie markiert das Ende der Nachkriegsökonomie, die in Nordamerika und Europa wesentlich gekennzeichnet war von industrieller Massenproduktion bei weitgehender Vollbeschäftigung und relativ hohem Lohnniveau, das den der Produktion entsprechenden Massenkonsum der arbeitenden Schichten ermöglichte. Durch eine binnenmarktorientierte Produktion und hohe Importzölle zum Schutz der heimischen Industrie bewegte sich der internationale Handel im Vergleich zum ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert auf einem relativ niedrigen Niveau. In den 1970ern stieß dieses System des „Fordismus“ an die Grenzen seines Wachstums, der Binnenmarkt war gesättigt von Industrieprodukten und das hohe Lohnniveau erwies sich als Hemmschuh für die fortgesetzten Akkumulationsbedürfnisse des Kapitals.⁸⁷ Die wirtschaftspolitische „Lösung“ für diese Krise des Fordismus war das, was heute allgemein unter dem Namen des Neoliberalismus bekannt ist. In erster Linie bedeutete dies die

⁸⁷ Womit ein weiterer Widerspruch des Kapitalismus offenbar wird – jener der Löhne. Aus der Sicht des Kapitals sind sie als Kostenfaktor zu minimieren, gleichzeitig sind sie es aber, die eine zahlungskräftige Nachfrage bereitstellen.

Abkehr vom Binnenmarktkonzept, die Erschließung des Weltmarktes und den sukzessiven Abbau von Beschränkungen des internationalen Handels. Erschlossen wurde der Weltmarkt nicht nur als potentieller Abnehmer, sondern vor allem auch als unerschöpflicher Arbeitsmarkt. Die industrielle Produktion wurde von Westeuropa und Nordamerika vermehrt in sogenannte „Billiglohnländer“ ausgelagert, was dazu führte, dass – neben der Disziplinierung und politischen Marginalisierung der damals relativ starken und gut organisierten Arbeiter_innenklasse – die Reallöhne in den westlichen Staaten seit dieser Zeit de facto stagnieren, während das Kapital weiterhin exponentielle Wachstumsraten vorzuweisen hat. Das Problem der fehlenden Nachfrage bei niedrigen Löhnen wurde durch zwei Strategien „gelöst“: Die vermehrte Konzentration der Wirtschaft auf den Export und die massive Ausweitung des Kreditsystems für die lohnabhängigen Schichten. Wurden in früheren Jahrzehnten Kredite nur für Investitionstätigkeiten vergeben, so finanziert heute etwa in den USA ein erheblicher Teil der Bevölkerung seinen Konsum von geborgtem Geld.⁸⁸ Gemeinsam mit dem Abbau von Handelsschranken für den Kapitalverkehr ist dies einer der wichtigsten Gründe für den enormen Bedeutungszuwachs der Finanzmärkte und des Finanzkapitals in den letzten Dekaden. Ebenfalls nicht zu unterschätzen sind die Akkumulationsmöglichkeiten, die der Finanzmarkt brachliegendem Kapital bietet, das in der so genannten Realwirtschaft keine ausreichend attraktiven Anlagemöglichkeiten vorfindet. Dieser Umstand führte auch zu den vermehrten Aktivitäten aller Kapitalfraktionen, nicht nur des Finanzkapitals, auf den Finanzmärkten.⁸⁹ Im Zuge dieses Prozesses erhielten institutionelle Anleger_innen, etwa die diversen Investment- oder Pensionsfonds die Kontrolle über das investierte Privatvermögen oder geschäftliche Kapital ihrer Kund_innen. Durch Investition dieses Kapitals in Aktiengesellschaften, avancierten die Fondsmanager_innen de facto zu Eigentümer_innen der Großunternehmen.⁹⁰ Der enorme Konkurrenzdruck unter den Fonds um das investierte Kapital spiegelt sich in deren Rendite-Versprechungen wider, mit denen sie um Anleger_innen werben. Mit den hohen Rendite-Erwartungen geht in der Regel aber auch ein hohes Risiko einher, welches die Fondsmanager_innen jedoch – auf Grund der im letzten Abschnitt von Kapitel 6 dieser Arbeit beschriebenen Trennung von Eigentum und Funktion – eingehen können, da im Verlustfall nicht ihr

88 Deshalb von einem „Pumpkapitalismus“ zu sprechen, wie Dahrendorf das tut (2009, S. 177), stellt zumindest eine begriffliche Unschärfe dar. Versteht man die essentielle Rolle des Kredits im kapitalistischen Kreislauf, so ist Kapitalismus immer ein Wirtschaften „auf Pump“. Etwas anderes ist allerdings der „Pumpkonsumismus“, d.h. der Umstand das in den vergangenen 30-40 Jahren sowohl die Industriestaaten als auch ihre Bürger_innen ihr Wirtschaftswachstum hauptsächlich über kreditfinanzierten Konsum aufrecht erhalten haben, was heute ein ganz massives Problem darstellt. Sowohl Crouch (2009), Schui (2009) als auch Weber (2009) betonen diese keynesianistische Anleihe des Neoliberalismus und sprechen von einem „privatisierten“ oder „Bastard“-Keynesianismus. Wenig originell plädieren sie folglich für die Rückkehr zum „wahren“ Keynesianismus.

89 dazu ausführlicher: Evans 2008, Heinrich 2008 und Windolf 2009

90 Im Jahr 2006 befanden sich in den USA bereits zwei Drittel aller Aktien im Besitz von institutionellen Anleger_innen. (vgl. Windolf 2009, S. 191)

eigenes Vermögen, sondern jenes der Anleger_innen verspekuliert wird.

Durch diese durchdringende finanzielle Verflechtung des globalen Kapitals blieb die ursprüngliche Finanzkrise von 2008 auch nicht auf die Finanzmärkte beschränkt, sondern entwickelte sich relativ rasch zu einer umfassenden Wirtschaftskrise.

Die Deregulierung der internationalen Handelsbeziehungen und vor allem der Finanztransaktionen und die folglich vermehrt finanzialisierte Akkumulation des Kapitals gilt in der Fachliteratur momentan als populärster Erklärungsansatz bei der Suche nach den Ursachen der gegenwärtigen Krise: Ausgehend von der Kündigung des Bretton-Woods-Abkommens habe die folgende Liberalisierung der Finanzmärkte diese von der Kontrolle durch die Regierungen befreit, wodurch sie ungezähmt und getrieben von der Profitgier jegliche Schranken der „realen“ Ökonomie missachtet und dadurch die aktuelle Krise hervorgerufen haben.⁹¹ Auch wenn diese Theorie der mangelnden Regulierung in gewisser Hinsicht ihre Richtigkeit hat, übersieht sie doch, dass das wirtschaftspolitische Konzept des Neoliberalismus gerade die Antwort auf die vorhergehende Krise des Fordismus war und dem Kapital durchaus gute Dienste geleistet hat. Die reflexhafte Forderung nach einer „Zähmung“ der Finanzmärkte und einer stärkeren Kopplung an die Realwirtschaft übersieht geflissentlich die historischen Begleitumstände, die zum Boom der Finanzmärkte seit den 1970ern geführt haben. Tatsächlich existiert hier ein Widerspruch: Die „Lösung“ der letzten Krise ist die Ursache der gegenwärtigen Krise. Was durch diesen Widerspruch auf den Punkt gebracht ist, ist die Unfähigkeit des Kapitalismus, seine Krisen tatsächlich zu lösen. Er kann die schlimmsten Auswüchse eindämmen, die Symptome behandeln, die Krise suspendieren. Gelöst ist dadurch nichts, seine Widersprüche nicht aufgehoben.⁹²

Dass sich die Lebensumstände der lohnabhängigen Klassen im Neoliberalismus relativ verschlechtert haben, ist dabei die andere Seite der Medaille. Nur: Für das Kapital selbst und den Kapitalismus allgemein spielt das soziale Gefüge, die soziale „Gerechtigkeit“ keine entscheidende Rolle, solange die Menschen weiterhin ihren Arbeiten nachgehen und sich das subjektive

91 „Nicht das Versagen mancher Bankiers und Manager ist die Ursache der Krise, sondern die vollständige Liberalisierung der Finanzmärkte.“ (Schui 2009, S. 12)

„Die Finanzkrise ist auch das Ergebnis eines unfassbaren Regierungs- und Regulierungsversagens. Anstatt die Finanzmärkte zu zähmen, geschah das Gegenteil [...]“ (Bode / Pink 2009, S. 68)

„Die derzeitige Krise ist damit keine bloße Finanzkrise, sondern eine Krise der Akkumulationsmodelle der letzten zwei bis drei Jahrzehnte. Die Widersprüche der finanzialisierten Akkumulation sind voll zu Tage getreten.“ (Becker/Jäger 2009, S. 556)

In die gleiche Kerbe schlagen weiters Altvater 2009b (spannend dabei besonders Altvaters Bemerkung, die Finanzmärkte müssen sich „an den Rhythmen von „realer“ Wirtschaft, Gesellschaft und Natur orientieren“ (S. 14), so als sei der Rhythmus der „realen“ Wirtschaft gemäßigt und mit der Natur im Einklang.), Enderlein 2009, Hengsbach 2009, Scherrer 2008. Explizit gegen die These des Regulierungsversagens wendet sich Demirović 2009

92 vgl. dazu <http://comment.rsablogs.org.uk/2010/06/28/ras-animate-crisis-capitalism/>: „Capitalism never solves its crisesproblems. It moves them around geographically. [...] Capital cannot abide a limit. It has to turn it into a barrier, which it then circumvents or transcends.“

Ungerechtigkeitsempfinden nicht derart steigert, dass es einer radikal antikapitalistischen Opposition massiven Zulauf verschaffen würde. Dass sich die viel zitierte Einkommensschere in den letzten vier Jahrzehnten wieder weit geöffnet hat, ist fraglos ein kritikwürdiger Begleitumstand des Neoliberalismus. Zu betonen ist aber gleichzeitig, dass keine Form von Kapitalismus diese Schere jemals zu schließen im Stande ist; dass umgekehrt die strukturelle Ungleichheit an Einkommen, Lebenschancen, Bildungsmöglichkeiten usw. die *unaufhebbare Voraussetzung* von Kapitalismus ist. Denn das Charakteristikum dieser spezifischen Gesellschaftsform namens Kapitalismus ist es ja gerade, dass die industriellen Mittel zur *gesellschaftlichen* Reproduktion in *privaten* Händen liegen und das heißt in *wenigen* Händen vereint sind, die die restliche Bevölkerung für sie arbeiten lassen⁹³. Angesichts der bisherigen Geschichte des Kapitalismus ist die kurze Phase der relativen sozialen Absicherung der Individuen in der prosperierenden Phase der Nachkriegsökonomie eher als historische Ausnahme, denn als wahres Angesicht des Kapitalismus, das im Neoliberalismus nur verzerrt worden wäre, zu verstehen.⁹⁴ Die (berechtigte) Kritik am Abbau der sozialstaatlichen Leistungen im Neoliberalismus liest sich jedoch in vielen Fällen so, als sei diese Tendenz etwas dezidiert Neoliberales, nicht eigentlich Kapitalistisches.⁹⁵ Dieser Interpretation liegt implizit auch die Fehlannahme zu Grunde, die kapitalistische Entwicklung sei eine stetig fortschreitende, die langsam aber doch zu immer mehr Freiheit, Wohlstand und Sicherheit der Menschen führe.

Vorsicht ist angebracht beim Begriff des Neoliberalismus. Oft wird er genannt, wenn eigentlich der Kapitalismus gemeint ist und folglich nicht dieser, sondern jener als Kern des Problems ausgemacht wird.⁹⁶ Viele jener Umstände, die heute dem Neoliberalismus zur Last gelegt werden, haben wenig mit dem konkreten Akkumulationsregime des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts zu tun, sondern ergeben sich direkt aus der Grundkonstellation des Kapitalismus selbst. Die persönliche Selbstführung etwa, die von den Kritiker_innen des Neoliberalismus immer als Beispiel für „neoliberale Lebenswelten“ angeführt wird⁹⁷, liegt bereits im Kapitalismus selbst begründet,

93 Welche im Allgemeinen noch nicht einmal ein hinreichendes Bewusstsein davon hat, dass sie eben nicht für sich selbst und ihr eigenes Fortkommen, sondern für andere arbeitet.

94 „Von vielen Globalisierungskritikern wird diese Ausnahmephase der 60er Jahre anscheinend für den im 20. Jahrhundert erreichten Normalzustand kapitalistischer Entwicklung gehalten.“ (Heinrich 2002)

95 „Die Individualisierung sozialer Risiken ist Kernbestandteil neoliberaler Politiken seit drei Jahrzehnten.“ (Weber 2009, S. 141) Zumindest identifiziert Weber diese Risiken („Risiken des Einkommensverlusts, der Altersarmut, der Wohnungslosigkeit etc.“ (ebd.)) als der kapitalistischen Produktionsweise selbst entspringend. Allerdings sind diese Risiken nicht per se gesellschaftliche, die erst durch den Neoliberalismus individualisiert werden. Umgekehrt: Es sind Risiken, denen das Individuum als Vereinzelter im Kapitalismus ausgesetzt ist und die in der kurzen Phase der Sozialstaaten vergesellschaftet wurden.

96 Bezeichnend etwa der Ausspruch eines Studienkollegen von mir, der sinngemäß in aller selbstentlarvender Offenheit von sich gab: „Ich sage nicht gern Kapitalismus, ich nenne es lieber Neoliberalismus.“

97 „Hier liegt denn auch der Kern des erfolgten neoliberalen Gesellschaftsumbaus. Er bestand ja nicht zuletzt darin, den Markt- und Konkurrenzimperativ tief in der Gesellschaft, ja bis in die Subjekte hinein zu verankern.“ (Brand

wiewohl sie erst im Neoliberalismus zur vollen Entfaltung kommt. Der Kapitalismus hat die Tendenz, dass sich die tauschwertbasierte Vermittlung von Gesellschaft nicht auf die streng wirtschaftliche Sphäre beschränkt, sondern umgekehrt alle Lebensbereiche zunehmend taylorisiert: Wege werden am effizientesten zurück gelegt, gegessen wird nicht nach Appetit, sondern nach Geldbörse und Kalorientabelle. Wurde der ursprüngliche Taylorismus den Arbeiter_innen noch aufgezwungen, so beginnt die Mittel- und Oberschicht heute von sich aus und voller Motivation, ihr gesamtes Verhalten computergestützt aufzuzeichnen, zu quantifizieren und auszuwerten, um seine eigene physische und mentale Performance zu steigern und eine wertvollere Arbeitskraft zu werden.⁹⁸ Dies ein eindeutiges Zeichen dafür, wie groß die Angst eben jener Schichten vor dem – ungeachtet des relativen Wohlstandes beständig drohenden – sozialen Abstieg ist. Dass dieses „self-quantifying“, heute noch ein Elitenphänomen, sich in nächster Zukunft zunehmender Beliebtheit erfreuen wird, ist ebenso vorhersehbar wie die Reaktion der Neoliberalismuskritiker_innen darauf, die weiterhin ihre Phrasen von der „neoliberalen Selbstführung“ dreschen können, ohne dabei vom Kapitalismus sprechen zu müssen. Dabei ist der „stumme Zwang der Verhältnisse“⁹⁹ mitnichten ein genuines Phänomen des späten 20. Jahrhunderts, sondern entwickelt sich in diesem nur dementsprechend weiter. Selbst intime Beziehungen werden nach einer Kosten-Nutzen-Rechnung beurteilt¹⁰⁰ und das Konkurrenzdenken ist tief in die Menschen eingeschrieben. Der Neoliberalismus ist nicht der Grund hierfür, er ist lediglich der Name für den state of the art, der zu sich selbst gekommene Kapitalismus, der seine eigenen Widersprüche auf die Spitze treibt und so für alle offensichtlich macht – allerdings, so scheint es, doch wiederum nicht so offensichtlich, dass diese Widersprüche als kapitalistische erkannt, sondern nur als neoliberale angesehen werden. Daher rührt auch die Rede von den „Übertreibungen“ und „Exzessen“, die in Wahrheit nichts anderes als die manifest gewordenen Grundantagonismen des Kapitalismus selbst sind. Dass diese Verankerung der Marktmechanismen in den Subjekten selbst nicht dem „neoliberalen Gesellschaftsumbau“ geschuldet ist, belegen etwa die zahlreichen Schriften der *Kritischen Theorie* aus den 1930er bis 1960er Jahren, die diese Tendenz schon in aller Klarheit zur Sprache brachten,

2009, S. 95)

„Konstitutiv für die neue Landnahme ist, dass sie eine auf das Konkurrenzprinzip und die Gewinnmaximierung reduzierte Rationalität tendenziell auf die gesamte Gesellschaft und ihre Subjekte überträgt.“ (Dörre et al. 2009, S. 563f)

98 „One cannot change or control that which one cannot measure.“ <http://www.ft.com/cms/s/2/3ccb11a0-923b-11e0-9e00-00144feab49a.html#ixzz1PBpB1cML> (Zugriff 13.6.2011)

99 „Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt. [...] [D]er stumme Zwang der Verhältnisse besiegelt die Herrschaft des Kapitalisten über den Arbeiter. Außerökonomische, unmittelbare Gewalt wird zwar immer noch angewandt, aber nur ausnahmsweise.“ (Marx 1873, S. 765)

100 Ich weiß nicht mehr, aus welcher Fernsehserie die Szene stammt, die sich in meiner Erinnerung eingeprägt hat: Ein junges Mädchen hat zwei Verehrer, weiß jedoch nicht, für wen sie sich entscheiden soll. Eine gewiefte Freundin schlägt ihr vor, doch eine Pro-und-Contra-Liste für beide zu erstellen und sich an Hand dieser Liste zu entscheiden.

als der Neoliberalismus selbst noch Zukunftsmusik war. Im Neoliberalismus wurden diese Tendenzen nochmals verschärft, die Konkurrenz globalisiert und erst so vollends durchgesetzt.¹⁰¹ Aber in Neoliberalismus, Finanzkapital und Globalisierung die Ursache dieser Tendenzen auszumachen, zeugt von beschränktem Blick, der die Oberfläche für das Wesen nimmt. Es stellt dies, ähnlich dem oben behandelten Falle des zinstragenden Kapitals, eine Externalisierung der kapitalistischen Widersprüche dar, wodurch diese nur auf einen Teilaspekt des Kapitalismus, nicht auf den Kapitalismus an sich, zurück geführt werden.

Wiewohl die Kapitalisierung des Selbst nicht aus dem *neoliberalen* Kapitalismus entspringt, tritt sie erst in diesem in vollem Umfang zu Tage. Die heute in aller Munde geführten „prekär Beschäftigten“, d.h. Arbeiter_innen ohne feste Anstellung, die nur auf Basis befristeter Verträge und zumeist unter Umgehung der ihnen zustehenden Sozialleistungen beschäftigt sind, sind der konsequenteste Ausdruck dieser Kapitalisierung des Selbst. Sie sind keine Arbeiternehmer_innen im klassischen Sinne mehr, sondern Dienstleister_innen mit allen Risiken kapitalistischer Selbständigkeit und leiden unter einer totalen Entgrenzung der Arbeitszeit. Das Einzige was vom Arbeiter bleibt ist sein Status als Ausgebeuteter, als Erzeuger von Mehrwert für Andere. Da er aber nicht zur Belegschaft eines Unternehmens gehören, sondern de facto externer Dienstleister ist, geht über diesem Verhältnis der ungeschmälert fortbestehende Widerspruch von Kapital und Arbeit im Bewusstsein verloren.¹⁰²

Dadurch, dass der Neoliberalismus im Zentrum der Kritik steht und nicht der Kapitalismus selbst, ändert sich auch der Telos der Kritik. Das „Andere“, auf das die Kritik des Kapitalismus abzielt, ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Utopie – etwas noch nicht Dagewesenes, das nur vage als befreite Gesellschaft, freie Assoziation freier Individuen oder eben Kommunismus – trotz des durch den „real existierenden Sozialismus“ bedingten schalen Beigeschmacks dieses Begriffs – bezeichnet werden kann. Wie diese Gesellschaft aussehen könnte, kann vom Standpunkt des beschädigten Lebens aus nicht antizipiert werden; nur in der Negation des Bestehenden deutet es sich an, bleibt aber unfassbar, undenkbar.¹⁰³ Dass der Kapitalismuskritiker nicht schon die

101. „Was wir hier erleben, ist kein völlig neuer „entfesselter“ oder irgendwie „pervertierter“ Kapitalismus, vielmehr ist ein globaler Konkurrenzkapitalismus im Entstehen, der die immer schon zerstörerische, weil lediglich an der Verwertung des Werts ausgerichtete Logik des Kapitals durchsetzt – jetzt allerdings auf einem globalen Niveau.“ (Heinrich 2002)

102 Dies gilt aber nicht nur für „klassisch“ prekär Beschäftigte, sondern auch z.B. für Verkäufer_innen von Luxus- oder anderen Hochpreisprodukten, deren Einkommen zum Großteil aus Verkaufsprovisionen besteht – worunter auch viele Beschäftigte in der Finanzdienstleistungsbranche fallen. Auf Grund der übermäßigen Verdienste bei prosperierendem Geschäft fühlen sie sich selbst als Kapitalist_innen, obwohl ihr eigenes Einkommen in keinem Verhältnis steht zu dem Profit, den sie für andere erwirtschaften.

103. „Die damit vorausgesetzte abstrakte Antizipation des richtigen Gesellschaftszustands, der als Wunsch dem Gedanken die Kraft gibt, sich vom unmittelbar Vorgefundenen zu lösen, durchzieht zwar die Theorie als inneres Motiv, kann aber niemals ihr Gegenstand werden. Sonst würde sie Ideologie, insofern sie das praktisch erst noch

Alternative parat hat, gereicht ihm in einer Umwelt, die auf jedes Problem prompt die vom „Experten“ gelieferte Lösung verlangt, nicht gerade zum Vorteil. Wer nicht wisse, wie es besser geht, solle lieber schweigen anstatt alles schlecht zu reden. Die Neoliberalismuskritikerin ist hier im Vorteil. Mit der Schablone des bereits da gewesenen „golden age“ des Fordismus zeichnet sie elaboriert vor, wie es geht und erntet damit den Applaus des Publikums: Vollbeschäftigung, staatliche Sozialleistungen, hohes Lohnniveau.

Während es die Aufgabe der Kritik wäre, die Ziele kapitalistischer Entwicklung überhaupt in Frage zu stellen und den Stand der Unfreiheit im Kapitalismus – egal ob keynesianistisch oder neoliberal – ungeschönt aufzuzeigen, verbleibt das Geschwätz bei der Diskussion um die Wahl der Mittel und will nur die Auswüchse kontrollieren. Ein prägnantes Beispiel dafür ist Mohssen Massarrats Text „Krisenlösung Vollbeschäftigung“. Der Text, der stilistisch an einen Oberstufen-Schulaufsatz erinnert, kreidet dem Neoliberalismus in erster Linie an, dass dieser die Vollbeschäftigung nicht mehr als wirtschaftspolitisches Ziel ansehe und nur mehr „allein der betriebswissenschaftlichen Logik von Profitmaximierung durch sinkende Löhne und „Lohnnebenkosten“ [folgt]“ (Massarat 2009, S. 32) Dieser Zuschreibung von allgemein-kapitalistischen Strukturen an den Neoliberalismus auf der einen Seite entsprechen andererseits die lupenrein systemimmanenten Lösungsvorschläge Vollbeschäftigung und „eine marktgerechte [!] Verteilung der Wertschöpfung in Lohn und Gewinn.“ (ebd., S. 33) In dieser Hinsicht bedienen die Gegner_innen des Neoliberalismus das gleiche Narrativ wie dessen Verfechter_innen: Der Kapitalismus an sich würde Frieden und Wohlstand für alle schaffen, wenn nur...

...der Staat nicht wäre (Neoliberale)

...der Sozialstaat wäre (Anti-Neoliberale)

Vorsicht ist auch angebracht bei der Ablehnung der als neoliberal gebrandmarkten Konzepte: Die freie Mitarbeiterin, flexible Arbeitszeiten, lebenslanges Lernen, individuelle Autonomie und Selbstverantwortlichkeit, eine global ausgerichtete Ökonomie – alles Inhalte, die an sich betrachtet der Emanzipation des Individuums zu gute kommen könnten. Unter kapitalistischen Voraussetzungen jedoch werden sie durch die Wertform ihres emanzipatorischen Gehalts entledigt und in ihr Gegenteil verkehrt: Frei ist die Mitarbeiterin lediglich von sozialer Absicherung; flexibel wird der unbegrenzte Zugriff des Kapitals auf die Lebenszeit; hinter der Möglichkeit, ein Leben lang Neues lernen zu dürfen, steckt die Drohung, andernfalls am Arbeitsmarkt das Nachsehen zu haben. Die Kritik am Neoliberalismus zielt oft aber primär nicht auf die *strukturierende* Wertform,

Herzustellende als bereits vorhanden voraussetzt. Gegenstand theoretischer Operationen kann nur werden, was existiert [...].“ (Pohrt 1973, S. 40)

sondern auf die von ihr *strukturierten* Inhalte. Hans Schäppi etwa verbleibt mit seiner Forderung nach Deglobalisierung und Stärkung der Nationalstaaten (2009, S. 111) auf der reflexhaftesten Form von Globalisierungskritik, die diese rundweg ablehnt und ihren widersprüchlichen Charakter nicht einmal im Ansatz fassen kann. Gleiches gilt für sein simplizistisches Verständnis der bürgerlichen Forderung nach Selbstverantwortung, die er schlicht als neoliberale Ideologie verwirft (ebd., S. 106), ohne deren dialektischen Charakter auch nur zu erahnen. Im Kapitalismus ist die Behauptung von Autonomie und Selbstverantwortlichkeit Ideologie, insofern das Individuum dazu angehalten wird, „selbst die Verantwortung für sein ökonomisches Handeln zu übernehmen, mithin die Ursache eines eventuellen Scheiterns bei sich selbst zu suchen anstatt die Kritik gegen eine Gesellschaft zu richten, in der der ökonomische Erfolg Weniger das Scheitern des großen Rests notwendig bedarf.“¹⁰⁴ (Hiesberger 2010, S. 186) Als Forderung der Aufklärung ist der Ruf nach Eigenverantwortung aber gleichzeitig ein emanzipatorisches Versprechen; freilich eines, dessen Realisierung in der bürgerlichen Gesellschaft notwendig nicht gelingen kann und über diese schon hinaus weist. Skurrillerweise verfällt Schäppi selbst der bürgerlichen Ideologie des eigenmächtigen Subjekts, wenn er den Neoliberalismus als bewusst geplantes und durchgeführtes Klassenprojekt (ebd., S. 103) ausweist. Der Neoliberalismus war als wirtschaftspolitische Reaktion auf die Krise des Nachkriegsfordismus ein Projekt primär zur fortgesetzten Reproduktionsfähigkeit des *Kapitals*, nicht unmittelbar der *Kapitalist_innen*, auch wenn diese davon ungeheuer profitiert haben. In den 1990ern waren es in Europa und den USA gerade tendenziell linksgerichtete Regierungen, die die neoliberalen Strukturanpassungen ungebremst fortgesetzt haben. Was Schäppi offensichtlich nicht versteht, ist der Zwang *jeder* kapitalistischen Politik, primär den Gang der Kapitalakkumulation und somit die Aufrechterhaltung der Klassengegensätze so gut als möglich zu unterstützen. Auch der erklärte Sozialstaat stellt davon keine Ausnahme dar und hat – seinen historischen Umständen entsprechend – genau dies gewährleistet.

104,„Je mehr Freiheit das Subjekt, und die Gemeinschaft der Subjekte, sich zuschreibt, desto größer seine Verantwortung, und vor ihr versagt es in einem bürgerlichen Leben, dessen Praxis nie dem Subjekt die ungeschmälerte Autonomie gewährte, die es ihm theoretisch zuschob.“ (Adorno 1966: S. 220)

9. Der Staat als „ideeller Gesamtkapitalist“

Der Staat-Markt-Antagonismus

All jene, die schon in der Hochblüte des Neoliberalismus den vermeindlichen Staatsabbau kritisiert haben, fühlen sich in der aktuellen Krise bestätigt und erneuern den reflexartigen Ruf nach einem stärkeren Staat. Der Narrativ, der dabei bedient wird, ist jener eines angeblichen Antagonismus zwischen Staat und Markt. Der Markt, so wird argumentiert, habe im Neoliberalismus gegenüber dem Staat eine dominante Stellung eingenommen, diesen zurückgedrängt und ihm die eigene Marktlogik aufgeherrschet.¹⁰⁵ Angesichts des sich in der Krise zeigenden, umfassenden Marktversagens sei diese Tendenz wieder umzukehren, der Staat zu stärken und der Markt zu regulieren.

Abgesehen davon, dass der Staat nicht zurück kehrt, einfach weil er nie weg war und mit seinem wirtschaftspolitischen Kurs seit den 1970er Jahren den „entfesselten Markt“ selbst aktiv mitgestalten hat¹⁰⁶, ist dieser derart konstruierte Markt-Staat-Dualismus zurück zu weisen, da er nicht der kapitalistischen Realität entspricht. Zwar gibt es im Kapitalismus einen bestimmten Interessenskonflikt zwischen Staat und Kapital, aber nicht derart, dass Staat und Markt Antagonisten im Kampf um die gesellschaftliche Herrschaft wären. Das Kapital ist an seiner partikularen Selbstverwertung interessiert, der Staat an der optimalen Selbstverwertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Durch die Grundkonstellation der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft, in der die Einzelnen dazu angehalten sind, ihren individuellen Nutzen zu maximieren ohne sich dabei um die Allgemeinheit zu kümmern, ist der Staat unentbehrlich für die Herstellung einer (mehr oder weniger) funktionierenden, gesellschaftlichen Allgemeinheit, die der homo oeconomicus auf Grund seiner partikularen Verfasstheit nicht organisch, d.h. aus sich selbst heraus entwickeln kann. Durch den kategorischen Imperativ der Wertakkumulation, dem alles andere untergeordnet wird, wohnt dem Kapitalismus die Tendenz inne, die Grundlagen seines Reichtums, nämlich die menschliche Arbeitskraft und die außermenschliche Natur, derart rücksichtslos auszubeuten und sie somit buchstäblich zu Tode zu schinden,¹⁰⁷ sodass er sich ohne eine äußerliche,

¹⁰⁵Vgl. etwa Kaindl 2009, S. 579: 80% der Deutschen stimmen der Aussage zu, dass „letztendlich die Wirtschaft in unserem Land [entscheidet] und nicht die Politik“. Ihre Richtigkeit hätte diese Aussage, insofern sie tatsächlich wörtlich genommen wird und nicht eigentlich – wie anzunehmen ist – „Wirtschaftsbosse“ und „Politiker“ gemeint sind.

¹⁰⁶vgl. dazu ausführlicher Brand 2009, S. 95ff und Demirvović 2009, S. 599ff

¹⁰⁷vgl. dazu die umfangreichen historischen Illustrationen von Marx: Marx 1873, S. 249ff, 271ff, 279ff („Statt daß die normale Erhaltung der Arbeitskraft hier die Schranke des Arbeitstags, bestimmt umgekehrt die größte täglich

das Kapital beschränkende Instanz, schon längst selbst zerstört hätte. Der Staat garantiert durch sein Gewaltmonopol die Reproduktion von Mensch und Natur, allerdings nur insofern sie Mittel zum Zweck der Kapitalakkumulation darstellen. Über diesen Umstand täuscht sich die bürgerliche Gesellschaft beständig selbst hinweg. Sie meint umgekehrt, die Kapitalakkumulation diene der Reproduktion der Menschen und sei nur durch Übertreibungen, schlechte Politik und Misswirtschaft vom Weg abgekommen, weswegen sie ungebrochen von Bändigung, Reformierung und dem guten Kapitalismus fantasieren kann.

Der Staat ist, nach den treffenden Worten Engels', der „ideelle Gesamtkapitalist“. Als solcher ist er dafür verantwortlich, dass die ökonomische Ausbeutung von Mensch und Natur ein rational vertretbares Maß annimmt, d.h. er setzt der Ökonomie die notwendigen Schranken und garantiert somit ihr langfristiges Bestehen. Als Garant der bestehenden Verhältnisse ist er somit eben keine wie auch immer geartete „neutrale Instanz“¹⁰⁸ im Interessenskonflikt gesellschaftlicher Gruppen, sondern verfolgt selbst ein handfestes Interesse – die optimale Verwertung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals.¹⁰⁹ Danach muss jede Regierung ihre Politik ausrichten, unabhängig von den konkreten Parteien, die ihr angehören und deren „Weltanschauungen“. Es braucht daher nicht zu verwundern, dass die Rettungsaktionen des Staates angesichts drohender Konkurse von Banken, Unternehmen und Privaten ausschließlich auf „systemrelevante“ Banken und Unternehmen abzielen, während der naive Empörungsruf „Wir zahlen nicht für eure Krise!“ hilflos im gesellschaftlichen Äther verhallt. Besonders der terminus technicus „systemrelevant“, der darüber entscheidet, ob der Staat helfend unter die Arme greift, spricht hier Bände: Denn systemrelevant sind im Kapitalismus nur die big players, niemals das Individuum selbst. Ob eine mögliche Pleite der Hypo Alpe Adria wirklich die befürchtete Kettenreaktion nach sich ziehen würde, sei dahingestellt. Außer Streit steht jedoch, dass der Privatkonkurs von Frau Hofer oder Herrn Müller das System in keinsten Weise tangiert. Die allgemeine Fungibilität des Wertes wirkt auch auf den Menschen zurück – jede_r ist problemlos austauschbar, ersetzbar.¹¹⁰ Dass der Staat im Angesicht der

mögliche Verausgabung der Arbeitskraft, wie krankhaft gewaltsam und peinlich auch immer, die Schranke für die Rastzeit des Arbeiters“, S. 280f), 416ff, 504ff („Was könnte die kapitalistische Produktionsweise besser charakterisieren als die Notwendigkeit, ihr durch Zwangsgesetze von Staats wegen die einfachsten Reinlichkeits- und Gesundheitsvorrichtungen aufzuherrschen?“, S. 505)

108Die formelle Gleichheit aller vor dem Gesetz, die die angebliche „Neutralität“ des Staates belegt, wirkt als Garant der herrschenden ökonomischen Verhältnisse. Das Gesetz schützt das Eigentum und somit das Kapitalverhältnis.

109„Hier wie dort tritt der Staat in der Frage der Ausgestaltung des staatlichen Einflusses keinesfalls als Sachwalter eines abstrakten Gemeinwohls, sondern konsequent als Sachwalter eines gemeinsamen Kapitalinteresses auf.“ (Brangsch 2009, S. 165)

110„Die Wertabstraktion der Waren zur allgemeinen, für alle Waren identischen Äquivalentform schließt die Abstraktifizierung der ausgebeuteten Arbeiter in sich, ihre Gleichsetzung als abstrakt menschliche Leiber. Das Geld bezieht sich auf den ausgebeuteten Arbeiter in der Allgemeinheit, in der er untereinander austauschbare Waren, in Geld umsetzbare Werte überhaupt hervorbringt, also selbst für die Produktion jeder Ware und Warenart mit jedem anderen ausgebeuteten Arbeiter als austauschbar gilt. Die allgemeine Austauschbarkeit der Waren gegen Geld

Krise „nicht als demokratischer Bürgerstaat [operiert], sondern im Interesse der Verwertung von Kapital“ (Altvater 2009a, S. 202) ist in dieser Hinsicht nur konsequent, denn Demokratie – ernstgenommen als tatsächliche Möglichkeit der Partizipation der Bürger_innen an politischen Entscheidungen – ist mit Kapitalismus und dem souveränen Nationalstaat unvereinbar.

Der unmmittelbare Staatseingriff in das Wirtschaftsgeschehen nach der Krise, der bis zur Verstaatlichung sogenannter bad banks reichte, wurde von Vielen als Abkehr vom Neoliberalismus und als „Rückkehr des Staates“ gefeiert. Auch wenn die Verstaatlichung von Unternehmen oder Banken in gewissem Sinne perspektivisch schon über den Kapitalismus hinausweisen, stellen sie dennoch keinen Bruch mit der Politik der letzten Dekaden dar, insofern sie (genau wie diese) die Sicherung der Kapitalakkumulation bezwecken.¹¹¹ In der aktuellen Krise ist es daher angemessen, den Staat nicht als Opfer oder neuerdings als Retter zu verstehen, sondern als aktiven Mitverursacher der Misere.¹¹² Der Markt verkörpert nicht den Antagonisten des Staates, sondern beide zusammen ergeben die gesamtgesellschaftliche Einheit des Kapitalismus. Letzterer kann auf keines dieser beiden Momente verzichten. Ist dieses Verhältnis derart begriffen, kann schlechterdings auch nicht mehr vom Staat als Hüter eines abstrakten gesellschaftlichen Allgemeinwohls gesprochen werden. Das Allgemeinwohl, dem er verpflichtet ist, ist nämlich umgekehrt ein sehr konkretes und partikulares – jenes des Kapitals. Ein solches Verständnis des Staates würde der Wissenschaftlerin dann auch die Enttäuschung ersparen, dass „auf Seiten der mächtigen Regierungschefs keinerlei Bereitschaft zu erkennen [ist], in Richtung auf eine faire und nachhaltige Weltwirtschaftsordnung umzusteuern.“ (Ehmke 2009, S. 20) Eine sehr richtige Erkenntnis! Nur: Hätte man sich vom Staat – gerade vom Staat, der als Souverän den status quo wenn nötig mit Waffengewalt garantiert! – denn die Niederwerfung des Kapitalismus erwarten

schließt die allgemeine Austauschbarkeit der Arbeiter in der Produktion der Waren in sich, ihre allgemeine Warenförmigkeit als gleichartige arbeitende Menschendinge.“ (Sohn-Rethel 1937, S. 78) „Im Geld sind alle Waren austauschbar und am Geld alle seine Besitzer auswechselbar.“ (ebd., S. 81)

111, „Sie [die Verstaatlichung, Anm. LH] bringt ein Vergesellschaftungserfordernis, die Notwendigkeit gesellschaftlicher Regulierung des Wirtschaftens zum Ausdruck (weist also über den Kapitalismus hinaus), entfaltet sich aber gleichzeitig als Form der Sicherung der Kapitalherrschaft.“ (Brangsch 2009, S. 161) Zu bemerken ist hier noch, dass die Verstaatlichung, wie Brangsch richtig bemerkt, zwar die Notwendigkeit einer bewussten gesellschaftlichen Gestaltung des Wirtschaftens zum Ausdruck bringt, selbst aber eben nicht diese gesellschaftliche Gestaltung ist. Auch Michael Heinrich bezeichnet die Verstaatlichung der Banken als „lediglich scheinradikal“: „Es geht nicht um die Frage, wer die Bank besitzt, sondern nach welchen Regeln die Bank funktioniert. Diese Regeln sind aber nicht allein Sache der Bank, sondern der gesamten kapitalistischen Wirtschaft, innerhalb derer die Banken fungieren. Hier lässt sich aber nicht ohne weiteres ein einzelnes, zentrales Teilstück herausbrechen und einfach umpolen.“ (Heinrich 2008a)

112, „Die viel beschworene „Rückkehr des Staates“ [...] verkennt jedoch, dass der Staat nicht „verschwunden“ war, sondern das seine Repräsentanten und Institutionen aktiv am neoliberalen Umbau mitgewirkt, ja ihn mitunter sogar orchestriert haben. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, war der Rückzug des Staates (aus einigen Bereichen der Sozialpolitik und durch Privatisierungen) eher eine bewusste Selbstentmachtung.“ (Brand 2009, S. 96)

sollen? Und etwas anderes kann eine „faire und nachhaltige Weltwirtschaftsordnung“, nimmt man den Begriff ernst, nicht bedeuten, denn ein „fairer und nachhaltiger Kapitalismus“ ist eine *contradictio in objecto*.

Die alte und in der gegenwärtigen Krise wieder brandaktuelle Diskussion, ob nun „[m]ehr Staat oder mehr privat?“ (Hickel 2009, S. 9) das richtige Mittel sei, ist mitnichten „die eigentliche Gretchenfrage“ (ebd.), sondern entlarvt sich als Spiegelfechterei, die gerade vom Eigentlichen ablenkt. Staat und Markt sind beides Momente der kapitalistischen Totalität, wovon Jene aber keinen Begriff haben, die blind nach mehr Gewicht für den Staat gegenüber dem Markt schreien.¹¹³ In der Forderung nach einem „starken Staat“ enthüllt sich eine paternalistische Sehnsucht, die zwar auf Grund der vom Individuum erfahrenen Ohnmächtigkeit gegenüber den Marktgesetzen durchaus verständlich ist, nichtsdestotrotz aber zutiefst regressiv bleibt. Übertroffen wird der Glaube an den guten Vater Staat nur noch von der Schicksalsergebenheit gegenüber den Naturgesetzen des Marktes, die als unabänderlich hingenommen werden und vor denen – wenn überhaupt – nur der Staat zu schützen im Stande ist. „Wer fände nicht Kinderprostitution und den Handel damit verwerflich und ekelhaft – aber wo ist die politische Regulierungsinstanz, die effektiv unterbinden kann, daß Menschen „ganzheitlich“ zu auf dem Markt gehandelten Waren, also Wegwerfprodukten werden?“ (Zeuner 1997, S. 23) Die offensichtliche Irrationalität eines Marktes, der es überhaupt erst ermöglicht, Menschen auf ihm zu handeln wird hingenommen als sei es gottgewollt; es verbleibt die – in ihrer Form als verzweifelte Frage schon die ganze Hilflosigkeit ausdrückende – Forderung nach politischer Regulierung des Widersinns. Die Form der Lohnarbeit bedeutet für die allermeisten Menschen den alltäglichen Zwang, einen Teil ihrer selbst – ihre Arbeitskraft – als Ware auf dem Markt feilbieten zu müssen. Dass angesichts der heute schon unbeschränkten Güterfülle, die der Menschheit zur Verfügung steht, Einzelne derartige wirtschaftliche Not leiden, dass sie sich „ganzheitlich“ verkaufen müssen, verlangt nicht nach einer „politischen Regulierungsinstanz“, sondern eher noch nach der Zwangseinweisung Jener, die diesen Zustand der Unfreiheit ungebrochen als beste aller möglichen Welten ausweisen.

Der Hüter des Allgemeinwohls

Der Begriff des Allgemeinwohls, das der Staat vermeintlich herzustellen habe, verleitet auf Grund seiner Abstraktheit zu falschen Schlüssen und naiven Hoffnungen, reflektiert man nicht auf den

¹¹³etwa Dullien/Herr/Kellermann 2009, S. 16

konkreten Inhalt, den dieser Begriff meint. Das „Allgemeinwohl“, das der kapitalistische Staat verfolgt ist ein sehr partikulares – jenes des nationalen Gesamtkapitals. Die Unbestimmtheit des Begriffes und die Unbewusstheit gegenüber seinem Inhalt zielen auf den Altruismus des Einzelnen, der dazu angehalten ist, sein Partikularinteresse zu Gunsten des „Allgemeinwohls“ – das ja aber gerade selbst ein Partikulares ist – zu begrenzen. Der real existierende Interessenskonflikt zwischen den sozialen Klassen im Kapitalismus wird so in einer konstruierten Gemeinschaft zu überdecken versucht. Die „These vom Wohl der Nation [...] bildet das manipulative Mittel zur Erzeugung eines gruppenneutralen, interessenenthobenen und daher mystifizierten Staatsbürgerbewußtseins. Nur noch nebenher (nämlich in der Wirklichkeit) funktionieren staatliche Institute als Instrumente gesellschaftlicher Herrschaft.“ (Agnoli 1967, S. 52) Besonders in der mitteleuropäischen Staatsgesinnung erscheint der Staat „nicht als Form der bürgerlich-kapitalistischen Zweckrationalität, sondern als »Wesen«, als »Gemeinschaft«, als »Boot«, in dem wir alle gemeinsam sitzen.“ (Agnoli 1986, S. 157). In der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft bleiben die Kategorien von Individualität und Allgemeinheit nicht nur unbewusst zueinander vermittelt, sie erscheinen außerdem in ver-rückter Form: Ebenso wie das so genannte „Einzelinteresse“ keineswegs das genuin eigene Interesse der Individuen verkörpert, sondern vom herrschenden System schon von vornherein degeneriert wird¹¹⁴, stellt sich das kapitalistische Allgemeinwohl in abstrakten und rein wertvermittelten Kategorien wie etwa Wirtschaftswachstum, Volkswohlstand o.Ä. dar, die – entgegen den ursprünglichen Hoffnungen des Bürgertums, mittels der wirtschaftlichen Entwicklung hin zur allgemeinen Emanzipation der Menschen zu gelangen – noch niemals auch nur irgendwas mit dem Wohl aller Individuen (und nur als solches macht der Begriff des Allgemeinwohls Sinn) zu tun hatten.

Die oft geäußerte Behauptung, im Neoliberalismus seien „staatliche Aufgaben“ wie Pensionsvorsorge oder Krankenversicherung privatisiert worden¹¹⁵, unterstellen vom Staat in einer bestimmten historischen Situation mit einem bestimmten Kalkül geleistete Zuwendungen an die Lohnarbeiter_innen als seine „eigentliche“ Aufgabe. Zwar ist es korrekt, dass der moderne

114,„Menschen, die nicht mehr nach Bedürfnisbefriedigung, sondern nur noch nach „Arbeitsplätzen“ schreien, muss eine Art von Unzurechnungsfähigkeit bescheinigt werden, die ihren sogenannten Eigennutzen als bloßen Vollzug eines säkularisierten religiösen Prinzips denunziert. Das gilt genauso für diejenigen, die dieses verselbständigte Prinzip als Eigentümer, Manager, Politiker usw. am Laufen zu halten genötigt sind. Auch ihr Nutzen ist bloß ein sekundärer, der mit immer mehr eigenem Schaden erkaufte wird. [...] was in der Moderne zwar paradoxerweise als Eigennutzen erscheint, in Wirklichkeit aber dennoch nichts Eigenes der Individuen ist, sondern etwas ihnen Aufgeherrschtes. Auch den Herrschenden wird etwas aufgeherrscht, sie herrschen nie wirklich für das eigene Bedürfnis oder Behagen, sondern für etwas schlechthin Jenseitiges. Sie schädigen dabei immer auch sich selbst und vollziehen etwas ihnen selber Entfremdetes und scheinbar Äußerliches. Ihre vermeintliche Aneignung des Reichtums schlägt um in Selbstverstümmelung.“ (Kurz 1993, S. 155f)

115z.B. Weber 2009, S. 142

Nationalstaat seine Untertan_innen immer wieder vor den schlimmsten Konsequenzen des freien Marktes bewahrt hat. Ihn deshalb als eine soziale Einrichtung anzusehen, deren primäre Aufgabe es wäre, sich um das Wohl der Bürger_innen zu kümmern, ist allerdings eine grobe Missinterpretation. Die „eigentliche“ Aufgabe des Staates besteht – in seinem eigenen Interesse – in der Aufrechterhaltung möglichst günstiger Rahmenbedingungen für die Kapitalverwertung.¹¹⁶ Dazu gehört auch, die Lohnarbeiter_innen *als Lohnarbeiter_innen* zu erhalten, was gerade die Gesetze zur Beschränkung des Arbeitstages oder auch die Zuteilung von Notstandshilfe – die so bemessen ist, dass sich die Empfänger_innen möglichst schnell wieder in den Arbeitsmarkt integrieren – beinhaltet.

Die „Internationale Staatengemeinschaft“

Ähnlich den Individuen im Staat, stehen die Staaten untereinander in einem Konkurrenzverhältnis zueinander. Sie verfolgen jeweils die bestmögliche Akkumulation des nationalen Kapitals. Dies gilt auch noch – und vor allem – in der Krise, in der jeder Staat sich selbst der Nächste ist und Zusammenarbeit allein aus dem simplen Grund der Notwendigkeit koordinierter wirtschaftspolitischer Aktionen stattfindet. Diese Kooperation stößt aber selbst unter einander freundlich gesinnten Staaten schnell an ihre Grenzen, sobald Nicht-Kooperation für Einzelne vielversprechender scheint. „Denn die dramatischen Entwicklungen im globalen Finanzsystem lassen sich zu einem nicht unerheblichen Teil als Folge der Abwesenheit einer Bereitschaft der Nationalstaaten interpretieren, die eigene Nutzenmaximierung im Sinne des Kollektivguts Weltfinanzstabilität zu beschränken.“ (Enderlein 2009, S. 211) Welch' Enttäuschung! – auch auf der internationalen Ebene wird das Allgemeinwohl nicht um seiner selbst Willen verfolgt, sondern fällt wieder einmal dem Partikularinteresse zum Opfer! So aussichtslos es schon erscheint, von den Menschen zu erhoffen, entgegen ihrer gesellschaftlichen Konstitutionen und um eh'rer Ideale Willen zu handeln, wird man dies von den Nationalstaaten noch viel weniger erwarten können. Gut nur, dass der empörte Kritiker seine Lektion gelernt hat und deswegen auch die Lösung parat hält: „Die eigentliche Lektion dieser Krise verweist auf die Notwendigkeit, im globalen Währungs- und Finanzsystem eine unabhängige Institution zu schaffen, die in die Lage versetzt werden müsste, das globale öffentliche Gut Finanzmarktstabilität zu erbringen.“ (ebd., S. 214f) Schlecht nur, dass die Staaten keinen Souverän über sich haben, der ihnen die Gültigkeit seiner Gesetze ebenso

¹¹⁶„Egal welche Partei an der Regierung ist, ihr erstes Ziel muss stets sein, dass es „unserer Wirtschaft“ gut gehe.“ (Heinrich 2002)

aufherrschen könnte, wie es die Staaten im Inneren gegenüber ihren Bürger_innen tun.¹¹⁷ Aber auch abgesehen davon bleibt es fraglich, wie eine solche (wie auch immer gestaltete) Institution dieses „Gut“ überhaupt erbringen können sollte.

117,„Das internationale Recht hingegen existiert, wie Hegel sagt, nicht wirklich und kann auch nicht wirklich existieren, weil die Staaten sich nicht auf ein Drittes beziehen müssen, um miteinander Handel und Politik zu treiben“ (Scheit 2006, S. 30)

10. Die Möglichkeit der Selbstbestimmung, die Realität der Regression

Durch sein Image als Antagonist des entfesselten Marktes ist der Staat die ideale Projektionsfläche für die diffuse Hoffnung auf Veränderung. Auch und gerade weite Teile der politischen Linken glauben im Souverän jenes Instrument erkannt zu haben, das nur „die Richtigen“ bedienen müssten, damit alles gut wird. Die allermeisten Aktions- und Protestformen in Folge der Wirtschaftskrise hatten dementsprechend auch den Souverän zum Adressaten, der aufgefordert wurde, nun endlich „im Sinne der Menschen“ zu handeln und nicht länger Handlanger des Finanzkapitals zu sein. Nun hat diese Forderung insofern ihre Berechtigung, als die Staatsmacht auch im 21. Jahrhundert immer noch breiten Handlungsspielraum besitzt¹¹⁸ und somit das logische Subjekt reformistischer Hoffnungen ist.

„Nun lässt sich nicht abstreiten, dass durch „öffentlichen Druck“ in Gestalt von Protest, Demonstrationen etc. Debatten, das Meinungsklima und auch politische Entscheidungen beeinflusst werden können. Allerdings stößt eine derartige Einflussnahme auch recht schnell an Grenzen, denn Staat und Politik bilden nicht einfach einen sozusagen „neutralen“ Kampfplatz, dieser Kampfplatz ist vielmehr in einer bestimmten Weise *formiert*: auf diesem Kampfplatz ist eben nicht alles möglich. Unabhängig vom Wollen der Politiker und noch vor allen Kämpfen, Kräfteverhältnissen und Einflussnahmen, stehen Staat und kapitalistische Ökonomie in einem ganz bestimmten *strukturellen* Wechselverhältnis.“ (Heinrich 2002) Die Gestaltung der Realpolitik ist eben „kein tatsächlich offener Prozess, dessen Ausgang lediglich von den „Kräfteverhältnissen“ abhinge, so dass mit ausreichendem „gesellschaftlichem Druck“ dann auch alles mögliche durchgesetzt werden könnte.“ (ebd.)

Es liegt mir fern, jeden reformistischen Plan als unnütz abzuqualifizieren und stattdessen auf den einen großen Umsturz zu warten, der alles von Grund auf verändern wird. Katholischer Jenseitsglaube wird auch im säkularen Gewand um keinen Deut besser. Konkrete politische Maßnahmen im Bestehenden haben ihre Berechtigung, partiale Verbesserung der Lebensumstände für den Einzelnen ist auch im Kapitalismus möglich und letztlich niemals als unwichtig abzuqualifizieren. „Jeder einzelne Zug im Verblendungszusammenhang ist doch relevant für sein mögliches Ende.“ (Adorno 1962, S. 622) Nicht zu verwechseln jedoch sind soziale Verbesserungen

¹¹⁸„Geschwindigkeit und Umfang der Interventionen [im Zuge der Finanzkrise, Anm. LH] zeigen, über welche enormen politischen Handlungspotenziale der heutige Staat verfügt“ (Brangsch 2009, S. 163)

mit der allgemeinen Emanzipation. Telos emanzipatorischer Analyse und Kritik muss die Selbstbefreiung des Menschen aus seinen selbst geschmiedeten Fesseln bleiben und sie ist im Kapitalismus nicht zu erlangen. Freiheit und Selbstbestimmung der Menschen sind noch nicht. Sie werden, nach Adornos Worten, zur Lüge wenn die unfreie Realität bereits als Verwirklichung der Freiheit behauptet wird. Die bürgerliche Gesellschaft lebt die Hybris menschlicher Selbstbestimmung, um sich ihrer eigenen Ohnmächtigkeit nicht gewahr werden zu müssen.

Konkrete Verbesserungen im Hier und Jetzt verbleiben aber notwendig prekäres und vom backlash beständig bedrohtes Stückwerk. Als solches ähneln sie dem Sozialarbeiter, der seinen Klient_innen die täglichen Mühen ein wenig erleichtert und das allerschlimmste Leid lindert, nicht jedoch deren Situation von Grund auf verändert. Deshalb prinzipiell gegen Sozialarbeit oder soziale Reformen zu sein, wäre blanker Zynismus. Sich den Grenzen dieser Maßnahme bewusst zu werden ist allerdings oberstes Gebot. Existentielle Not ist nicht mit politischen Mitteln zu lösen. Im Gegenteil verunmöglicht sie Politik und Demokratie im ursprünglichen Sinn des Begriffes. Sich seine Herrscher_innen alle 4 Jahre selbst wählen zu dürfen, hat mit Demokratie in dem Sinne wenig zu tun. Der Begriff trägt das aufklärerische Versprechen autonomer Selbstbestimmung in sich, d.h die Möglichkeit aktiver Partizipation an politischen Fragen. Dass diese persönliche und unmittelbare Partizipation in der repräsentativen Demokratie der bürgerlichen Gesellschaft, die ja gerade dadurch gekennzeichnet ist, die gesamte Gestaltungsmacht in den Händen weniger „Repräsentant_innen“ zu vereinen, verunmöglicht ist, liegt auf der Hand. Was im Bewusstsein der Allermeisten komplett fehlt und auch von „kritischen Wissenschaftler_innen“ kaum jemals Erwähnung findet,¹¹⁹ sind die historischen Erfahrungen tatsächlicher Teilnahme der Individuen an politischen Entscheidungen. Rätebewegungen oder andere basisdemokratische Ansätze haben eine lange Tradition und sind in der Geschichte politischer Revolutionen immer als eine aus dem Volk selbst spontan entstehende Organisationsform hervorgetreten.¹²⁰ Die weitreichenste Forderung, die man heute im gesellschaftlichen Diskurs über das System der Politik vernimmt, bescheidet sich mit dem Vorbild des schweizerischen Systems der „Direkten Demokratie“, das sich in den bürgerlichen Staat und dem Prinzip der Herrschaft von Menschen über Menschen derart nahtlos einfügt, dass wohl selbst Helmut Schmidt für diese „Vision“ keinen Arzt rufen würde.

Gleichzeitig ist die Form der politischen Gestaltung nur eine Seite der Medaille, zur der die Frage

119,„Das Problem des Projekts der parlamentarischen Linken liegt nicht nur in der traditionellen Fixiertheit auf den Staat, sondern auch darin, dass Veränderungen, die tatsächlich in eine andere Richtung weisen würden, meist nicht einmal gefordert werden.“ (Wissel 2009, S. 74)

120,„Seit 1789 haben sich in jeder Revolution spontan Räte gebildet, ohne daß irgendeiner der Beteiligten je wußte, daß es dies schon einmal gegeben hat.“ (Arendt 1965, S. 336)

nach der ökonomischen Reproduktion der Gesellschaft notwendig dazu gehört. Es ist kein Zufall, dass sich gerade die repräsentative Demokratie als Pendant zum Kapitalismus bewährt hat. Sie schafft die Illusion von Freiheit und Teilnahmemöglichkeit und dient so als schlagendstes Argument gegen deren tatsächliche Realisierung. Umgekehrt haben die Individuen, die dazu genötigt werden 40 oder mehr Stunden in der Woche mit der Bestreitung ihres Lebensunterhaltes zu fristen, gar die nicht Zeit, sich mit politischen Entscheidungen unmittelbar zu befassen – und wahrscheinlich auch kein Interesse daran. Ein Ausbruch aus dem beschädigten Leben verlangt eine radikal andere Form der Politik ebenso wie der Ökonomie. Diese wie jene ist von den Menschen selbst, ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen, zu bestimmen und nicht von einem blind waltenden Prinzip der Wertverwertung, wollen die Menschen ihren Stand der selbstverschuldeten Unmündigkeit mehr als 200 Jahre, nachdem ihnen diese Diagnose gestellt wurde, endlich verlassen. Darauf hat kritische Theorie zu drängen; mithin auf ihre eigene Abschaffung. „Die Kritische Theorie will widerlegt werden, aber nicht auf der Ebene der Theorie, sondern in dem Sinne, daß ihr praktisch die Gegenstände der Kritik entzogen werden“ (Grigat 2007, S. 156). Erst dann, nämlich vom Zustand des Vereins freier Menschen aus, wäre das Kapitalverhältnis retrospektiv als zumindest partiell vernünftig einzustufen, insofern es schließlich zu eben diesem Verein freier Menschen geführt hätte. Vom gegenwärtigen Standpunkt aus, an dem das Kapital seinen ursprünglichen Zweck, die technischen Möglichkeiten derart zu erweitern, dass die Menschen dereinst nicht mehr den lieben langen Tag schuften müssen, um an dessen Ende ein Abendessen am Tisch zu haben, eigentlich schon erfüllt hat, aber über dem Prozess der Wertakkumulation diesen Zweck vergessen hat und daher im ewiggleichen Trott nur kreatürlicher Bedürfnisbefriedigung verhaftet bleibt – von diesem gegenwärtigen historischen Standpunkt aus ist das Kapitalverhältnis zu beurteilen nur als radikale Unvernunft, als mythologischer Bannkreis der ewigen Wiederkehr des Immergleichen; wiewohl, umgekehrt, das 20. Jahrhundert selbst dieses Urteil noch als ein allzu optimistisches widerlegt hat. Vor der Barbarei der zweiten Natur würde selbst die erste erschauern, hätte sie ein Bewusstsein. Noch der Bär, der sich nicht einmal die Mühe macht, sein Beutetier zu töten, bevor er es verspeist, erscheint als zart besaitet neben dem KZ-Wärter. Die kapitalistische Gesellschaft, hat sie ihre eigene historische Legitimität einmal überlebt, wird an sich selbst wahnsinnig. Der Bürger, der fühlt zu kurz gekommen zu sein, entlädt seine Verzweiflung in übelsten Ressentiments: Gegen die Minderheiten am unteren Ende der Gesellschaft zum einen, gegen Banken, Politiker_innen und überhaupt „die da oben“ zum anderen.

Zu bestimmen ist die Unvernunft der herrschenden Ökonomie nur durch Rückbesinnung auf außerökonomische Kategorien und Zwecke. Das Zwangsverhältnis der Lohnarbeit hätte seinen

historischen Zweck erfüllt, würde es dereinst zu seiner eigenen Abschaffung führen, wäre menschliche Tätigkeit zurückgeführt auf ihre vorkapitalistische Bestimmung als unmittelbar dem Arbeitenden nützlich. Zu befreien wäre diese vorkapitalistische Bestimmung allerdings vom in ihr enthaltenen Zwang, die kreatürliche Bedürftigkeit zu befriedigen, dem Zwang, ohne Arbeit eines Hungertodes zu sterben. Erst dann wäre Arbeit denkbar als genussvolle Tätigkeit – ihrerseits wiederum verbunden mit dem untätigen Genuss –, selbstbestimmt ohne Zwang ausgeführt, Zweck an sich durch den Sinn den sie stiftet und die Befriedigung die sie gewährt.

Wo solche außerökonomischen Bestimmungen nicht einmal mehr erahnt werden und – wie in der Rezeption zur aktuellen Krise – sich die Kritik an den Zuständen in Forderungen nach Arbeitsplätzen, Lohnerhöhung, staatlichen Almosen und ökonomischen Strukturreformen erschöpft, mithin selbst die *Phantasie* besserer Zustände nicht mehr über den Bannkreis der nur kreatürlichen Bedürftigkeit und Bedürfnisbefriedigung hinausweist, entspricht das der Aufgabe nicht nur kritischer, sondern von Theorie überhaupt. Anstatt praktisch widerlegt, wird sie schlicht vergessen.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. (1957): Soziologie und empirische Forschung. In: Ders.: Gesammelte Schriften (GS) Band 8. Frankfurt a.M. 2003. S. 196-216
- Adorno, Theodor W. (1959): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: GS Bd. 10.2. S. 555-572
- Adorno, Theodor W. (1962): Fortschritt. In: GS Bd. 10.2 S. 617-638
- Adorno, Theodor W. (1963): Drei Studien zu Hegel. In: GS Bd. 5. S. 247-381
- Adorno, Theodor W. (1964/65): Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit. Frankfurt a. M. 2006
- Adorno, Theodor W. (1965): Gesellschaft. In: Ders.: GS Bd. 8. S. 9-19
- Adorno, Theodor W. (1965/66): Vorlesung über Negative Dialektik. Frankfurt a. M. 2007
- Adorno, Theodor W. (1966): Negative Dialektik. In: GS Bd. 6. S. 7-412
- Adorno, Theodor W. (1969): Zu Subjekt und Objekt. In: GS Bd. 10.2. S. 741-758
- Adorno, Theodor W. (1969a): Freizeit. In: GS Bd. 10.2. S. 645-655
- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max (1947): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. In: Horkheimer, Max: Gesammelte Schriften. Band 5. Frankfurt a.M. 2003. S. 11-290
- Agnoli, Johannes (1967): Die Transformation der Demokratie. In: Ders. (2004) a.a.O. S. 13-94
- Agnoli, Johannes (1986): Zwanzig Jahre danach. Kommemorativabhandlung zur „Transformation der Demokratie“. In: Ders. (2004) a.a.O. S. 137-192
- Agnoli, Johannes (2004): Die Transformation der Demokratie und verwandte Schriften. Hamburg 2004
- Altvater, Elmar (2009): Die kapitalistischen Plagen. Energiekrise und Klimakollaps, Hunger und Finanzchaos. In: Blätter für deutsche und internationale Politik. S. 45-59
- Altvater, Elmar (2009a): Die Finanzkrise ist eine Systemkrise des Kapitalismus. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft Jg. 37 Heft 2/2009. S. 197-210
- Altvater, Elmar (2009b): Globale Finanzkrise und der Staat. Chancen des ökologischen Keynesianismus. In: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik 57/2009. S. 5-18
- Amin, Samir (2010): Überwindet den Krisenkapitalismus. Für eine Erneuerung des schöpferischen Marxismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 01/2010. S. 81-96

- Arendt, Hannah (1955): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft. München 2009
- Arendt, Hannah (1965): Über die Revolution. München 2000
- Associazione delle talpe / Rosa Luxemburg Initiative Bremen [Hrsg.] (2010): Maulwurfsarbeit. Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion.
Quelle: <http://www.rosalux.de/publication/37246/maulwurfsarbeit.html> (Zugriff: 17.12.2010)
- Backhaus, Hans-Georg (1997): Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik. Freiburg i. Br. 1997
- Backhaus, Hans-Georg (2002): Der widersprüchliche und monströse Kern der nationalökonomischen Begriffsbildung. In: Fetscher/Schmidt (2002) a.a.O., S. 111-141
- Becker, Joachim / Jäger, Johannes (2009): Die EU und die große Krise. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 157, 4/2009. S. 541-558
- Bode, Thilo / Pink, Katja (2009): Kapitalismus ohne Haftung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 05/2009. S. 63-70
- Brand, Ulrich (2009): Staatseuphorie ohne Strategie. Zur Lage der Linken im Postneoliberalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 04/2009. S. 93-101
- Brentel, Helmut (1989): Soziale Form und ökonomisches Objekt: Studien zum Gegenstand- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie. Opladen 1989
- Brangsch, Lutz (2009): Verstaatlichung in Krisenzeiten – Politik und Ökonomie. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 154, 1/2009. S. 161-168
- Buchter, Heike / Schieritz, Mark / Storn, Arne (2008): Hurrikan Lehman. Die Banker der Wall Street verwandelten die Finanzwelt in ein Casino. Jetzt ist das Spiel aus. Wer muss bezahlen? In: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wissenschaft, Wissen und Kultur. Nr. 39/2008, S. 23
- Crouch, Colin (2009): Vom Urkeynesianismus zum privatisierten Keynesianismus – und was nun? In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft Jg. 37 Heft 2/2009. S. 318-326
- Dahrendorf, Ralf (2009): Die Derivatisierung der Welt und ihre Folgen. Ein Gespräch mit Ralf Dahrendorf zum 80. Geburtstag. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft 02/2009. S. 177-186
- Demirović, Alex (2009): Kehrt der Staat zurück? Wirtschaftskrise und Demokratie. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 157, 4/2009. S. 589-605
- Dönhoff, Marion Gräfin / Schmidt, Helmut (2008): Wider die große Gier. Eine Rede und ein Aufsatz über die Zähmung des Kapitalismus. In: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wissenschaft, Wissen und Kultur. Nr. 39/2008, S. 25
- Dörre, Klaus / Behr, Michael / Eversberg, Dennis / Schierhorn, Karen (2009): Krise ohne

- Krisenbewusstsein? Zur subjektiven Dimension kapitalistischer Landnahme. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 157, 4/2009. S. 559-576
- Dullien, Sebastian / Herr, Hansjörg / Kellermann, Christian (2009): Der gute Kapitalismus ... und was sich dafür nach der Krise ändern müsste. Bielefeld 2009
- Ehmke, Ellen (2009): Alternativmodell ILO. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 06/2009. S. 19-22
- Enderlein, Henrik (2009): Desiderat Weltwirtschaftsregierung. Die Abwesenheit internationaler Handlungskoordination. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft Jg. 37 Heft 2/2009. S. 211-218
- Engels, Friedrich (1872/73): Zur Wohnungsfrage. In: Marx-Engels-Werke Band 18. Berlin 1973. S. 209-287
- Evans, Trevor (2008): Die gegenwärtige Finanzkrise und die Grenzen der US-amerikanischen Geldpolitik. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 153, 4/2008. S. 513-533
- Fetscher, Iring / Schmidt, Alfred [Hrsg.] (2002): Emanzipation als Versöhnung. Zu Adornos Kritik der »Warentausch«-Gesellschaft und Perspektiven der Transformation. Frankfurt a.M. 2002
- Grigat, Stephan (2007): Fetisch und Freiheit. Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik, die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus. Freiburg i. Br. 2007
- Gruppe Perspektiven (2009): Anti-unique. Zur Verleumdung der unbrennt-Bewegung durch die Zeitung der Österreichischen HochschülerInnenschaft.
Quelle: <http://www.perspektiven-online.at/2009/12/15/anti-unique/> (Zugriff 12.2.2011)
- Hanloser, Gerhard / Reitter, Karl (2008): Der bewegte Marx. Eine einführende Kritik des Zirkulationsmarxismus. Münster 2008
- Hengsbach, Friedhelm (2009): Nach der Krise ist vor der Krise. Für eine Wirtschaftsdemokratie ohne Finanzkapitalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 05/2009. S. 53-61
- Heinrich, Michael (2001): Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx.
Quelle: <http://www.oekonomiekritik.de/306Monetaere-Werttheorie.htm> (Zugriff 6.10.2010)
abgedruckt in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 123, 2/2001. S. 151-176
- Heinrich, Michael (2002): „Entfesselter Kapitalismus“? - Zur Kritik der Globalisierungskritik.
Quelle: <http://www.oekonomiekritik.de/505Entfesselter%20Kapitalismus.htm> (Zugriff: 6.10.2010)
abgedruckt in: Antifaschistische Aktion Berlin (Hrsg.): Global Resistance. Berlin 2002. S. 18-23
- Heinrich, Michael (2005): Invaders from Marx.
Quelle: <http://jungle-world.com/artikel/2005/38/16040.html> (Zugriff 7.7.2010)
abgedruckt in: Jungle World. Die linke Wochenzeitung 38/2005.

- Heinrich, Michael (2008): Die gegenwärtige Finanzkrise und die Zukunft des globalen Kapitalismus.
Quelle: <http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=578> (Zugriff 6.10.2010)
abgedruckt in: Phase 2 – Zeitschrift gegen die Realität 28/2008. S. 56-59
- Heinrich, Michael (2008a): Der Bürger bürgt.
Quelle: <http://jungle-world.com/artikel/2008/43/27220.html> (Zugriff: 7.7.2010)
abgedruckt in: Jungle World. Die linke Wochenzeitung 43/2008
- Heinrich, Michael (2010): Kapitalismus, Krise und Kritik. Zum analytischen Potential der Marxschen Theorie angesichts der gegenwärtigen Krise. In: Associazione delle talpe / Rosa Luxemburg Initiative Bremen [Hrsg.] (2010) a.a.O. S. 8-16
- Heuser, Uwe Jean (2008): Der tägliche Crash. Die Krise auf dem Höhepunkt: ist der Finanzkapitalismus am Ende? in: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wissenschaft, Wissen und Kultur. Nr. 39/2008, S. 23
- Hickel, Rudolf (2005): Finanzbullen statt Heuschrecken.
Quelle: <http://www.linksnet.de/de/artikel/19369> (Zugriff 3.6.2011)
abgedruckt in: Blätter für deutsche und internationale Politik 06/2005. S. 647-650
- Hickel, Rudolf (2007): Die Krise des Spekulationskapitalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 10/2007. S. 1157-1161
- Hickel, Rudolf (2008): Keynes und der Kasinokapitalismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 05/2008. S. 105-107
- Hickel, Rudolf (2008a): Durchs Nichtstun in die Rezession.
Quelle: <http://www.linksnet.de/de/artikel/23992> (Zugriff 3.6.2011)
abgedruckt in: Blätter für deutsche und internationale Politik 12/2008. S. 8-10
- Hickel, Rudolf (2009): Mehr Staat vs. mehr privat. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 01/2009. S. 9-12
- Hiesberger, Leo (2010): Zum subversiven Charakter gelebter audimaxistischer Politik. In: Heissenberger, Stefan et al. [Hrsg.] (2010): Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches. Wien 2010. S. 185-193
- Kaindl, Christina (2009): Extreme Rechte in der Krise – Kämpfe ums Subjekt. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 157, 4/2009. S. 577-588
- Kurz, Robert (1993): Subjektlose Herrschaft. Zur Überwindung einer verkürzten Gesellschaftskritik. In: Ders.: Blutige Vernunft. Essays zur emanzipatorischen Kritik der kapitalistischen Moderne und ihrer westlichen Werte. Bad Honnef 2004
- Kurz-Scherf, Ingrid (2009): Monopoly-Kapitalismus – Reservat der Männlichkeit. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 05/2009. S. 36-40
- Marx, Karl (1844): Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx-Engels-

Werke Band 1. Berlin 1976

Marx, Karl (1863): Theorien über den Mehrwert. (Vierter Band des „Kapitals“). 2. Teil. Marx-Engels-Werke Band 26.2. Berlin 1959

Marx, Karl (1873): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Marx-Engels-Werke Band 23. Berlin 1979

Marx, Karl (1894): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Marx-Engels-Werke Band 25. Berlin 1980

Massarrat, Mohssen (2009): Krisenlösung Vollbeschäftigung. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 06/2009. S. 31-33

Pohrt, Wolfgang (1973): Nutzlose Welt. Ohnmacht im Spätkapitalismus. In: ders. (1975) a.a.O., S. 13-46

Pohrt, Wolfgang (1975): Theorie des Gebrauchswerts. Über die Vergänglichkeit der historischen Voraussetzungen, unter denen allein das Kapital Gebrauchswert setzt. Berlin 2001

Schäppi, Hans (2009): Auswege aus der Wirtschaftskrise. Eine Strategie von unten. In: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik 57/2009. S. 103-114

Scharenberg, Albert (2009): Die Lähmung der Linken. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 04/2009. S. 5-9

Scheit, Gerhard (2006): Jargon der Demokratie. Über den neuen Behemoth. Freiburg 2007

Scherrer, Christoph (2008): Bleibt das US-Finanzkapital trotz Krise hegemonial? In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 153, 4/2008. S. 535-559

Schmidt, Helmut (2008): Der Markt ist keine sichere Bank. Helmut Schmidt über die Weltfinanzkrise: Nur internationale Regeln können die außer Kontrolle geratenen Bankmanager zähmen. In: Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wissenschaft, Wissen und Kultur. Nr. 40/2008, S. 1

Schui, Herbert (2009): Bastard-Keynesianismus. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 03/2009. S. 9-12

Sohn-Rethel, Alfred (1936): Von der Analytik des Wirtschaftens zur Theorie der Volkswirtschaft. Methodologische Untersuchungen mit besonderem Bezug auf die Theorie Schumpeters. In: Ders. (1978) a.a.O., S. 143-247

Sohn-Rethel, Alfred (1937): Zur kritischen Liquidierung des Apriorismus. Eine materialistische Untersuchung. In: Ders. (1978) a.a.O., S. 27-89

Sohn-Rethel, Alfred (1978): Warenform und Denkform. Mit zwei Anhängen. Frankfurt a.M. 1978

Stützle, Ingo (2009): To be or not to be a Keynesian – ist das die Frage? Kritik und Grenzen wirtschaftspolitischer Alternativen. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft.

Troost, Axel / Hersel, Philipp (2009): Das Versagen der Landesbanken. In: Blätter für deutsche und internationale Politik 06/2009. S. 12-15

Weber, Beat (2009): Krise der Finanzmärkte, Krise der Risikoindividualisierung. In: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft. Heft 154, 1/2009. S. 141-159

Weltsozialforum (2009): „Wir zahlen nicht für die Krise – Die Reichen müssen zahlen!“ Erklärung der Versammlung der sozialen Bewegungen anlässlich des Weltsozialforums 2009 in Bélem, Brasilien (Auszüge). In: Blätter für deutsche und internationale Politik 03/2009. S. 120-121

Wildcat-Zirkular (2002): „Neue Deutsche Wertkritik“ - Marxismus in Zeiten des Neoliberalismus. Quelle: <http://www.wildcat-www.de/zirkular/62/z62wertk.htm> (Zugriff 11.2.2011) abgedruckt in: Wildcat-Zirkular Nr. 62/2002, S. 42-54

Windolf, Paul (2009): Zehn Thesen zur Finanzmarkt-Krise. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft Jg. 37 Heft 2/2009. S. 187-196

Wissel, Jens (2009): Die Rückkehr der Staatsillusion. Zur Aktualität materialistischer Staatstheorie. In: Widerspruch. Beiträge zu sozialistischer Politik 57/2009. S. 65-78

Zeuner, Bodo (1997): Entpolitisierung und Entdemokratisierung. Demokratieverlust durch Einengung und Diffusion des politischen Raums. Ein Essay. In: Schneider-Wilkes, Rainer (Hrsg.): Demokratie in Gefahr? Zum Zustand der deutschen Republik. Münster 1997. S. 20-34

Tages- und Wochenzeitungen

Die Zeit. Wochenzeitung für Politik, Wissenschaft, Wissen und Kultur. Ausgaben Nr. 39/2008, Nr. 40/2008

Internetquellen

<http://comment.rsablogs.org.uk/2010/06/28/rsa-animate-crisis-capitalism/> (Zugriff 23.9.2010)

<http://derstandard.at/1263706151432/Sarkozy-kritisiert-Entartung-des-Kapitalismus> (Zugriff 30.1.2010)

<http://jungle-world.com/artikel/2005/38/16040.html> (Zugriff 7.7.2010)

<http://jungle-world.com/artikel/2008/43/27220.html> (Zugriff: 7.7.2010)

<http://phase2.nadir.org/rechts.php?artikel=578> (Zugriff 6.10.2010)

<http://www.20min.ch/finance/dossier/finanzkrise/story/31937100> (Zugriff 17.11.2010)

<http://www.blaetter.de> (Zugriff 21.11.2010)

<http://www.ft.com/cms/s/2/3ccb11a0-923b-11e0-9e00-00144feab49a.html#ixzz1PBpB1cML>

(Zugriff 13.6.2011)

<http://www.linksnet.de/de/artikel/19369> (Zugriff 3.6.2011)

<http://www.linksnet.de/de/artikel/23992> (Zugriff 3.6.2011)

<http://www.oekonomiekritik.de/306Monetaere-Werttheorie.htm> (Zugriff 6.10.2010)

<http://www.oekonomiekritik.de/505Entfesselter%20Kapitalismus.htm> (Zugriff: 6.10.2010)

<http://www.perspektiven-online.at/2009/12/15/anti-unique/> (Zugriff 12.2.2011)

<http://www.rosalux.de/publication/37246/maulwurfsarbeit.html> (Zugriff: 17.12.2010)

<http://www.wildcat-www.de/zirkular/62/z62wertk.htm> (Zugriff 11.2.2011)

Appendix

Abstract

Ausgangspunkt der Arbeit ist die Hochkonjunktur öffentlicher Kapitalismuskritik seit der Finanzkrise 2008, die sich in den unzähligen medialen und wissenschaftlichen Texten zur Krise manifestiert. Doch was ist sie wert, die öffentlich zur Schau gestellte Empörung über „gierige Spekulant_innen“ und den „entfesselten Raubtierkapitalismus“? Während die journalistische Berichterstattung fast ausnahmslos beim banalsten Oberflächenphänomen – der um sich greifenden „Gier“ und den „skrupellosen Spekulant_innen“ – stehen bleibt, bescheidet sich die wissenschaftliche Kritik zumeist nicht mit derart simplen Schuldzuweisungen, sondern sucht die Ursachen und Gründe der gegenwärtigen Krise in mangelnder Regulierung, der „Entfesselung“ des Kapitalismus, in Neoliberalismus, Globalisierung und „Finanzmarktkapitalismus“ aufzufinden. Problematisch werden diese Erklärung jedoch, sobald sich die Kritik nur mehr gegen ein Moment des Kapitalismus wendet, dieses aus dem Gesamtzusammenhang isoliert und es alleine, ohne Reflexion auf die kapitalistische Totalität, der es angehört, als zu lösendes Problem betrachtet. An diesem Punkt schlägt die Kritik am Kapitalismus um in einen Vorschlag, diesen zu verbessern und zu optimieren und entledigt sich so ihres eigenen kritischen und emanzipatorischen Gehalts. Verweist die Analyse nicht mehr auf außerökonomische Ziele und Zwecke, ist der Telos der theoretischen Reflexion nicht mehr die Emanzipation des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, sondern erschöpft sich in Forderungen nach Lohnerhöhung, Tobin-Tax, Vollbeschäftigung und „Zähmung“ des Finanzkapitals, bedeutet dies eine Integration der Kritik am System in dieses selbst und trägt fortan zu dessen Prolongation bei.

Emanzipatorische Gesellschaftskritik muss dagegen – will sie ihrem eigenen Anspruch gerecht werden – die sich offenbarenden Phänomene in Hinblick auf die dem Kapitalismus – und zwar nicht des „neoliberalen“ oder „entfesselten“ Kapitalismus, sondern jeder seiner Formen – inhärenten Grundantagonismen reflektieren. So notwendig und berechtigt konkrete Verbesserungen innerhalb des Bestehenden auch sein mögen, dürfen sie trotzdem nicht die Einsicht darauf verstellen, dass Kapitalismus eine notwendig krisenhafte, irrationale und die Selbstbestimmung des Individuums verunmöglichende Reproduktionsweise der Gesellschaft darstellt. Ebendiese Einsicht zu vermitteln ist das Hauptanliegen dieser Arbeit.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Adresse	Schlüsselgasse 8/26-27, 1080 Wien
Telefonnummer	0680 2194216
E-Mail	leohiesberger@gmx.at
Geburtsdatum, -ort	15.1.1984, Melk
Staatsbürgerschaft	Österreich

Ausbildung

seit 10/2004	Studium an der Universität Wien Studienrichtungen: Politikwissenschaft, Philosophie Schwerpunkt: Politische Theorie (Wissenschaftstheorie, Kritische Theorie/Frankfurter Schule, Wertformanalyse, Ideologiekritik, Psychoanalyse)
09/2008 – 06/2009	Auslandsstudium an der University of Crete / Griechenland Studienrichtung: Politikwissenschaft
1998 – 2003	HTL St. Pölten, Abteilung für EDV und Organisation
1994 – 1998	Stiftsgymnasium Melk
1990 – 1994	Volksschule Loosdorf

Berufserfahrung / Praktika

seit 11/2010	Ausbildung zum Kfz-Mechaniker bei <i>Automobilhandwerk Peter Drößler</i> , 1080 Wien
seit 2008	Nebenerwerbs-Forstwirt
2006 – 2010	Geringfügige Beschäftigung in der Gastronomie
10/2007 – 06/2008	Mitarbeit am Forschungsprojekt „Das Judenmassaker im burgenländischen Rechnitz (März 1945) aus vergangenheitspolitischer Sicht“ des Instituts für Staatswissenschaften der Universität Wien
01/2007 – 06/2008	Mitarbeit bei der Studienrichtungsververtretung Politikwissenschaft

10/2004 – 06/2007	Vertretungsdienst bei der Sozialmedizinischen Drogenberatungsstelle <i>Ganslwirt</i> , 1060 Wien
10/2003 – 09/2004	Zivildienst bei der Sozialmedizinischen Drogenberatungsstelle <i>Ganslwirt</i> , 1060 Wien
07/2001 und 08/2003	EDV-Praktikum bei der <i>Niederösterreichischen Versicherung</i> , 1090 Wien
07/1999 und 07/2000	Büropraktikum bei der <i>Ytong GmbH</i> , 3382 Loosdorf
seit der Kindheit	Mitarbeit im elterlichen Gastronomiebetrieb

Publikationen

„Zum subversiven Charakter gelebter antidemokratischer Politik“ in: Heissenberger, Stefan et al. (Hrsg.): *Uni brennt. Grundsätzliches – Kritisches – Atmosphärisches*. Wien 2010

„Vernetzter Protest – Zum Aufbau eines internationalen Netzwerks“ (Koautor) in: Heissenberger et al. a.a.O.

„Einleitung“ (Koautor) in: Heissenberger et al. a.a.O.

„Vergangenheitspolitische Maßnahmen österreichischer Gemeinden zum Gedenken an die Opfer des „Südostwall“-Baus und der Todesmärsche“ (Koautor) in: Burgenländisches Landesarchiv (Hrsg.): *Das Drama Südostwall am Beispiel Rechnitz. Daten, Taten, Fakten, Folgen*. Eisenstadt 2009

Rezension zu Stephan Grigat: „Fetisch und Freiheit“ in: *Herrschaftszeiten. Zeitschrift der Studienvertretung Politikwissenschaft*. Wien 2008 (online unter http://www.ca-ira.net/verlag/rezensionen/grigat-fetisch.freiheit_rez-hiesberger.html)